Universität Potsdam

Praxis Kultur- und Sozialgeographie | PKS 35

Josef Sallanz (Hrsg.)

Die Dobrudscha: Ethnische Minderheiten - Kulturlandschaft - Transformation

Ergebnisse eines Geländekurses
des Instituts für Geographie der Universität Potsdam
im Südosten Rumäniens

PKS

Copyrighted material

Copyrighted material

Praxis Kultur- und Sozialgeographie | PKS 35

Josef Sallanz (Hrsg.)

Die Dobrudscha: Ethnische Minderheiten – Kulturlandschaft – Transformation

Ergebnisse eines Geländekurses
des Instituts für Geographie der Universität Potsdam
im Südosten Rumäniens

2., durchgesehene Auflage

Universitätsverlag Potsdam 2005

Copyrighted material

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

Praxis Kultur- und Sozialgeographie I PKS
Herausgegeben vom Institut für Geographie der Universität Potsdam
ISSN 0934-716X

Band 35
© Universitätsverlag Potsdam, 2005
2., durchgesehene Auflage
ISBN 3-937786-76-7

Herausgeber:	Wilfried Heller (Potsdam) Hartmut Asche (Potsdam) Hans-Joachim Bürkner (Erkner/Potsdam) Manfred Rolfes (Potsdam)
Federführender Herausgeber:	Wilfried Heller
Schriftleitung:	Waltraud Lindner
Druck:	Audiovisuelles Zentrum der Universität Potsdam
Vertrieb:	Universitätsverlag Potsdam Postfach 60 15 53 14415 Potsdam Fon +49 (0) 331 977 4517 / Fax 4625 e-mail: ubpub@rz.uni-potsdam.de http://info.ub.uni-potsdam.de/verlag.htm

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt. Es darf ohne vorherige Genehmigung des Herausgebers nicht vervielfältigt werden.

Copyrighted material

Inhalt

Vorwort 9

Teil A – Die Region Dobrudscha 13

1 Historisch-demographischer Abriss 13

2 Das Donaudelta: Raumstrukturen und Entwicklungsoptionen 17

2.1 Siedlungsgeschichte 17
2.2 Räumliche Verteilung der Bevölkerung 20
2.3 Wirtschaftliche Interessen im Wandel 21
2.4 Tourismus als Chance 22

Teil B – Exkursionsberichte 25

1 Bukarest 25

1.1 Die Fahrt nach Bukarest – Erste Eindrücke – Die Fakultät für Geographie der Universität Bukarest 25
1.2 Fahrt von Bukarest nach Tulcea 30

2 Kreis Tulcea 33

2.1 Tulcea – Abfahrt ins Donaudelta 34
2.2 Sulina – Rundgang 36
2.3 Sulina – Gottesdienste – Schwarzes Meer 39
2.4 Sfântu Gheorghe 40
2.5 Sulina – Kontaktaufnahme – Donaumündung 43
2.6 Sulina – Crișan – Mila 23 – Crișan 44
2.7 Caraorman, Gemeinde Crișan 49
2.8 Abschied vom Donaudelta – Fähr- und Busfahrt von Crișan nach Constanța 52

3 Kreis Constanța 53

3.1 Constanța 54
3.2 Busrundfahrt durch den Kreis Constanța 56
3.3 Ghindărești 58
3.4 Mihail Kogălniceanu 60
3.5 Cuza Vodă und Castelu 64
3.6 Fărurei und Băneasa 68
3.7 Independența und Fântâna Mare 70
3.7.1 Independența 70
3.7.2 Fântâna Mare 73
3.8 Tătaru und Comana 74
3.8.1 Tătaru 74
3.8.2 Comana 75
3.9 Cobadin 77

Copyrighted material

3.10 Letzter Tag in Constanța – Busfahrt Constanța-Bukarest 78

Teil C – Interviews 81

1 Experteninterviews 81

1.1 Minderheiten und Politik 81
1.1.1 Interview mit der Minderheitenreferentin des Kreises Tulcea 81
1.1.2 Interview mit dem Vorsitzenden der Gemeinschaft der russischen Lipowaner im Kreis Tulcea 84
1.1.3 Interview mit dem Vizebürgermeister von Sulina 87
1.1.4 Interview mit der Minderheitenreferentin des Kreises Constanța 89
1.1.5 Interview mit dem Vorsitzenden des Zentrumforums Constanța 96
1.1.6 Interview mit dem Bürgermeister von Cobadin 99
1.2 Religion und Bildung 100
1.2.1 Interview mit den russisch-lipowanischen Priestern der orthodoxen Gemeinde alten Ritus von Sulina 100
1.2.2 Interview mit dem rumänisch-orthodoxen Pfarrer von Sfântu Gheorghe 103
1.2.3 Interview mit der Schulleiterin von Crișan 106
1.2.4 Interview mit einer tatarischen Lehrerin in Independența 108

2 Betroffeneninterviews 111

2.1 Interview mit einer russisch-lipowanischen Familie in Ghindărești 111
2.2 Interview mit drei Roma-Frauen in Mihail Kogălniceanu 113
2.3 Interview mit einem Rumänen in Mihail Kogălniceanu 115
2.4 Interview mit zwei Aromunen in Cobadin 116
2.5 Interview mit einem tatarischen Landwirt in Tătaru 116
2.6 Interview mit einem türkischen Landwirt in Făurei 118

Teil D – Die Dobrudscha in der Transformation – Ergebnisse des Geländekurses im Südosten Rumäniens 121

1 Einleitung 121

2 Zur ökonomischen Situation 121

2.1 Zur aktuellen wirtschaftlichen Situation 121
2.2 Der Transformationsprozess seit 1990 122
2.3 Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt 124
2.4 Landwirtschaft 124
2.5 Wirtschaftliche Situation in der Dobrudscha 126
2.6 Investitionen 128
2.7 Tourismus 129

3 Neue Minderheitenpolitik 130

3.1 Minderheitenvielfalt 130
3.2 Gesetzliche und formale Grundlagen der Minderheitenpolitik 132
3.3 Die Problemlage der Minderheiten 134

Copyrighted material

4 Internationale Beziehungen 137
4.1 Außenpolitik 137
4.1.1 Beziehungen zu Deutschland 138
4.1.2 Beziehungen zur Ukraine und zu Russland 138
4.1.3 Beziehungen zur Türkei 140
4.2 Rumäniens Beitritt in die Europäische Union 141
4.3 Rumänien als Wirtschaftsstandort und Arbeitsmarkt 141

5 Schlussbemerkungen 143

Literaturverzeichnis 145

Verzeichnis der Abbildungen 150

Verzeichnis der Tabellen 150

Verzeichnis der Fotos 150

Copyrighted material

Abb. 1: Untersuchungsorte in der Dobrudscha

Copyrighted material

Vorwort

Im Zuge des Transformations- und Globalisierungsprozesses in Rumänien kam es in den letzten fünfzehn Jahren zu einer Annäherung an westliche Lebensmuster und parallel dazu zu einer Binnendiversifizierung der Lebensverhältnisse. Allerdings wurde das Land nicht flächendeckend von den internationalen wirtschaftlichen Verflechtungen erfasst, sondern es fand sogar eine stärkere regionale Ausdifferenzierung statt als vor dem Umbruch von 1989. Traditionelle und moderne Gesellschaften leben hier nach wie vor nebeneinander. In vielen ländlichen Räumen Rumäniens, so besonders in der ökonomisch eher schwachen Dobrudscha, die in der wissenschaftlichen Literatur meist nur am Rande untersucht wird, haben sich traditionelle Lebensweisen, Besitzstrukturen, Arbeitstechniken und Bewirtschaftungsformen bis in die heutige Zeit erhalten.

Für Rumänien kann auch ein großes Ungleichgewicht in der Behandlung ethnischer Minderheiten durch die Forschung festgestellt werden: die Ungarn und Roma werden relativ stark berücksichtigt, und die kleinen Minderheiten wie russische Lipowaner, Tataren oder Türken kaum beachtet. Die Situation trägt den Zahlenverhältnissen Rechnung, doch ist sie gleichwohl auch ein Ausdruck dafür, ethnische Beziehungen in Ost- und Südosteuropa quasi teleologisch und häufig anhand primordialer Kategorisierungen (vgl. dazu HELLER 2004) von einem bestehenden Konflikt her zu thematisieren. Denn der Status der ungarischen und der Roma-Minderheit sind oft behandelter Gegenstand politischer Auseinandersetzungen, während die Lage der kleinen Minderheiten aus der Perspektive der Bedeutung ethnischer Kategorien jenseits ethnographischer Bestandsaufnahmen bisher kaum erforscht wurde.

Am Lehrstuhl für Sozial- und Kulturgeographie der Universität Potsdam wird seit Ende 2002 das von Prof. Dr. Dr. h.c. Wilfried Heller geleitete und von der VolkswagenStiftung geförderte Forschungsprojekt „Nationale Minderheiten in der Globalisierung. Ethnizität als Element von Ausdifferenzierungsprozessen der Lebenslagen von Minderheitengruppen im ländlichen Raum Rumäniens" durchgeführt, das die Bedeutung von Ethnizität anhand von vergleichenden Untersuchungen in zwei Regionstypen analysiert: der wirtschaftlich, sozial und räumlich peripheren Dobrudscha und den durch relativ günstige Entwicklungen charakterisierten Landesteilen Banat und Siebenbürgen. Im Rahmen dieses Projekts wurden im Sommersemester 2004 ein Vorbereitungsseminar sowie ein Geländekurs und Geländepraktikum durchgeführt, das der Projektbearbeiter für die Region Dobrudscha, zugleich Herausgeber dieses Bandes, leitete.

Im Geländekurs und Geländepraktikum wurden im Wesentlichen drei Faktorengruppen als zentrale Erklärungsmomente für die soziale Funktion von Ethnizität untersucht:

1. die in der Globalisierung als extern induziert verstandenen Veränderungen der lokalen Lebenswelten unter besonderer Berücksichtigung der ökonomischen Verhältnisse,
2. die durch internationale Vorgaben beeinflusste rumänische Minderheitenpolitik nach der Wende von 1989 und
3. die Auswirkungen der Aktivitäten von übernational agierenden Institutionen und Organisationen.

Durch Analysieren dieser drei Faktorengruppen wurde versucht, die jeweils spezifische Ausprägung der Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe in der Dobrudscha zu erklären. Während die genannten Faktorengruppen durch die Auswertung bereits vorhandener Daten und Quellen erforscht wurden, erfolgte die Untersuchung der lokalen und regionalen Bedeutung ethnischer Zuordnungen auf folgende Arten: durch

Copyrighted material

Experteninterviews mit professionellen Beobachtern und Akteuren, die selbst Einfluss auf die soziale Relevanz von Ethnizität nehmen, sowie durch Interviews mit Einwohnern der untersuchten Orte zur Erhebung der Wahrnehmung und Bewertung ethnischer Zuordnungen im örtlichen Lebensumfeld.

An dem Geländekurs und Geländepraktikum nahmen im September 2004 vierzehn Studentinnen und Studenten teil. Neun Studierende kamen von der Universität Potsdam: Toni Becker, Sandra Berger, Madlen Blenn, Björn Heinze, Agnes Honka, Christian Knoll, Kerstin Preuss, Sabine Stöckmann und Madeleine Wessel; drei Studenten von der Humboldt-Universität zu Berlin: Alexander Bonitz, Roland Ibold und Christian Rauhut; und zwei Studierende von der Freien Universität Berlin: Joachim W. Heinrich und Vanessa Köppe. Die Route der Gruppe führte (über Bukarest) durch alle wesentlichen Arten von Natur- und Kulturlandschaften der rumänischen Dobrudscha. Im Donaudelta erfolgten zunächst die Befragungen von Experten und Betroffenen durch vier Gruppen. Anschließend wurden im Kreis Constanța in der Kreishauptstadt und in sieben Dörfern (s. Abb. 1) Interviews mit Angehörigen unterschiedlicher ethnischer Minderheiten geführt. Dort waren die Studierenden zu dritt - nämlich jeweils zwei Deutsche und ein rumänischer Student als Dolmetscher - zwei Tage selbständig zur Datensammlung unterwegs. Die Studierenden konnten dabei den Kursleiter ständig über Mobiltelefon erreichen. Besondere Berücksichtigung fanden bei den Untersuchungen sechs offiziell in Rumänien anerkannte ethnische Minderheiten: Roma, russische Lipowaner, Tataren, Türken und Ukrainer sowie in einem Interview die deutsche Minderheit, deren Anzahl in der Dobrudscha inzwischen sehr gering ist (vgl. Tab. 1). Die hier ebenfalls untersuchten Aromunen, in den Statistiken als Rumänen geführt (vgl. Interview mit der Minderheitenreferentin des Kreises Constanța, Teil C 1.1.4), werden offiziell in Rumänien zwar nicht als nationale Minderheit betrachtet, aufgrund ihrer Sonderstellung (vgl. SALLANZ 2005a) wurden sie aber trotzdem in die Analysen mit einbezogen. Schließlich wurden auch Angehörige der rumänischen Mehrheitsbevölkerung befragt.

Für das Gelingen des Geländekurses und Geländepraktikums sei den folgenden Personen und Institutionen sehr gedankt:

- Herrn Prof. Dr. Virgiliu Constantinescu, Lehrstuhl für Soziologie der Bukarester Spiru Haret-Universität, und seiner Gattin, Frau Prof. Dr. Paulina Constantinescu, sowie seinen Studentinnen und Studenten, insbesondere Andrei Chiriac, Paul Diaconescu, Ioana Pelcaru und Alina Trif, die im Donaudelta den deutschen Studierenden als Dolmetscher zur Verfügung standen;
- Herrn Prof. Dr. Ioan Ianoş, Lehrstuhl für Wirtschafts- und Humangeographie der Universität Bukarest, sowie Herrn Dr. Lucian Dobraca und Frau Daniela Stoian;
- dem Kreisrat Tulcea, insbesondere Herrn Teodosie Marinov;
- dem Schulinspektorat des Kreises Tulcea, insbesondere Herrn Băisan;
- Herrn Prof. Dr. Victor Ciupină, Rektor der Ovid-Universität Constanța;
- dem Lehrstuhl für Geographie der Ovid-Universität Constanța, insbesondere Herrn Univ.-Ass. Marius Popescu und den Studierenden Emel Daut, Raluca Dănilă, Cristina Iordan, Claudia Ivan, Marius Lupescu und Ionuț Vizureanu sowie Miruna Târca von der Universität Bukarest, die im Kreis Constanța für die deutschen Studierenden dolmetschten;
- dem Demokratischen Verband der Turk-Moslemischen Tataren in Rumänien, insbesondere Herrn Nihat S. Osman und Frau Güler Mârzali;
- den befragten Experten und Betroffenen sowie den Verantwortlichen weiterer Einrichtungen, die wir in Bukarest und den Kreisen Tulcea und Constanța besuchen konnten.

Copyrighted material

Für ihre Unterstützung bei den Überarbeitungen der Beiträge sei den Damen und Herren Joachim W. Heinrich, Jörn Henrik Kopfmann, Nico Kögler und Anja Wilde gedankt, insbesondere aber Kirsty Otto, die die redaktionelle Arbeit erledigt hat. Frau Dipl.-Ing. Ute Dolezal danke ich herzlich für die kartographischen Arbeiten. Besonderer Dank gilt den Herausgebern für die Aufnahme des Bandes in ihre wissenschaftliche Reihe „Praxis Kultur- und Sozialgeographie".

Der Band enthält vier Teile: A. Die Region Dobrudscha mit einem historisch-demographischen Abriss des Herausgebers und einem Beitrag von Lucian Dobraca über die besondere Situation des Donaudeltas innerhalb der Dobrudscha, B. Exkursionsberichte, C. Interviews, D. Die Dobrudscha in der Transformation. Im letzten Teil werden die Ergebnisse des Geländekurses und Geländepraktikums des Instituts für Geographie der Universität Potsdam vorgestellt. Der Forschungsaufenthalt im Südosten Rumäniens dauerte vom 8. bis 22. September 2004. Im darauf folgenden Wintersemester 2004/2005 erarbeiteten die Studierenden während eines Nachbereitungsseminars die Beiträge zu dieser Publikation. Eine Gruppe von Studierenden erstellte darüber hinaus einen Film mit dem Titel „»Sprechen Sie rumänisch?« Von Minderheiten und Mehrheiten im Donaudelta". Die in diesem Band veröffentlichten Fotografien wurden während des Geländekurses und Geländepraktikums bzw. während Forschungsaufenthalten des Herausgebers 2003 und 2005 aufgenommen.

Potsdam, August 2005

Josef Sallanz

Copyrighted material

Copyrighted material

Teil A – Die Region Dobrudscha

1 Historisch-demographischer Abriss

von Josef Sallanz

Die historische Dobrudscha (rum. *Dobrogea*, türk. *Dobruca*, bulg. *Dobrudža*) umfasst das Gebiet zwischen dem Schwarzen Meer bei Balčic, dem Donaudelta und dem Unterlauf der Donau bis westlich der Stadt Tutrakan. Im Süden der historischen Region Dobrudscha besteht keine natürliche Grenze. Der bedeutendste Ort der Region ist der Schwarzmeerhafen Konstanza (rum. *Constanța*, türk. *Köstence*, bulg. *Kjustendža*).

Abb. 2: Dobrudscha 1919-1940

Auf dem Gebiet der Dobrudscha lebten in der Antike Geten, ein Zweig der mit den Dakern verwandten Thraker, sowie die Skythen, ein Volk iranischer Herkunft. Im 4. Jahrhundert v. Chr. war das Gebiet unter dem Namen Scythia minor bekannt. Ab 700 v. Chr. wurden als griechische Handelskolonien an der Schwarzmeerküste die Stadtstaaten Istros (heute die Ruinenstadt Histria), Tomis (Constanța) und Kallatis (Mangalia) errichtet.

Von Mitte des 1. bis Mitte des 3. Jahrhunderts war die heutige Dobrudscha Teil der römischen Provinz Moesia (Mösien). Der römische Dichter Ovid, nach ihm ist heute die staatliche Universität von Constanța benannt, wurde aus noch immer nicht geklärten Gründen nach Tomis in Mösien verbannt, deren Alltag er von 8 bis 17 n. Chr. beschrieb. Ab dem Ende des 3. Jahrhunderts bis ins 13. Jahrhundert stand das Gebiet der heutigen Dobrudscha abwechselnd unter byzantinischer und bulgarischer Herrschaft. Vermutlich geht der Name der Region auf das kumanische Herrschergeschlecht der Dobrotici zurück, unter deren Herrschaft die Dobrudscha Mitte des 14. Jahrhunderts eine gewisse Eigenständigkeit erlangte. Zur Zeit von Fürst Mircea dem Alten (1386-1418) gehörte die Region für knapp drei Jahrzehnte zur Walachei. Währenddessen wanderte eine

Copyrighted material

erhebliche Anzahl von Walachen zu der bereits in der Dobrudscha siedelnden walachisch-moldauischen Bevölkerung zu (STÂNCIUGEL/BĂLAŞA 2005, S. 99). Zu Beginn des 15. Jahrhunderts wurde die Dobrudscha von der Hohen Pforte erobert. Während der fast fünf Jahrhunderte dauernden Zugehörigkeit zum Osmanischen Reich war die Dobrudscha in erster Linie von Türken und Tataren bevölkert, erst in zweiter Linie von Rumänen und Bulgaren. Die Türken wurden aufgrund der strategischen Bedeutung der Dobrudscha zwischen Donau und Schwarzem Meer angesiedelt (vgl. EKREM 1994). Alttataren (Nagajer) waren bereits im 13. Jahrhundert in der Region. Die Kabaïli-Tataren kamen im 18. Jahrhundert aus Bessarabien in die Dobrudscha. Innerhalb der Dobrudscha-Tataren bilden auch heute noch die Krimtataren, die nach dem Krimkrieg (1853-1856) in die Dobrudscha einwanderten, die größte Gruppe (vgl. GEMIL 1997).

In der Dobrudscha ließen sich zu osmanischer Zeit weitere ethnische Gruppen nieder: Nach dem Schisma der russisch-orthodoxen Kirche von 1654 und der Legalisierung der Verfolgung der Gegner der Reform durch die Regentin Sofija 1685 flohen etwa eine Million Altgläubige aus religiösen Gründen aus dem Zarenreich (vgl. MOLDOVAN 2004, S. 8-10). Ein Teil der Altgläubigen siedelte sich in der nördlichen Dobrudscha an, wo sie als russische Lipowaner bekannt sind. Weil die ukrainischen Kosaken von Zaporož'e sich einer Besiedlung ihres Gebietes mit Russen nach Beendigung des russisch-türkischen Krieges 1774 widersetzten, deportierte Zarin Katharina II. ihre Führung nach Sibirien und zerschlug ihre Militärorganisation. Daraufhin flüchteten etwa 5 000 ukrainische Kosaken in das Donaudelta, um sich dort niederzulassen (vgl. PUIU 1999, S. 65). Ab 1842 wanderten aus ökonomischen Gründen über Bessarabien deutsche Siedler in die osmanische Dobrudscha zu (vgl. STINGHE 2003, S. 16). In der Dobrudscha lebten außerdem noch Griechen, Armenier, Juden und Italiener, die in geringerer Anzahl noch immer in der Region anzutreffen sind, sowie Roma. Größere aromunische Gruppen aus dem Südbalkan wanderten ab 1923 in die dann rumänische Dobrudscha ein, dabei wurde eine größere Anzahl von Aromunen zunächst in der Süd-Dobrudscha angesiedelt (KAHL 1999, S. 84-86), wo der Anteil der rumänischen Bevölkerung besonders gering war.

Die ersten Auflösungserscheinungen des Osmanischen Reiches sind bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts deutlich bemerkbar. Der „kranke Mann am Bosporus" entließ zwangsläufig die verschiedenen Regionen im Donau-Balkan-Raum in die Unabhängigkeit. Nachdem 1859 durch die Wahl eines gemeinsamen Fürsten die Voraussetzung für die Vereinigung der Moldau und der Walachei geschaffen und die Festigung der Union der beiden Fürstentümer 1866 durch die Wahl des deutschen Prinzen Karl von Hohenzollern-Sigmaringen zum Fürsten gesichert worden war, kam es 1878 nach dem russisch-türkischen Krieg erneut zu territorialen Veränderungen. Auf dem Berliner Kongress (Juni bis Juli 1878) beschlossen die Großmächte, Rumänien als souveränen Staat anzuerkennen. Die Großmächte entschieden sich für eine Zweiteilung der Region in die Nord- und die Süd-Dobrudscha. Die Nord-Dobrudscha (rum. *Dobrogea Veche*) mit den (heutigen) Kreisen Constanța und Tulcea kam zu Rumänien. Die Süd-Dobrudscha (im Rumänischen *Cadrilater* oder *Dobrogea Nouă* genannt) mit den Städten Balčic und Silistra wurde Bulgarien einverleibt. Bukarest musste dafür das südliche Bessarabien (d. h. die Kreise Bolgrad, Cahul und Ismail) an das Russische Reich abtreten. Rumänien war gegen die Abtretung dieser drei bessarabischen Kreise im Tausch gegen die Nord-Dobrudscha. Denn „während man sich Bessarabien eng verbunden fühlte, bestanden keine historischen und ethnischen Bindungen an die Dobrudscha" (SCHMIDT-RÖSLER 1994, S. 20) mit ihren vorwiegend tatarischen, türkischen und bulgarischen Bevölkerungsgruppen. Nach dem Balkankrieg von 1912/1913 wurde die Süd-Dobrudscha an Rumänien angeschlossen, fiel aber 1940 wieder an Bulgarien zurück.

Copyrighted material

Die Eliten verfolgten auch im Donau-Balkan-Raum das Ziel, Nationalstaaten nach westeuropäischem Vorbild zu errichten. (Zur geographischen Zuordnung Rumäniens vgl. SCHULTZ 2002.) Die Regierungen erhoben den Anspruch, ein geschlossenes Territorium und eine homogene Bevölkerung zu kontrollieren. Dies in die Tat umzusetzen, hatte eine kulturelle und sprachliche Vereinheitlichung zur Folge. Die verstärkte Rumänisierungspolitik durch Enteignung und Rekrutierung auch der Muslime in der Region läutete gewissermaßen 1919 die verstärkte Emigration der Tataren und Türken in die Türkei ein. So betrug im Kreis Constanța 1878 der Anteil der Tataren 38 % und der Türken 18 % (bei 23 % Rumänen, 13 % Bulgaren und 8 % sonstige Minderheiten) und im Kreis Tulcea waren es 32 % Rumänen, allerdings 11 % Tataren, 25 % Bulgaren und 32 % sonstige Minderheiten, wobei es sich vor allem um russische Lipowaner, Ukrainer und Türken handelte (SCHMIDT-RÖSLER 1994, S. 523 ff.). Bereits 1911 war der Anteil der Rumänen in der Nord-Dobrudscha auf 61,0 % gestiegen und die Anteile der nationalen Minderheiten eindeutig gefallen: Tataren auf 13,6 %, Bulgaren auf 13,0 %, Türken auf 4,0 %, russische Lipowaner und Ukrainer auf 0,9 % und die der anderen nationalen Minderheiten auf 7,5 %. Bis 1930 wurde die Vorherrschaft der rumänischen Bevölkerung durch Ansiedlungen aus der Moldau und Siebenbürgen sowie von Aromunen in beiden Kreisen eindeutig erreicht: Im Kreis Constanța wuchs der Anteil auf 66,2 % und im Kreis Tulcea auf 62,6 % (ICS 1938). Gleichzeitig waren bei der türkischen Bevölkerungsgruppe dramatische Rückgänge zu verzeichnen: im Kreis Constanța von 18 % (1878) auf 6,8 % (1930).

Abb. 3: Historische Regionen Rumäniens

Der Vertrag von Craiova 1940, durch den die Dobrudscha endgültig in einen rumänischen Nordteil und einen bulgarischen Südteil getrennt wurde, führte zu einer ethno-territorialen Entmischung von Bulgaren und Rumänen in der Region, die mit dem diplomatischen

Copyrighted material

Euphemismus „Bevölkerungsaustausch" umschrieben wurde. Daraufhin mussten rund 100 000 Rumänen die Süd- und etwa 61 000 Bulgaren die Nord-Dobrudscha verlassen. Gleichzeitig wurden aufgrund eines Abkommens zwischen dem Deutschen Reich und Rumänien rund 14 000 Dobrudscha-Deutsche zunächst in den so genannten Warthegau (Polen) umgesiedelt.

Somit hat sich in der Dobrudscha (s. Abb. 2 und 3) bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges die ethnische Vielfalt zahlenmäßig stark verringert. Der rumänische Historiker Lucian Boia formulierte das in seiner in Rumänien (seit 2002 auch in rumänischer Sprache vorliegenden) viel beachteten Monographie über Rumänien folgendermaßen: „Dobrogea was – though sadly it no longer is – an extraordinary ethnic and cultural mosaic. Nowhere else in Europe was it possible within such a restricted space to encounter such an amalgam of languages, religions and lifestyles." (BOIA 2001, S. 20)

In der rumänischen Dobrudscha verfügen die Rumänen inzwischen über eine deutliche stetig wachsende Mehrheit. Bei der letzten Volkszählung von 2002 ließen sich in den beiden Kreisen der Region 90,94 % als Rumänen registrieren, was hinsichtlich der Volkszählung von 1992 einen leichten Zuwachs um 0,08 % bedeutet (vgl. Tab. 1). Tatsächlich stellt aber die Dobrudscha auch heute noch ein „ethnisches und kulturelles Mosaik" dar, wenn auch mittlerweile die Anzahl der Angehörigen ethnischer Minderheiten sinkt. Besonders auffällig ist der Verlust bei den Ukrainer (Chacholen) und russischen Lipowanern. Während die Mehrheit der Ukrainer bei der letzten Volkszählung als Nationalität rumänisch angab, wie wir in den Interviews erfuhren, ist der Rückgang bei den Lipowanern in erster Linie auf ihre Arbeitsmigration zurückzuführen. Der Anstieg der Zahl der Roma kann mit dem erstarkten Selbstbewusstsein der Angehörigen dieser Ethnie erklärt werden.

Tab. 1: Ethnische Struktur der Bevölkerung in der Dobrudscha 1992 und 2002

Dobrudscha						
Bevölkerung nach Ethnien	1992		2002		Veränderungen 1992-2002	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Gesamtbevölkerung	1.019.766	100,00	971.643	100,00	-48.123	-4,72
Rumänen	926.608	90,86	883.620	90,94	-42.988	-4,64
Roma	5.983	0,59	8.295	0,85	2.312	38,64
Ukrainer	4.101	0,40	1.465	0,15	-2.636	-64,28
Russische Lipowaner	26.154	2,56	21.623	2,23	-4.531	-17,32
Türken	27.685	2,38	27.580	2,84	-105	-0,38
Tataren	24.185	2,37	23.409	2,41	-776	-3,21
Ungarn	1.545	0,15	1.056	0,11	-489	-31,65
Deutsche	677	0,07	398	0,04	-279	-41,21
Serben/Kroaten/Slowenen	71	0,01	57	0,01	-14	-19,72
Slowaken	13	< 0,01	37	< 0,01	24	184,62
Bulgaren	311	0,03	135	0,01	-176	-56,59
Griechen	1.230	0,12	2.270	0,23	1.040	84,55
Juden	125	0,01	72	0,01	-53	-42,40
Tschechen	23	< 0,01	24	< 0,01	1	4,35
Polen	70	0,01	61	0,01	-9	-12,86
Armenier	568	0,06	432	0,04	-136	-23,94
andere Ethnien	410	0,04	1.042	0,11	632	154,15
keine Angaben	7	< 0,01	67	0,01	60	857,14

Quelle: INS 2003

Copyrighted material

Wenn im Folgenden der Begriff Dobrudscha verwendet wird, ist damit nur der rumänische Teil der Region gemeint. Sollte auch der bulgarische Teil der Dobrudscha Erwähnung finden, wird darauf ausdrücklich hingewiesen.

2 Das Donaudelta: Raumstrukturen und Entwicklungsoptionen

von Lucian Dobraca

Das Donaudelta nimmt eine Fläche von über 4 300 km^2 ein und umfasst auf rumänischem Territorium das Gebiet zwischen den drei Donau-Armen – Chilia, Sulina und Sfântu Gheorghe – bis zum Razim-Sinoie-Lagunenkomplex im Süden wie auch ein Gebiet von rund 1 000 km^2 in der Ukraine (s. Abb. 4).

Im Naturschutzgebiet Donaudelta leben ca. 170 000 Menschen in 4 Städten und 61 Dörfern. Wenn man nur die Siedlungen im eigentlichen Delta in Betracht zieht – ohne die westlichen Randgebiete der Donauarme und den Lagunenkomplex Razim-Sinoie –, zählt die Bevölkerung (in einer Stadt und 26 Dörfern) nur fast 15 000 Bewohner. In den letzten drei Jahrzehnten hat die Bevölkerung des Donaudeltas ständig abgenommen; der Höchstwert wurde 1960 mit 21 000 Einwohner registriert.

2.1 Siedlungsgeschichte

Trotz der ungünstigen Lebensbedingungen in diesem Gebiet haben im Laufe der Geschichte drei wesentliche Faktoren die Menschen zur Ansiedlung in diesem Raum bewegt: 1. entlegene Orte, die Zuflucht vor Verfolgung boten, 2. die Schifffahrt und 3. der Reichtum an seltenen natürlichen Ressourcen (Fischbestand, Schilfrohr).

Die Ansiedlung und die Entstehung der Siedlungen im Inneren des Donaudeltas verliefen spiralförmig. Jede Kolonisationswelle erfasste zunächst die Randgebiete. Die ersten Spuren menschlicher Besiedlung wurden in der Kontaktzone zwischen dem kontinentalen Gebiet der Dobrudscha und den von Überschwemmungen gefährdeten Flächen des eigentlichen Donaudeltas sowie des Schwarzmeerufers gefunden.

Zwei Siedlungsgebiete bildeten sich am äußersten Rand der Dobrudscha-Hochebene bzw. am Meeresufer zu Zeiten der Geto-Daker, der griechischen Kolonien und der römischen Herrschaft heraus. Wichtige historische Dokumente erwähnen das gesteigerte Interesse für die Fischressourcen im Donaudelta und für den Handel mit Fischen sowie die Koordinierung dieser Tätigkeiten von Histria aus. Bereits während der römischen Epoche wurde die Verwertung komplementärer Ressourcen in der Übergangszone von Trocken- und überschwemmungsgefährdeten Gebieten verfolgt. Schwerpunkte des Handels bildeten die Festungen Halmyris, Salsovia, Aragmum entlang des Sfântu-Gheorghe-Armes, nördlich des Lagunenkomplexes Razim. Die ersten Siedlungen blieben bis zur byzantinischen Periode erhalten und erfuhren dann eine Erweiterung.

Bei der weiteren Besiedlung des Donaudeltas wurde der Küstenstreifen einbezogen. Zur Sicherung eines florierenden Handels haben Händler aus Griechenland, Genf und Venedig bereits Anfang des zweiten Jahrtausends Brückenköpfe und wichtige Absatzgebiete entlang des Schwarzmeerufers im Delta erschlossen. Die ersten Zentren

Copyrighted material

sind auf Meereskarten verzeichnet: Sulina um das Jahr 950, Chilia Veche, ein Handelszentrum mit eigener Verwaltung und eigenen Geldmünzen, im 13. Jahrhundert und Sfântu Gheorghe im 14. Jahrhundert. Diese Siedlungen haben seit ihrer ersten urkundlichen Erwähnung bis in die heutigen Tage eine kontinuierliche Entwicklung erfahren.

Abb. 4: Donaudelta

Copyrighted material

In einer weiteren Phase erfolgte die Besiedlung der Binnenbereiche des Deltas, Caraorman und Letea, mit der Einwanderung slawischer Bevölkerungsgruppen und später durch die spontane Ansiedlung rumänischer Schafhirten aus Bessarabien und Siebenbürgen. Anfang des 20. Jahrhunderts wurden entlang des Sulina-Armes die letzten Kolonien gegründet.

Im Wesentlichen kann man folgende Motive für die Ansiedlung im Donaudelta erkennen:

Die russischen Altgläubigen (Lipowaner) und Ukrainer (Chacholen), die aus dem Moskauer Gebiet bzw. aus dem Don-Zaporož'e-Tal kamen, ließen sich im Delta nieder. Damit wollten sich die Altgläubigen der Verfolgung aufgrund ihres Glaubens durch das Russische Reich entziehen. Die Ukrainer (Chacholen) hingegen, Nachfolger von Söldnerkosaken, die ursprünglich entlang des Dons siedelten, wurden militärisch entmachtet und waren auf der Suche nach einem Zufluchtsort. Ihre Anwesenheit im Donaudelta ist seit Mitte des 18. Jahrhunderts dokumentiert. Zunächst siedelten sie im Westen des Deltas in den Orten Sarichioi und Jurilovca, später entdeckten sie auch den inneren Deltabereich für sich und blieben in den Dörfern Caraorman und Litcov.

Die Weiden in der Umgebung von Letea und Chilia wurden Anfang des 19. Jahrhunderts für die Transhumanz und die frühzeitige Gründung einiger ständiger Siedlungen genutzt, von denen die wichtigste C.A. Rosetti (Satu Nou) ist. Auch einige geographische Namen in der Region um Letea weisen auf die Transhumanz in diesem Gebiet hin; diese Namen finden in russischen Quellen aus dem 19. Jahrhundert ebenso Erwähnung.

Die systematische Einführung der rumänischen Verwaltung entlang des Sulina-Armes fand Mitte des 19. Jahrhunderts kurz nach der Ankunft der ersten Rumänen im Donaudelta statt. Nach der Angliederung der Dobrudscha an Rumänien wurde 1878 begonnen, das Delta gezielt mit Rumänen zu besiedeln. Zunächst wurden entlang der Donauarme Kolonien gegründet: Carmen Sylva und Floriile (die später zur Ortschaft Crişan wurden), Torba Goală, Vulturu sowie Partizani. Die Vergabe von Grundstücken mit einer Größe von 5 ha begünstigte die Neuansiedlung. Besonders attraktiv waren die Flächen am westlichen Rand des Deltas und jene entlang der Donauarme, vor allem an den Ufern des Sulina-Arms. Erst in der Zeit von 1960 und 1980 war mit dem Zuzug von Experten eine neue Form der Kolonisation zu beobachten. Diese Arbeitskräfte wurden in den Zentren von Fischzucht, Schilfrohranbau, Landwirtschaft sowie in den militärischen Einheiten im Grenzgebiet eingesetzt.

Bemerkenswert ist die Tatsache, dass ein Teil der politischen Elite Rumäniens die Angliederung der Dobrudscha einschließlich des Donaudeltas nach dem Unabhängigkeitskrieg von 1877 mit großer Zurückhaltung aufnahm. So war C.A. Rosetti ein eifriger Gegner des Anschlusses, weil die rumänische Bevölkerung in der Dobrudscha in der Minderheit war. Über diesen patriotischen Eifer wurden die Vorteile des Zugangs zum Schwarzen Meer für Rumänien gänzlich vergessen. Ein Meinungsumschwung fand erst mit der Befestigung des Hafens Constanța ab 1900 statt.

Die Zuwanderung aus der bessarabischen Region Bugeac und aus den ukrainischen Siedlungen Vylkove und Kilija trug wesentlich zum Anwachsen der Bevölkerung in den Dörfern um Letea bei. Dies betraf insbesondere die Orte Chilia Veche, Periprava und Sfiştofca.

Copyrighted material

2.2 Räumliche Verteilung der Bevölkerung

Die räumliche Verteilung der Ansiedlungen im Donaudelta lässt einen hohen Isolationsgrad der Dörfer erkennen. So sind die Orte in den Randgebieten des Donaudeltas - Periprava, C.A. Rosetti, Letea, Sfiştofca, Cardon und Sfântu Gheorghe - auch heute noch schwer erreichbar. Die Bevölkerung konzentriert sich nach wie vor auf die Orte im westlichen Delta und dort hauptsächlich auf Tulcea. Mittlerweile haben jedoch auch die Dörfer bei Letea und Sfântu Gheorghe an Attraktivität gewonnen, weil durch den Bau einer Landstraße zwischen Sfântu Gheorghe und Sulina der Zugang zu einigen städtischen Dienstleistungen, wie Mittelschule und medizinische Versorgung, erleichtert worden ist.

Die Ortschaften im Donaudelta zählen mehrheitlich (88,5 %) zu den kleinen und sehr kleinen Dörfern. Nur zwei der Siedlungen im ländlichen Raum haben mehr als 1 000 Einwohner: Chilia Veche (2 946 Einwohner) und Sfântu Gheorghe (1 068 Einwohner). Allein Pardina (791 Einwohner) lässt sich den mittleren Dörfern zuordnen; die anderen Siedlungen weisen weniger als 500 Einwohner auf. Die Stadt Sulina nimmt aufgrund ihrer Geschichte und ihrer geographischen Lage eine Sonderstellung im Donaudelta ein. Nicht die räumlichen Gegebenheiten, sondern ihr 1870 gewährter Status als internationaler Freihafen (porto franco) begünstigte ihre Entwicklung. Erst ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts musste Sulina die Verbindungen mit den benachbarten Dörfern neu gestalten: Zum einen wurde die Verwaltung dezentralisiert, zum anderen ist das Interesse für die militärischen Stützpunkte zurückgegangen, was für die Stadt einen Funktionsverlust als zentraler Ort bedeutete.

Die Siedlungen im Donaudelta sind heute durch eine negative Bevölkerungsentwicklung gekennzeichnet. Dies ist besonders in den entlegenen Ortschaften der Fall. So hat sich beispielsweise in Sfiştofca die Bevölkerung in den letzten 20 Jahren um die Hälfte reduziert. Ähnliche Tendenzen sind auch in der Bevölkerungsdynamik jener Orte zu erkennen, die in den attraktiveren Gebieten um Tulcea liegen: Gorgova hat z.B. in den letzten 20 Jahren einen Bevölkerungsrückgang von 60 % zu verkraften. Im Allgemeinen gilt dieser negative Trend für die Mehrheit der Siedlungen im Donaudelta. Ausnahmen sind lediglich Sulina und besonders Tulcea mit einem Wachstum von 60 %. Darüber hinaus ist ein erheblicher Anstieg der Einwohnerzahl in der Gemeinde Pardina zu verzeichnen, was auf die dort neu entstandenen Landwirtschaftszentren zurückzuführen ist.

Die natürlichen Voraussetzungen im Donaudelta bieten zwar viele Ressourcen, aber nur wenige geeignete Flächen für menschliche Siedlungen. Der Anteil der ständigen Trockengebiete beträgt nur 20 %. Weder die Uferbereiche Letea und Caraorman zwischen dem Fluss und dem Meer noch das kontinentale Ufergelände Chilia, insgesamt mehr als 35 000 ha mit einer Höhe von durchschnittlich drei bis fünf Metern, werden gänzlich vor Überschwemmungen geschützt. Deshalb wurden Letea und Sfiştofca mit Schutzdämmen gesichert. Die ufernahen Gebiete profitieren von der Nähe zu den Hauptwasserstraßen, sind jedoch deshalb auch stark von Hochwasser bedroht. Am stärksten betroffen ist Mila 23. Die häufigen Überschwemmungen haben Engpässe bei der Versorgung mit Gütern und Nahrungsmitteln zur Folge. Die Sicherheit der Baugrundstücke ist ebenfalls gefährdet. Das zeigte sich 1991 im Falle des gestrandeten Schiffes „Rostock": Um das Schiff bildeten sich Strudel, die einige Häuser nahe des Dorfes Partizani zerstörten.

Copyrighted material

2.3 Wirtschaftliche Interessen im Wandel

Der Ressourcenreichtum und die Lagegunst waren schon in der Antike entscheidend für die Gewinn bringende ökonomische Nutzung des Donaudeltas. Da das eigentliche Delta derart hochwassergefährdet war, konzentrierten sich die ersten Handelstätigkeiten auf die Randgebiete, die Küste und die Hochebene. So ist die Festung Histria die älteste städtische Niederlassung auf dem heutigen Territorium Rumäniens. Der Hafen Histria war schon frühzeitig Hauptabsatzmarkt für Produkte aus dem weiten Hinterland, das sowohl die landwirtschaftlich genutzten Trockenflächen als auch Fischfanggebiete umfasste. Unter der römischen Verwaltung wurden insbesondere die Fischvorkommen intensiv genutzt und schließlich dominierte Fisch den Handel mit der Festung Histria. Nach der Ansiedlung der slawischen und rumänischen Bevölkerungsgruppen im 18. Jahrhundert war neben Handel und Fischfang eine stärkere Hinwendung zur Subsistenzwirtschaft zu beobachten.

Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts waren also zwei unterschiedliche Richtungen ökonomischer Aktivität kennzeichnend für das Profil des Donaudeltas:

Wirtschaftstätigkeiten, die den Interessen außerhalb des Donaudeltas und sogar außerhalb des rumänischen Raumes untergeordnet waren. So wurde etwa die Schifffahrt von den europäischen Zentralmächten kontrolliert, was zu ständigen Auseinandersetzungen unter ihnen führte.

Traditionelle Wirtschaftstätigkeiten (hauptsächlich Fischfang und Tierzucht), die von der lokalen Bevölkerung auf einem Areal betrieben wurden, das ungefähr so groß war wie der Anteil besiedelter Flächen im Donaudelta.

Das relative Gleichgewicht zwischen diesen beiden Kategorien wurde in den letzten vier Jahrzehnten erheblich gestört - durch die staatliche Einflussnahme auf Fischzucht und Schilfrohrverarbeitung sowie die übermäßige Förderung der Landwirtschaft und Industrie in einem ökologisch fragilen Raum. Während die exportorientierte Wirtschaft Vorrang gewann, erlitten die traditionellen Erwerbszweige durch die Kollektivierung der landwirtschaftlichen Flächen und die damit einhergehende Verkleinerung der Fischfangzonen deutliche Verluste.

Dies bewirkte gleichzeitig eine Störung des ökologischen Gleichgewichts, was an nachstehenden Entwicklungen feststellbar ist:

Es wurden solche Wirtschaftstätigkeiten eingeführt, die für das Donaudelta untypisch waren. So wurde beispielsweise Pardina zu einem riesigen Agrarraum mit 27 000 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche umgestaltet. Weitere Umstruktukturierungen sollten folgen, z.B. die Ausbeutung des Quarzsandes in den Dünen des Waldes bei Caraorman, der Infrastrukturausbau und die Errichtung von Hochhäusern für die in diesem Zuge neu anzusiedelnden Arbeitskräfte. Die politische Wende von 1989 verhinderte die Realisierung dieser Vorhaben.

Für das Delta bezeichnend war eine überdimensionierte Ressourcenausbeutung. Die daraus resultierenden Veränderungen können allerdings nicht rückgängig gemacht werden. Dies betrifft auch den Bereich der Fischzucht. Die Idee, große Wasserflächen trockenzulegen und so für die Landwirtschaft nutzbar zu machen, war schon Anfang des vorigen Jahrhunderts diskutiert worden. Dennoch blieb man bis zum Zweiten Weltkrieg bei einer naturverträglichen Ressourcennutzung. Erst danach wurden von Seiten des

Copyrighted material

Staates die Pläne zur Schaffung einer „Kornkammer" nach niederländischem Muster forciert.

2.4 Tourismus als Chance

Nach 1990 suchte man im Rahmen der politischen und ökonomischen Öffnung und aufgrund der Schwierigkeiten der traditionellen Wirtschaft nach neuen Lösungen für die Wirtschaft des Donaudeltas. Dem Tourismus wurde dabei durchweg ein großes Entwicklungspotential zugeschrieben, aber die Initiativen zur Organisation und Umgestaltung der touristischen Infrastruktur wurden nicht in ausreichendem Maße in Angriff genommen. Die großen Tourismusprojekte mussten immer im Hinblick auf ihre ökologischen Auswirkungen untersucht und verhandelt werden. Kleine lokale Maßnahmen hatten nur eine eingeschränkte Wirkung. Bis heute wird das Besondere der Natur im Donaudelta hervorgehoben. Die Region könnte viel mehr Touristen anziehen, würde die vorhandene touristische Infrastruktur westlichem Standard entsprechen.

Seine Einzigartigkeit in Europa verdankt das Donaudelta den ausgedehnten Wasserflächen und der Vielfalt des Ökosystems, in dem überdurchschnittlich viele Tier- und Pflanzenarten heimisch sind. Trockenflächen machen nur etwa 20 % des Deltas aus, den überwiegenden Teil nehmen Gewässer und Feuchtgebiete ein. Neben seiner wichtigen Rolle als Rückzugsgebiet seltener Vogelarten bildet das Gebiet auch einen natürlichen Filter für die von der Donau auf ihrem langen Weg aufgenommene Schwemmfracht. Daher kommt ihm eine wichtige Rolle bei der Aufrechterhaltung der Wasserqualität des Schwarzen Meeres zu, das nur eine schwache Wasserzirkulation aufweist.

Aufgrund der Artenvielfalt wurde das Donaudelta 1990 in die Liste der von der UNESCO geförderten Naturschutzgebiete aufgenommen und es ist damit Bestandteil des Weltnaturerbes. Während es im weltweiten Maßstab vor allem als unberührtes Naturgebiet geschätzt wird, kommen rumänische Touristen auch aus anderen Motiven. Ausschlaggebend für einen Besuch im Delta sind für sie neben der Entdeckung einer weitgehend naturbelassenen Landschaft 1. die attraktiven Fisch- und Jagdgründe, 2. die Schwarzmeer-Strände an den Donaumündungen bei Sulina und Sfântu Gheorghe sowie am Lagunenkomplex Razim-Sinoie und 3. die Möglichkeit zur ethnographischen Erkundung des slawischen Siedlungsraumes in den entlegenen Dörfern. Diese lokalen Besonderheiten gehören erst in geringem Maße zum Programm westlicher Delta-Touristen.

Der rumänische Staat schenkte der touristischen Nutzung des Deltas lange Zeit kaum Beachtung. Während in der Zeit von 1955 bis 1965 die Verwertung der natürlichen Ressourcen (Fisch, Schilf) intensiviert und eine dazugehörige Infrastruktur (wissenschaftliche Einrichtungen, Fischbetriebe) geschaffen wurden, förderte der Staat erst nach 1970 die Errichtung von touristischen Zentren. Zu jener Zeit war das Verkehrsnetz zwischen Tulcea und den touristischen Anziehungspunkten im Delta bereits angelegt, doch Übernachtungsmöglichkeiten für Touristen waren kaum vorhanden. Bis 1970 gab es in Tulcea nur zwei bescheidene Hotels mit 88 Plätzen, in Sulina ein zu Beginn des 20. Jahrhunderts erbautes Hotel mit 54 Plätzen und in Maliuc, wo auch eine Forschungseinrichtung für Schilf aufgebaut worden war, ein Hotel mit 52 Plätzen. Zwischen 1971 und 1981 wurden die Bettenkapazitäten erhöht und damit das Donaudelta besser für den Tourismus erschlossen. Nach 1990 gab es nur sehr wenige Hotelneubauten. Speziell für Wissenschaftler machte man in Uzlina die ehemalige

Copyrighted material

Ferienvilla des Diktators Nicolae Ceaușescu als Gästehaus zugänglich, das jetzt zu den Liegenschaften des Biospährenreservats Donaudelta gehört. Ferner wurden einige Bauernhöfe als Pensionen für den Agrartourismus ausgebaut. Zurzeit zählen die Hotels im Delta rund 2 000 Übernachtungsplätze, die gleiche Anzahl bieten Bungalows, Gasthäuser und Campingplätze.

Der Großteil der Touristen besucht die Orte am Sulina-Arm und seinen Abzweigungen bei Crișan, die Donaumündungen bei Sulina und Sfântu Gheorghe sowie den Lagunenkomplex Razim-Sinoie. Von den Touristen weniger beachtet werden die Ortschaften entlang des Chilia-Arms und im Inneren des Deltas bei Letea.

Insgesamt beeinträchtigen folgende Faktoren die Attraktivität des Deltas für Touristen:

Im Donaudelta gibt es keine befestigten Straßen. Deshalb stellt in der Regel der Transport auf dem Wasserweg die einzige Möglichkeit dar, ist jedoch umständlich und zeitaufwändig. Nur zwischen Tulcea und dem Dorf Partizani gibt es eine Landstraße, die über 20 km am Sulina-Arm entlang führt. Die übrigen Landwege sind unzureichend ausgebaut – bis auf die vor kurzem frei gegebene Straße an der Meeresküste zwischen Sulina und Sfântu Gheorghe.

Der Tourismus wird erheblich von den natürlichen Bedingungen im Delta beeinflusst. Die Hauptsaison reicht von Mai bis Oktober. Doch gerade im Sommer und im Frühherbst führt der niedrige Wasserstand dazu, dass der Schiffsverkehr nur mit Einschränkungen aufrechterhalten werden kann und somit die Erreichbarkeit der touristischen Ziele zusätzlich erschwert wird.

Die rumänisch-ukrainische Staatsgrenze im Norden ist kaum passierbar. Das verhindert eine Kopplung des Tourismuspotentials des Deltas mit dem der ukrainischen Schwarzmeerküste. Die einzige Ausnahme bildet eine Fährverbindung zwischen Tulcea und dem ukrainischen Izmajil, deren Benutzung aber selbst für die einheimische Bevölkerung des Grenzgebiets mit Auflagen verbunden ist.

Die Versorgung der Bevölkerung im Delta gestaltet sich schwierig: Zum einen müssen Nahrungsmittel und andere Güter überwiegend von außen geliefert werden; zum anderen herrscht vor allem aufgrund veralteter Filteranlagen trotz der Nähe zum Wasser ein Trinkwasserdefizit. Dies ist eine Ursache für den niedrigen Lebensstandard in dem Gebiet. Dazu trägt ferner die mangelhafte medizinische Infrastruktur bei, die selten den Ansprüchen westlicher Touristen genügt und häufig längeren Aufenthalten im Donaudelta entgegensteht.

Obwohl Naturschutz und Tourismus im Donaudelta in engem Zusammenhang stehen, zeigt die Verwaltung des Biosphärenreservats nur wenig Engagement hinsichtlich der touristischen Aufwertung der Region. Sie steuert lediglich die Information der Touristen und kontrolliert deren Zugang zum Naturschutzgebiet. Wünschenswert wäre die Einrichtung einer entsprechenden Abteilung innerhalb der Reservatsverwaltung, die sich ausschließlich um touristische Belange kümmern würde und damit zur Belebung des Fremdenverkehrs im Delta beitragen könnte.

Die Ausführungen lassen erkennen, dass der Tourismus im Donaudelta noch über ein erhebliches Entwicklungspotential verfügt. Um dies auszuschöpfen, bedarf es in erster Linie einer Verbesserung der Verkehrsinfrastruktur. Umweltschützer verhalten sich in diesem Punkt jedoch recht zurückhaltend, auch die Reservatsverwaltung steht dem ablehnend gegenüber. Der Grund dafür ist die Angst vor einer übermäßigen Zunahme

Copyrighted material

des Verkehrs und der drohenden Umweltverschmutzung. Unserer Ansicht nach könnte aber eine Straße mit ständiger Kontrolle des Verkehrsaufkommens eine Aktivierung der Wirtschaftskraft und eine Intensivierung des Fremdenverkehrs zur Folge haben.

Weitere Anreize für Touristen könnten sich durch die unproblematische Passierung der rumänisch-ukrainischen Grenze sowie durch die Wiederaufnahme alter Reiseziele in das Freizeitangebot ergeben. So waren in der Zwischenkriegszeit die Flusslimane des Dnestr und die Kordonbäder (ungefähr 50 km nordöstlich der Chilia-Mündung) beliebte Urlaubsgebiete. Es wäre möglich, das Nebendelta der Chilia mit den Orten Kilija und Vylkove auf ukrainischer Seite einzubeziehen; und schließlich könnte die Tourismusbranche auch dem Interesse an Kreuzfahrten auf dem Schwarzen Meer (insbesondere nach Odessa) nachkommen. Historische Werften aus der Porto-Franco-Zeit Sulinas, Touren zu den Leuchttürmen an der Donaumündung, Fischsammelstellen und ökologische Stationen würden die Palette an Ausflugszielen wesentlich erweitern.

Um die neuen Entwicklungstrends im Tourismus voranzutreiben, ist die Unterstützung seitens der einheimischen Bevölkerung unverzichtbar, vor allem im Bereich des Agrartourismus. Leider ist im Bewusstsein des überwiegenden Teils der Bevölkerung noch nicht verankert, dass längerfristig sanfter Tourismus bessere Chancen böte, den Lebensstandard zu verbessern, als das Festhalten an einer auf die Eigenversorgung orientierten Wirtschaftsform. Insofern könnte der Verwaltung des Biosphärenreservats eine Schlüsselrolle bei der gezielten Förderung des Tourismus im Donaudelta zukommen.

Copyrighted material

Teil B – Exkursionsberichte

1 Bukarest

1.1 Die Fahrt nach Bukarest – Erste Eindrücke – Die Fakultät für Geographie der Universität Bukarest

Datum: 8. September 2004
Protokollantin: Agnes Honka

Am 8. September 2004 treffen wir uns in Bukarest. Wir, das ist eine Gruppe von 14 Studierenden der Universität Potsdam, der Humboldt-Universität sowie der Freien Universität Berlin. Was uns erwartet, wissen wir nicht so genau. Nur drei von uns sind schon jemals in Rumänien gewesen. Jeder von uns hat seine Anreise individuell gestaltet und so sind wir froh, dass „nur" eine Person es nicht um 18 Uhr vor die Fakultät für Geographie an der *Piața Universității* (Foto 1) geschafft hat. Da wir alle aus den verschiedensten Himmelsrichtungen in die rumänische Hauptstadt gekommen sind, könnte jeder von uns eine ganz eigene Schilderung seiner Anreise liefern.

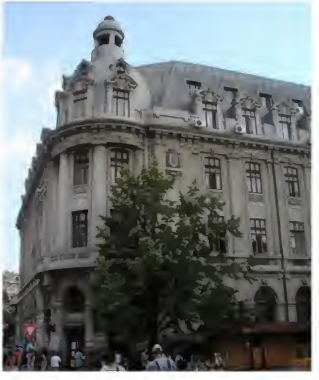


Foto 1: Fakultät für Geographie der Universität Bukarest
Foto: J. Sallanz 2005

Ich bin zweimal in der Zwei-Millionen-Einwohner-Stadt angekommen. Das erste Mal bin ich um sechs Uhr morgens mit dem Zug aus Belgrad in den *Gara de Nord* eingefahren. Es war noch zu dunkel, um landschaftliche Beobachtungen zu machen. Je näher der Zug jedoch der Stadt kam, desto mehr Lichter schienen aus den Wohnungen und umso mehr Menschen befanden sich an den Zuggleisen. Nicht selten sah man eine umgedrehte Tonne, die als Feuer- und Wärmequelle diente und um die sich die Menschen versammelten. Endlich am Nordbahnhof angekommen, noch sehr müde von der fünfzehnstündigen Reise, wurde ich von Kofferträgern und Taxifahrern empfangen, die um meine Gunst buhlten. Schnell merkten sie jedoch, dass eine junge Frau mit einem Rucksack auf dem Rücken, auch wenn sie anscheinend aus einem westlichen Land stammt, wohl keine lukrative Geldquelle bedeutet und ließen von mir ab. Nach wenigen Stunden Aufenthalt auf dem *Gara de Nord* fuhr ich weiter gen Norden in die Karpaten.

Züge in Rumänien gliedern sich in verschiedene Kategorien: je teurer eine Fahrkarte, desto schneller gelangt man an sein Ziel. In den meisten Zügen trifft man auf Menschen, die irgendwo zusteigen, durch den Zug hetzen und dabei kleine Artikel wie Taschenlampen, Federtaschen, Sonnenbrillen, Feuerzeuge und Magazine auf freien Sitzen deponieren. Der Fahrgast kann sich die Ware nun in Ruhe angucken und bei der Rückkehr des Verkäufers etwas erwerben. Die Reisenden machen nur selten von dieser

Copyrighted material

Dienstleistung Gebrauch, da die Produkte viel teurer sind als im Laden. Das gilt auch für Zeitschriften. Nicht selten kommt es vor, dass ältere Menschen oder körperlich Versehrte im Zug ein paar Lei erbetteln. Aus den Karpaten kam ich einige Tage später wieder nach Bukarest zurück. Mein neuerlicher Eindruck war - auch dank des Sonnenscheins - ein anderer als bei der ersten Ankunft:

Die Südkarpaten verlassend, verändert sich die Landschaft sehr rasch. Die zuvor hügelige Landschaft wird nun mehrheitlich landwirtschaftlich genutzt und man sieht nur wenige Dörfer bis zum Munizipium Bukarest. In diesen scheint die Zeit still zu stehen. Frauen waschen ihre Wäsche an Wasserquellen, Männer sitzen hoch oben auf ihren Pferdewagen und lenken die Tiere, Kinder spielen mit Gänsen. Die Armut ist allgegenwärtig, auch in Bukarest, wo sie uns in anderen Formen begegnet.

Die erste Stadt jenseits der Karpaten ist Ploieşti. Je näher der Zug Bukarest kommt, desto mehr Industrie wird sichtbar: große Lagerhallen, rauchende Schornsteine, aber auch gewaltige Anbauflächen für Mais. Einige der Lagerhallen scheinen verlassen und nun stehen sie in der Landschaft und erinnern uns und vermutlich auch die Einheimischen an vergangene wohlhabendere Zeiten, als die Männer und Frauen in die Fabrik gingen, anstatt neben den Zuggleisen Blumen zu pflücken. Die erste größere Siedlung vor Bukarest ist Buftea und besteht aus Einfamilienhäusern mit relativ großzügigen Gärten. Dort halten sich viele Bewohner Tiere und bauen Gemüse und Obst an. Kurz nach Buftea ist man bereits in Bukarest und wundert sich, wie schnell die Stadt aufgetaucht ist. Nichts hat sie angekündigt, kein dichter werdendes Straßennetz, keine dichtere Bebauung. Mit einem Mal ist man am *Gara de Nord* angekommen. Außerhalb des Bahnhofs befinden sich diverse Pensionen, Hotels, kleine Märkte, Bäckereien und Menschen, die auf der Straße ihre Ware verkaufen. Das Bahnhofsgebäude ist das perfekte Beispiel für die Bauweise der 1960er Jahre und bildet das westliche Ende eines großen Platzes. In unmittelbarer Nähe des Bahnhofs befinden sich Hochhäuser, deren Wohnungen alle bewohnt zu sein scheinen. Leerstand ist nicht auszumachen.

Im Laufe des Tages trudeln die Potsdamer und Berliner Studierenden im Studentenwohnheim in der General-Berthelot-Straße, vis-à-vis der römisch-katholischen St.-Josefs-Kathedrale, ein. Das Wohnheim liegt ein wenig versteckt und so findet nicht jeder das Gebäude auf Anhieb. Die Lage ist jedoch hervorragend: Zu Fuß können wir sowohl die Fakultät für Geographie als auch die wichtigsten Sehenswürdigkeiten erreichen. Zur *Piaţa Revoluţiei* sind es nur fünf Minuten. Dort befindet sich das Gebäude des ehemaligen ZK der Kommunistischen Partei. Von dessen Balkon hielt Ceauşescu am 21. Dezember 1989 seine letzte Rede und wurde mit Rufen konfrontiert, die seinen Abgang forderten. Nach der Flucht Ceauşescus mit dem Hubschrauber kam es zu Straßenkämpfen, bei denen viele Menschen ihr Leben verloren. An sie erinnern eine Inschrift am Gebäude und ein Denkmal.

Heute befindet sich in dem Gebäude der Sitz des Senats. Die zentrale Universitätsbibliothek, das Nationale Kunstmuseum und das Rumänische Athenaeum (Konzertsaal) bilden weitere Attraktionen rund um die *Piaţa Revoluţiei*. Auch das historische jüdische Viertel befindet sich in unmittelbarer Nähe unseres Quartiers, ebenso der Palast des Parlaments, der unter Ceauşescu als Haus des Volkes (*Casa Poporului*) errichtet wurde (Foto 2). Dieser Palast gilt als Hauptsehenswürdigkeit der Stadt, vielleicht sogar des ganzen Landes; er spiegelt den Größenwahn und die Egozentrik des Diktators wie kein anderes Gebäude im Land wider. Der Bau des Palasts begann 1984 und wurde bis heute nicht vollendet. Ein Sechstel der Stadtfläche inklusive 27 Kirchen und 7 000 Häuser wurde abgerissen und machte den Weg frei für den zwölfstöckigen Bau, der mit seinen 3 100 möblierten Zimmern eine Fläche von 330 000 m² aufweist. Damit ist er

Copyrighted material

neben dem Pentagon und dem Flughafengebäude Berlin-Tempelhof das größte Gebäude der Welt. Der heutige „Boulevard der Einheit" (*B-dul Unirii*), der als „Boulevard des Sieges des Sozialismus" errichtet wurde, führt orthogonal auf den Palast zu. Er sollte die rumänische Version der Pariser Champs-Elysées werden und übertrifft sein französisches Vorbild bei 3,2 km Länge um genau 6 m.

Foto 2: Bukarest – Haus des Volkes (heute: Palast des Parlaments)

Das heutige Bukarest ist das Zuhause von gut zwei Millionen Menschen und damit die größte Stadt Rumäniens. Einer Legende zufolge wurde die Stadt in der walachischen Ebene von einem Schafhirten namens Bucur gegründet, der am Fluss Dâmboviţa eine Kirche erbaute.

Ende des 17. Jahrhunderts war Bukarest die Hauptstadt der Walachei und eine der wohlhabendsten Städte Südosteuropas. 1862 wurde sie zur Hauptstadt der vereinigten Fürstentümer Walachei und Moldau: Im selben Jahr erhielt die Nation den Namen Rumänien. Im frühen 20. Jahrhundert war Bukarest kulturell und gesellschaftlich eine bedeutende Stadt in Europa. Neoklassizistische Gebäude, Gartenanlagen nach Pariser Vorbildern, literarische Zirkel – all das sind Zeugnisse einer wohlhabenden und kulturell vitalen Stadt, die als das „Paris des Ostens" galt.

Foto 3: Rumänisches Wappen von 1908 am ehemaligen Parlamentsgebäude in Bukarest. Im Uhrzeigersinn v.l.o. Große Walachei, Moldau, Dobrudscha, Kleine Walachei
Fotos: J. Sallanz 2004

Copyrighted material

Doch schon bald endete diese Blütezeit: Bukarest musste die Bombardierungen während des Zweiten Weltkrieges überstehen und zwei Erdbeben in den Jahren 1940 und 1977 fügten der Stadt große Narben zu. Während des Ceauşescu-Regimes begann eine bauliche Zerstörungsmentalität, von der sich die Stadt bis heute nicht erholt hat.

Am Abend werden wir von unserem Dozenten Josef Sallanz in der Geographischen Fakultät der Universität Bukarest begrüßt, danach lernen wir Prof. Dr. Ioan Ianoş und Dr. Lucian Dobraca kennen. Während eines Workshops erhalten wir viele Informationen über die Universität und vertiefen unsere Kenntnisse über das Donaudelta. So erfahren wir, dass die Universität Bukarest bereits seit 140 Jahren existiert, die Fakultät für Geographie seit 100 Jahren. Hier kann man Geographie, Umweltwissenschaften, Tourismus und Stadtplanung studieren. Außerdem wird die Möglichkeit geboten, an einem Masterprogramm „Regional Development and Global Change" teilzunehmen.

In Einklang mit EU-Empfehlungen wurde Rumänien 1997 in sieben Entwicklungsregionen eingeteilt (s. Abb. 5); Bukarest erhielt eine Sonderstellung (zu den Schwierigkeiten bei der Regionalisierung und Dezentralisierung Rumäniens vgl. JORDAN 1999; zur Bedeutung der Regionen als Instrumente der Integration und Zusammenarbeit vgl. HELLER/ASCHAUER 2004). Diese Aufteilung ist rein administrativ, ohne politische Handlungs- und Entscheidungszugeständnisse an die Teilregionen.

Abb. 5: Entwicklungsregionen und Kreise (*judeţe*) Rumäniens

Copyrighted material

Auch auf die historischen Regionen wurde bei der Bildung dieser neuen Einheiten kaum Rücksicht genommen (s. Abb. 3). So sind die beiden Kreise Tulcea und Constanţa (unsere Untersuchungsregion Dobrudscha, die im rumänischen Wappen durch zwei Delfine symbolisiert wird, s. Foto 3) in der Entwicklungsregion Südost gemeinsam mit den zwei walachischen Kreisen Buzău und Brăila sowie den beiden moldauischen Verwaltungskreisen Vrancea und Galaţi zusammengezogen worden. Es besteht aber auf rumänischer Seite die Hoffnung, dass sich mit dem Eintritt in die EU diese Departements erfolgreich in das „Europa der Regionen" eingliedern lassen können.

Das Donaudelta ist ein Gebiet, das sich wirtschaftlichen Aufschwung durch den Beitritt zur EU erhofft. Es ist geprägt von Isolierung, da das Delta nur von einer Stadt aus, nämlich Tulcea, „betreten" werden kann. Das gesamte östliche Delta ist zudem lediglich mit dem Boot zu erreichen. Boote und Schiffe sind die einzige Verbindung mit dem Zentrum Tulcea und den anderen Ortschaften innerhalb des Deltas. Die Isolierung des Deltas bringt viele Probleme für die Bewohner. Beispielsweise ist die ärztliche Versorgung im Notfall nicht garantiert. Nach 1989 haben sich die Verhältnisse jedoch verbessert. So haben sich die Reisezeiten im gesamten Delta, wie auch von Tulcea in andere Städte, um ein Drittel reduziert, da in den Ausbau der Infrastruktur investiert wurde. Auch eine Herabsetzung der Kosten für Trinkwasserversorgung und Transport kann verzeichnet werden.

Folgende Städte sind wichtig für das Delta und seine Bewohner: Tulcea als Wirtschaftszentrum, Galaţi als Flussschifffahrtszentrum und Constanţa als Kurort und Hochschulzentrum; in Bukarest wird z.B. der Facharzt besucht. Insgesamt sind die meisten Deltabewohner im Fischereiwesen beschäftigt. Die ökologisch begründete Beschränkung der Fischfangquote sowie neue Naturschutz-gebiete und -bestimmungen bedeuten für viele Deltabewohner eine drastische Reduzierung ihrer Einnahmen.

Der wirtschaftliche Hoffnungsträger ist der Tourismus, der als Agrartourismus in einigen Ortschaften seinen Anfang nimmt. Falls das Straßennetz jedoch nicht erweitert und nicht mehr in die Infrastruktur investiert wird, bedeutet dies weiterhin Isolation für die Menschen im Donaudelta und ein Hemmnis für den Tourismus.

Nachdem Professor Ianoş und Dr. Dobraca ihre Vorträge beendet haben, schließt sich eine fruchtbare Diskussion an, nach der wir in die Bukarester Nacht entlassen werden. Auch zu dieser Tageszeit scheint die Stadt fast aus ihren Nähten zu platzen. Überall sind Menschen; ob sie nun flanieren, einkaufen, sich amüsieren, betteln oder Waren verkaufen: die Stadt kommt nie zur Ruhe. Obwohl es ein U-Bahn-Netz gibt, scheinen die Bukarester auf ihre Autos angewiesen zu sein, was zu einem hohen Lärmpegel führt. Dieser wird unterstützt durch das Ticken der Fußgängerampeln, wenn diese auf Grün stehen. Dank einer sekundengenauen Anzeige weiß man immer, wie lange man noch ausharren muss, bis das „Männchen" auf Grün springt. Besonders anstrengend erscheinen mir die hohen Bordsteine in der ganzen Stadt. Für Menschen mit körperlichen Gebrechen stellen sie sicherlich eine große Hürde dar.

Erschöpft von der Reise und voller erster Eindrücke gehen wir zu Bett, um am nächsten Morgen den Bus nach Tulcea zu nehmen. Der Tag in Bukarest war nur ein Vorgeschmack auf die unterschiedlichen Seiten Rumäniens, die uns in Form verschiedener Menschen, Regionen und Mentalitäten auf unserer zweiwöchigen Exkursion begegnen werden. Gespannt und voller Neugierde begeben wir uns auf die Reise.

Copyrighted material

1.2 Fahrt von Bukarest nach Tulcea

Datum: 9. September 2004
Protokollant: Joachim W. Heinrich

An diesem Morgen sind erstmals alle Teilnehmer unserer kleinen Reisegruppe versammelt. In einem Kleintransporter wird das Notwendigste verstaut und gegen 10 Uhr machen wir uns auf den Weg von der Hauptstadt ins ca. 250 km entfernt gelegene Tulcea, der Stadt am Eingang zum Donaudelta.

Wir verlassen unser Wohnheim an der General-Berthelot-Straße, passieren das Zentrum und befinden uns nach diesem Schlenker – für einige der erste Eindruck der Zwei-Millionen-Metropole – bereits auf einer der großen Ausfallstraßen, der Colentina-Chaussee, die in den Nordosten Bukarests führt. Wir fahren entgegen dem Pendlerstrom, der von einheimischen Dacias geprägt ist, entlang Mauern von tristen, zehngeschossigen Wohnblocks. Dicht an dicht reihen sich hier typischerweise Service-Dienste für Autos wie Tankstellen und *vulcanizare*-Reifenwerkstätten. Am Stadtrand, wo die mäandernde Seenkette der Colentina Naherholung bietet, finden sich – wenig überraschend – Gewerbegebiete und große Basare.

Nach einer guten Stunde liegt Bukarest hinter uns, wir befinden uns auf der Nationalstraße 2, die über Buzău und Bacău in die Moldau führt. Hier in Muntenien, dem östlichen Teil der Walachei, treffen wir auf weit reichende Getreide-, Mais- und abgeerntete Sonnenblumenfelder, die verdorrt einen wenig farbenfrohen Eindruck hinterlassen. Vereinzelte Waldinseln, bunte Straßendörfer, Friedhöfe mit einheitlich weißen Kreuzen und die bäuerlichen Bewohner, welche sich am Seitenstreifen auf Pferdegespannen fortbewegen oder Melonen zum Verkauf feilbieten, stellen einen kühnen Kontrast zur zuvor erlebten Walachen-Metropole dar.

Wir erreichen den Kreis Ialomița und folgen ab Urziceni auf der N2a dem Fluss gleichen Namens Richtung Osten. Bei Căzănești wird nach zwei Stunden Fahrt gerastet – für die meisten eine willkommene Abwechslung vom erbarmungslosen Fahrstil unseres aromunischen Chauffeurs.

Zwischen Bukarest und der vor den Hügeln der Dobrudscha nördlich einschwenkenden Donau liegt der Bărăgan, eine waldlose Ebene, die im Sommer der Sonne, im Winter einem eisigen Nordostwind schutzlos ausgesetzt ist. In diese unbequeme Umgebung wurden unter den Kommunisten Rumänen, Roma, Serben und Deutsche aus dem rumänisch-jugoslawischen Grenzgebiet umgesiedelt und politische Gefangene in entlegene Dörfer deportiert.

Bereits ab Țăndărei sind die aus dem flachen Donaugebiet bis zu 400 m ansteigenden Hügelketten der östlichsten Region Rumäniens, der Dobrudscha, zu sehen. Diese setzt sich kulturräumlich auch über die Landesgrenze hinaus in Bulgarien fort.

Das Gestein, das den Kuppen infolge übermäßiger Weidehaltung ein kahles Aussehen verleiht, gehört zu den ältesten auf der europäischen Halbinsel und veranlasste die Donau, kurz vor dem Schwarzen Meer einen küstenparallelen Verlauf nach Norden einzunehmen, um dann bei Galați wieder nach Osten einzuschwenken und ihre Schwemmfracht endgültig im Meer abzulagern. Dieser Umweg von ca. 300 km kann von Schiffen seit 1984 über den von Zwangsarbeitern und Soldaten errichteten, 60 km langen Schwarzmeer-Donau-Kanal umgangen werden, der ab Cernavodă durch die hier flachere Dobrudscha gebaut wurde.

Copyrighted material

Nach einem Denkmal für Michael den Tapferen, der im 16. Jahrhundert für kurze Zeit in den drei Fürstentümern Siebenbürgen, Moldau und Walachei regierte, verlassen wir den Kreis Ialomița über die letzte Brücke, welche die Donau vor ihrer Mündung quert. Sie ist immerhin vierspurig ausgebaut und kann nur nach Zahlung einer Maut befahren werden. Nur hier hat die Untere Donau keine kilometerbreite Sumpfniederung, *baltă* genannt, aufgebaut und ist nach zwei Kilometern überwunden.

Foto 4: Tulcea – Panorama
Foto: J. Sallanz 2003

Foto 5: Tulcea – Bahnhofsgebäude (im Hintergrund) und Schiffsanlegestelle
Foto: J. Sallanz 2004

Copyrighted material

Am anderen Ufer erwartet uns der Kreis Constanța, den wir nach nur kurzer Zeit hinter Hârșova auf der 22A verlassen. Dann erklimmen wir die hügelige Dobrudscha und nehmen die letzten 100 km nach Tulcea in Angriff. Kühe, Schafe, Gänse und die Hüter derselben fliegen an uns vorüber, am Wegesrand Marterl und kleine, begehbare Kapellen mit Ikonen darin. Bis an die Höhenzüge erstrecken sich kultivierte Flächen, deren fruchtbare Böden mächtigen Lössablagerungen geschuldet sind.

Der türkische Ortsname Topolog und später die Minarette von Ciucurova stimmen uns ein auf die osmanische Prägung der Region und unseren eigentlichen Untersuchungsgegenstand, die Vielfalt der Ethnien in diesem ländlichen Raum. Bei Cataloi stoßen wir auf den Regionalflughafen von Tulcea und die N22 mitsamt Eisenbahnnebenstrecke zwischen Constanța und Tulcea. Kurvig geht es durch Weinberge und schließlich hinunter nach Tulcea, wo wir wieder auf die Donau treffen. Ein paar Kilometer nördlich dieser 110 000 Einwohner zählenden Industriestadt biegt der Chilia-Arm der Donau nach Norden ab und bildet dort die Grenze zur Ukraine. Ein paar Kilometer südlich Tulceas verzweigt sich die Donau in zwei weitere Arme, von denen später die Rede sein wird.

Nach fast sechs Stunden Fahrt beziehen wir unsere Unterkunft im Schülerwohnheim am Westrand der Stadt. Von den Einheimischen wird dieser ärmliche Bezirk ironisch „Dallas" genannt, die einfache Unterbringung fordert schnell zur Stadtbesichtigung heraus.

Am Kai von Tulcea herrscht viel Betrieb, die Hafenatmosphäre wird noch unterstützt von schweren grauen Wolken und Wind, der das Donauwasser aufpeitscht. Werften und Industrieschlote prägen die Skyline und wir machen uns mit den vor Anker liegenden Hausbooten bekannt, von denen uns eines morgen aufnehmen wird, um das Donaudelta zu erkunden. Treffpunkt ist der Bahnhof (Foto 5), ein exzentrisches Gebäude aus Glas und weiß gestrichenem Beton, das den Endpunkt einer selten befahrenen Nebenstrecke darstellt und in dessen Schatten sich erst auf den zweiten Blick Gleise ausfindig machen lassen.

Der erste Abend in der Dobrudscha wird in einem schwach frequentierten Fischrestaurant beschlossen, begleitet von der Minderheitenreferentin des Kreisrates Tulcea und dem russisch-lipowanischen Folklore-Ensemble „Lotca", das mit viel Enthusiasmus russische Weisen präsentiert.

Copyrighted material

2 Kreis Tulcea

Der Kreis Tulcea liegt im Norden der rumänischen Dobrudscha und umfasst den gesamten Teil des zu Rumänien gehörenden Donaudeltas (s. Abb. 6). Im Osten grenzt er an das Schwarze Meer, im Nordwesten an den moldauischen Kreis Galaţi, im Westen an den walachischen Kreis Brăila, im Süden an den Kreis Constanţa und im Norden an die Ukraine.

Abb. 6: Untersuchungsorte im Kreis Tulcea

Der Kreis Tulcea nimmt 3,56 % der rumänischen Fläche ein. Es leben hier nur 1,2 % der Gesamtbevölkerung Rumäniens. Laut der Volkszählung von 2002 leben in dem ländlich geprägten Kreis 256 492 Personen, davon 133 980 (52,24 %) im ländlichen Raum (136 Dörfern). Die Bevölkerungsdichte im Kreis Tulcea ist mit 30,4 Ew./km² die niedrigste in ganz Rumänien. Hier bilden die russischen Lipowaner mit 16 350 Personen (6,37 %) die stärkste nationale Minderheit, gefolgt von den Türken (3 334 Personen = 1,3 %) und den Roma (2 272 Personen = 0,89 %). Als Ukrainer haben sich im Kreis Tulcea 1 279 Personen (0,5 %) erklärt. Die Tataren bilden hier nur eine Streuminderheit (179 Personen = 0,07 %). Im Kreis Tulcea haben bei der letzten Volkszählung noch 61 rumänische Staatsbürger ihre Nationalität mit bulgarisch angegeben (vgl. Tab. 2).

Im Kreis Tulcea wurden in der Kreishauptstadt Gespräche mit dem Kreisratsvorsitzenden, der Minderheitenreferentin des Kreises und dem Vorsitzenden der Gemeinschaft der russischen Lipowaner des Kreises geführt sowie in fünf weiteren Orten des Donaudeltas Interviews mit Betroffenen (russischen Lipowanern, Ukrainern, Rumänen) und Experten (Bürgermeistern, Pfarrern, Lehrern) aus diesen Dörfern.

Copyrighted material

Tab. 2: Ethnische Struktur der Bevölkerung im Kreis Tulcea 1992 und 2002

Kreis Tulcea						
Bevölkerung nach Ethnie	1992		2002		Veränderungen 1992-2002	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Gesamtbevölkerung	270.997	100,00	256.492	100,00	-14.505	-5,35
Rumänen	240.314	88,68	230.843	90,00	-9.471	-3,94
Ungarn	176	0,06	135	0,05	-41	-23,30
Roma	1.363	0,50	2.272	0,89	909	66,69
Ukrainer	3.846	1,42	1.279	0,50	-2.567	-66,74
Deutsche	135	0,05	83	0,03	-52	-38,52
Russische Lipowaner	20.434	7,54	16.350	6,37	-4.084	-19,99
Türken	3.390	1,25	3.334	1,30	-56	-1,65
Tataren	174	0,06	179	0,07	5	2,87
Serben/Kroaten/Slowenen	21	0,01	24	0,01	3	14,29
Slowaken	5	< 0,01	10	< 0,01	5	100,00
Bulgaren	127	0,05	61	0,02	-66	-51,97
Griechen	764	0,28	1.680	0,65	916	119,90
Juden	46	0,02	21	0,01	-25	-54,35
Tschechen	1	< 0,01	2	< 0,01	1	100,00
Polen	13	< 0,01	18	0,01	5	38,46
Armenier	36	0,01	10	< 0,01	-26	-72,22
andere Ethnien	149	0,05	183	0,07	34	22,82
keine Angaben	3	< 0,01	8	< 0,01	5	166,67

Quelle: INS 2003

2.1 Tulcea – Abfahrt ins Donaudelta

Datum: 10. September 2004
Protokollantin: Vanessa Köppe

In den Morgenstunden des 10. September geht ein Teil unserer Gruppe zusammen mit Herrn Sallanz in den Kreisrat, gelegen im Zentrum von Tulcea. Dort soll u.a. ein Interview mit dem neuen Kreisratsvorsitzenden Gheorghe Bunduc, der Mitglied der chauvinistischen Großrumänien-Partei (*Partidul România Mare*) ist, geführt werden. Da Herr Bunduc erst seit kurzer Zeit sein Amt bekleidet, wird befürchtet, dass er die Bemühungen des Kreisrates in Bezug auf die nationalen Minderheiten zurückfahren wird. Herr Bunduc weist dies zwar zurück, aber es wird sich während seiner Amtszeit zeigen, wie stark er auf die Probleme der zahlreichen ethnischen Minderheiten in seinem Kreis eingehen wird.

Ein anderer Teil der Gruppe geht in das *Muzeul de Artă Populară*, das Museum für Volkskunst in Tulcea. Nach kurzer Suche wird die Straße 9 Mai, Nr. 4 gefunden und wir stehen vor einem schönen alten Haus, in dem sich nun das Museum befinden soll. Eine ältere Dame bittet uns, herein zu kommen.

Da wir des Rumänischen nicht mächtig sind und sie kein Englisch versteht, liegt etwas Ratlosigkeit in der Luft. Doch als die Dame merkt, dass wir Deutsche sind, erklärt sie uns, dass sie noch aus Schulzeiten ein wenig Deutsch könne und zudem auch Französisch

Copyrighted material

spreche. So entsteht für die nächste Stunde ein Mix aus Französisch und Deutsch, wodurch die Sprachbarrieren mehr als gut überwunden werden.

Die Dame stellt sich uns als Dr. Steluța Pârău vor, promovierte Ethnologin und Leiterin des Museums. Frau Dr. Pârău scheint begeistert davon zu sein, dass wir Interesse an „ihrem" Museum zeigen. In der nächsten Stunde werden wir von Frau Pârău durch das kleine Museum geführt.

Das Museum existiert seit 15 Jahren und die darin befindlichen Objekte greifen auf eine Sammlung von 30 Jahren zurück, erklärt sie uns. Zu sehen sind die Ausstellungsstücke in fünf Sälen und einem kleinen Hof. Die einzelnen Säle zeigen Trachten, Fotos von Bauernhäusern und dem typischen Dorfleben sowie Einrichtungen von Küchen und Wohnräumen der Rumänen und verschiedenen ethnischen Minderheiten der Dobrudscha aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Auch die deutsche Minderheit ist mit einigen Fotos im Museum präsent. Frau Dr. Pârău erklärt uns, dass sie leider zu wenig über die Dobrudscha-Deutschen wisse und zu wenig erhalten sei, sodass bis auf diese wenigen Bilder nicht mehr gezeigt werden könne. Um ca. 11 Uhr verlassen wir das Museum voller Begeisterung und machen uns auf den Weg zurück ins Schülerwohnheim, wo wir uns mit den anderen der Gruppe treffen wollen.

In einem Minibus werden wir zum Hafen gefahren – der Fahrer benötigt für die kurze Strecke 45 Minuten. Erst nach längerer Suche erreichen wir dann doch endlich die Anlegestelle „unseres" Hausbootes. Das Boot wird umgehend von allen beäugt und es ist schnell klar, dass diese Unterkunft um einiges besser ist als die der letzten Nacht. Kurz danach lernen wir das rumänische Professorenehepaar Constantinescu von der privaten Bukarester Spiru Haret-Universität kennen, ebenso die 14 rumänischen Studierenden, auf die wir schon gespannt sind. Wir müssen schnell auf das Boot, um in Kürze abfahren zu können. Das 72 km entfernte Sulina, unsere nächste Exkursionsstation, soll schließlich noch bei Tag erreicht werden.

Die Abfahrt verzögert sich dann aber noch um zwei Stunden, da es sich an diesem Tag als besonders schwierig erweist, eine größere Summe Geld mit einer deutschen Kreditkarte an einem rumänischen Geldinstitut abzuheben. Denn schließlich will unsere Fahrt auch bezahlt werden. So bleibt unserem Dozenten nur die Möglichkeit, die benötigte Summe „häppchenweise" bei mehreren Geldinstituten abzuheben.

Die Kajüten und Betten auf dem Boot reichen nur für die deutschen Studierenden aus. Wir wundern uns, denn wir wollen ja zusammen mit den rumänischen Studenten eine Woche auf dem Boot verbringen. Doch es stellt sich heraus, dass sie mit ihren Professoren in Sulina in einer Jugendherberge untergebracht sein werden.

Irgendwann steht unserer Abfahrt ins Donaudelta nichts mehr im Weg. Tulcea werden wir erst in sieben Tagen wiedersehen und so sind wir jetzt alle gespannt auf die Natur und alles, was uns auf der Fahrt nach Sulina erwartet. Wir fahren den „klassischen" Deltaweg, den Sulina-Arm, entlang. Für die Fahrt nach Sulina benötigen wir etwa sieben Stunden. Dieser mittlere Arm der Donau wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begradigt und ist seither für Hochseeschiffe befahrbar. Nach etwa einer Stunde passieren wir den Abzweig nach Sfântu Gheorghe. Der Sfântu-Gheorghe-Arm ist der südlichste Arm im Donaudelta und aufgrund starker Mäandrierung 112 km lang auf dem Weg zum Schwarzen Meer.

Das Wetter an diesem Tag ist eigentlich kein Wetter, bei dem man lange Zeit draußen verbringen will. Doch schließlich bleiben die meisten Studierenden trotz Wind und Regen

Copyrighted material

während der Fahrt an Deck des Bootes. Zum einen, um die pittoreske Landschaft zu bewundern, zum anderen für die weitere Kontaktaufnahme mit den rumänischen Studierenden. Inzwischen sind alle hungrig geworden, und als der Geruch von Essen über das Boot zieht, macht sich unter den Studenten Zufriedenheit breit. Leider kann der servierte Fisch in seiner ganzen und natürlichen Gestalt nicht alle zufrieden stellen. Die dazu gereichte Knoblauchpaste und das Weißbrot finden deutlich mehr Abnehmer. Während des Abendessens an Deck kann ein herrlicher Sonnenuntergang beobachtet werden; eine sehr angenehme, ruhige Stimmung kommt auf dem Boot auf.

Gegen 21 Uhr erreichen wir Sulina, wo wir direkt vor dem Rathaus anlegen. Die rumänischen Studierenden verlassen gemeinsam mit ihren Professoren das Boot, um in die Jugendherberge zu ziehen.

2.2 Sulina – Rundgang

Datum: 11. September 2004
Protokollant: Alexander Bonitz

Ein kühler, klarer Morgen empfängt uns hier am Ende der Donau. Sulina erwacht und wir erwarten den rumänischen Vizebürgermeister des knapp 5 000 Einwohner zählenden Städtchens zum Interview bei uns an Deck. Gegen 11 Uhr erscheint er dann und berichtet uns von der Situation der einzelnen Volksgruppen im Ort. Nach seinen Aussagen verstünden sich alle sehr gut – er selbst sei mit einer Ukrainerin verheiratet; es gebe keine interethnischen Probleme in Sulina. Doch davon wollen wir uns in den nächsten Tagen selbst ein Bild machen.

Vorher erfahren wir Einiges über die Geschichte der Stadt: Sulina wurde bereits 950 n. Chr. als byzantinischer Anlegeplatz erwähnt. Schiffe aus Genua nutzten den damals *Selina* genannten Ort ebenfalls als Anlegestelle und später als Hafen. Der Leuchtturm von 1802 macht den Landzuwachs des Donaudeltas besonders deutlich, denn inzwischen steht der Turm weitab der Donaumündung, weshalb ein neuer Leuchtturm weiter östlich errichtet wurde. Im 14. Jahrhundert war Sulina zwischenzeitlich eine genuesische Siedlung und danach bis ins 19. Jahrhundert Stützpunkt der osmanischen Flotte. Seit der Erlangung der nationalen Unabhängigkeit (1878 auf dem Berliner Kongress) gehört Sulina zu Rumänien.

Sulina liegt 70 km östlich von Tulcea am Ende des Donauarmes gleichen Namens; das Städtchen erstreckt sich über eine Länge von 15 km. Die fünf vorhandenen Straßen verlaufen parallel zum Kanal, wobei nur die Hafenpromenade beleuchtet ist, was dem Ort in den Abendstunden einen etwas düsteren Charakter verleiht. Die Architektur Sulinas ist vielfältig: Typische Delta-Häuser der russischen Lipowaner und der Ukrainer wechseln sich ab mit an die osmanische Bauweise erinnernden Gebäuden (Foto 6); die z.T. noch nicht ganz fertig gestellten sozialistischen Plattenbauten (Foto 7), die langsam in den sumpfigen Boden sacken, unterbrechen die Harmonie der Gassen; die wenigen modernen Gebäude orientieren sich leider nicht an der traditionellen Architektur des Ortes.

Der Vizebürgermeister spricht weiterhin die wirtschaftliche Lage in der Region an. Die Situation sei wenig positiv: Über die Hälfte der Jugendlichen sei bereits abgewandert; die Industrie sei nach 1989 völlig zusammengebrochen. Es herrsche enorm hohe Arbeitslosigkeit, viele machten sich im Zuge der Transformation selbständig mit Fischfang

Copyrighted material

oder Tourismus. Doch die infolge des EU-Beitrittswunsches neu eingeführten Normen und Regelungen zum Schutz der Ökologie beeinträchtigten die Möglichkeiten gerade im Fischgeschäft erheblich. Ein weiteres Problem sehe er im Kanalbau der Ukraine am Chilia-Arm. Da der Chilia-Arm schon jetzt mehr als die Hälfte des Donauwassers führe, sei eine Austrocknung der anderen Gebiete zu befürchten. Es bleibe abzuwarten, wie dieses Problem auf internationaler Ebene gelöst werde.

Foto 6: Sulina – Wohnhaus

Foto 7: Sulina – Plattenbauten

Foto 8: Sulina – griechische Kirche

Foto 9: Sulina – römisch-katholische Kirche
Fotos: J. Sallanz 2004

Ziel für die Zukunft sei es, den Fischfang, die Jagd und den Tourismus ökonomisch und ökologisch in Einklang zu bringen, die zahlreich vorhandenen Sehenswürdigkeiten zu sanieren und zu präsentieren. „Dann geht es dem Delta gut", meint der Vizebürgermeister.

Am Nachmittag lernen wir unter Führung von Herrn Sallanz den Ort und seine Sehenswürdigkeiten kennen. Die Vielschichtigkeit der Einwohnerstruktur wird einem anhand der einzelnen Kirchen bewusst. Nach der griechischen Kirche (Foto 8) besuchen wir die römisch-katholische der kleinen italienischen Minderheit (Foto 9), während wir die von der rumänischen Königin Elisabeth errichtete rumänisch-orthodoxe Kathedrale vorerst nur streifen. Die anglikanische Kirche können wir nicht mehr besuchen, denn sie ist schon seit langem aus dem Stadtbild Sulinas verschwunden. Auch von der Moschee, die bis in die 1960er Jahre vis-à-vis der heutigen Jean-Bart-Schule stand, sehen wir keinen Stein mehr. Anschließend besuchen wir den alten Leuchtturm, der nun das Museum des Schriftstellers Jean Bart beherbergt. Er war jahrelang Hafenkommandant von Sulina und schildert in seinem Roman „Europolis" die Atmosphäre der Kleinstadt mit ihren versteckten Winkeln, den bescheidenen Fischerbooten und dem kleinen Kanal.

Copyrighted material

Nach dem Besuch des Leuchtturms geht es in der abendlichen Sonne Richtung Meer. Linker Hand sehen wir alte, zum Teil verrostete Kähne und die sechs Friedhöfe von Sulina im Abendrot. Auf dem jüdischen (Foto 10) und muslimischen Gottesacker ist schon lange kein Mensch mehr beerdigt worden; auf dem orthodoxen Friedhof findet man griechische (Foto 11), ukrainische, rumänische, aromunische (Foto 12) aber auch armenische Grabanlagen; protestantische (Foto 13) und katholische Begräbnisstätten für

Foto 10: Grabsteine auf dem jüdischen Friedhof von Sulina

Foto 11: Grab des griechischen Piraten Ghiorghios Kontoguris aus Sulina

Foto 12: Grabstein eines Aromunen aus dem Kosovo auf dem orthodoxen Friedhof von Sulina

Foto 13: Grab auf dem protestantischen Friedhof von Sulina
Fotos: J. Sallanz 2003

die verschiedensten Nationalitäten liegen gleich daneben sowie ein Kirchhof mit Kapelle für die russischen Lipowaner. Ein ganz neuer Zaun umschließt seit kurzem alle sechs Begräbnisfelder.

Am Strand wird uns ein großartiges Panorama über das Mündungsgebiet der Donau geboten und in einiger Entfernung erkennen wir den Mitte des vorigen Jahrhunderts neu errichteten Leuchtturm.

Copyrighted material

2.3 Sulina – Gottesdienste – Schwarzes Meer

Datum: 12. September 2004
Protokollantin: Madeleine Wessel

Es ist Sonntagmorgen, unsere Forschergruppe versammelt sich mit den rumänischen Dolmetschern vor dem Hausboot, um im Rahmen unserer Feldforschungen einen orthodoxen Gottesdienst alten Ritus der russischen Lipowaner zu besuchen. Tags zuvor hatten wir den ersten Kontakt zu dem lipowanischen Pfarrer aufgenommen und ihn gefragt, ob wir seinem Gottesdienst beiwohnen dürften. Er hatte freudig zugestimmt und uns empfohlen, am nächsten Tag zu kommen. Also geht es am Sonntag um 8.00 Uhr in die orthodoxe Kirche alten Ritus St. Peter und Paul. Dort angekommen betreten wir - mittels verschiedener Eingänge für Männer und Frauen - das 1991 erbaute Gotteshaus. Streng voneinander getrennt finden wir Frauen uns hinter den Reihen der Männer im Innenraum wieder. Freundlich werden den Studentinnen und Studenten die vorderen Stehplätze angeboten, die uns einen besseren Blick auf Popen und Zeremonie ermöglichen. Es wird schnell klar, dass wir willkommen sind und die Menschen uns Fremden gerne einen Einblick in ihre Kultur geben wollen. Wir lauschen den slavonischen Gesängen und Gebeten, und einige schmunzeln bei den Witzen, die ihnen von lipowanischen Gottesdienstbesuchern während der Messe auf Deutsch zugeflüstert werden. Man nimmt es hier auf charmante Weise anscheinend nicht zu genau mit der in sich gekehrten Andacht.

Was auffällt, ist der Kleidungs-Kodex, der den traditionellen Trachten entlehnt ist. Die Frauen, auch die jungen unter ihnen, tragen lange Röcke, langärmlige Pullover bzw. Strickjacken sowie Kopftücher, während die Männer zumeist mit Hemden bekleidet sind, die über den Bund ihrer Hosen reichen und in der Taille von Gürteln (auf Russisch *pojas* genannt) zusammengehalten werden. Als Alternative zu den Hemden sind auch zugeknöpfte Sakkos erlaubt. An solch kleinen Details wird deutlich, wie Moderne und Tradition miteinander verknüpft werden, gerade in entlegenen Winkeln Rumäniens.

Von Zeit zu Zeit kommen und gehen Frauen ebenso wie Männer - einige nur, um kurz frische Luft zu schnappen. Im Anschluss an den Gottesdienst führen einige Studenten noch ein Interview mit dem ehemaligen Popen der lipowanischen Kirchengemeinde, Sava Danilov, und dessen Sohn, dem jetzigen Pfarrer. In der russisch-lipowanischen Gemeinschaft wird ein geeigneter Anwärter für das Amt des Popen seitens der Gemeinde vorgeschlagen und vom Bischof geprüft. Ein theologisches Studium an einer Universität ist nicht vonnöten. Erst wenn die Ausbildung in der Liturgie erfolgreich abgeschlossen wurde, erfolgt die Ernennung zum Popen. Im Falle der Familie Danilov wurde das Priesteramt gewissermaßen vom Vater an den Sohn weitergegeben. So verwundert es wenig, dass selbst der jüngste Spross der Familie sich zu unserem Schmunzeln engagiert in den Gottesdienst mit einbringt.

Mit neuen Eindrücken über das Leben der lipowanischen Gemeinde, das nicht nur von ärmlichen Verhältnissen, sondern auch von harter Arbeit geprägt ist, verlassen wir das orthodoxe Gotteshaus alten Ritus der Lipowaner und begeben uns zur rumänisch-orthodoxen Kathedrale Sulinas. Im Gegensatz zur lipowanischen Gemeinde nehmen hier Männer und Frauen in einem nicht unterteilten Raum an der Andacht teil und es gibt keinen strengen Kleidungs-Kodex; insbesondere die jüngeren Frauen stechen mit ihrem modernen Kleidungsstil ins Auge. Ein weiterer Unterschied findet sich beim Beten selbst: Während in der lipowanischen Glaubensgemeinschaft darauf geachtet wird, dass Knie und Hände (mit Hilfe eines Kissens) den heiligen Boden nicht berühren oder gar „beschmutzen" und zugleich die Hände zum Bekreuzigen „rein" bleiben, sind es in der

Copyrighted material

rumänisch-orthodoxen Kirche nur die Alten, die ein Kissen während der Messe verwenden.

Aber wie schon in der lipowanischen Kirche schmücken auch hier zahlreiche Bilder versilberter und gemalter Ikonen die Wände. Es werden Kerzen angezündet und Weihrauch sowie andere Harze vernebeln Sinne und Kreislauf. Auf der Wiese neben der Kirche treffen etwas später alle Studierenden wieder zusammen und tauschen sich über das eben Erlebte aus. Bei frischer Luft und Sonnenschein lassen wir alles noch ein wenig nachwirken, bevor wir zum Mittagessen auf unser Hausboot zurückkehren.

Am Nachmittag spazieren wir in Begleitung einer Schar von Straßenhunden durch die heideähnliche Landschaft zum Schwarzen Meer, vorbei an einfachen und doch schönen Häusern, den frei umher laufenden Pferden und Kühen. Auf unserem Weg passieren wir ein Fußballfeld, dessen gute Zeiten etwas weiter zurückliegen müssen: Krautige Heidepflanzen bedecken vereinzelt den Boden und rostige Eisenstufen dienen als Sitzmöglichkeiten für eventuelle Zuschauer. Erstaunlicherweise wird das Spielfeld durch einen markanten, aber noch immer funktionstüchtigen Zaun von der Weidefläche abgegrenzt, der somit zumindest diese Fläche vor (tierischen) Verunreinigungen bewahren kann.

Am Schwarzen Meer angekommen versuchen wir Wind, Wasser und Strand zu genießen (Foto 14), was sich bei dem beständig wehenden Wind, der uns die feinen Sandkörner v.a. in Mund und Augen treibt, als recht schwierig gestaltet. Auch hier am Strand sind wir immer in Begleitung der Straßenhunde. Doch bald treten wir den Rückweg an, da noch ein Fußballspiel zwischen unserem Schiffskapitän Marian, unseren rumänischen Übersetzern sowie Fußballbegeisterten stattfinden soll. Wie in vielen Ländern spielt auch in Rumänien der Fußball eine wichtige Rolle, was nicht zuletzt das mit Sorgfalt eingezäunte Spielfeld belegt. Das Match an sich verläuft für die Spieler schweißtreibend und so manch einer trägt Blessuren davon, was den erlebten Spaß allerdings nicht mehr trüben kann. Es ist faszinierend, wie vielfältig und einfach eine Verständigung zwischen den „Völkern" möglich ist und sei es nur in unserem kleinen Maßstab!

Der Tag klingt dann sehr entspannt aus: Nachdem so manch einer sein wissenschaftliches Tagebuch um einige Eindrücke ergänzt hat, diskutieren wir über die Erlebnisse des Tages und genießen an Deck den Sonnenuntergang und später, eingehüllt in warme Decken, die feuchte, kühle Nacht. Wodka und Wein relativieren dann Feuchtigkeit und Kälte, aber auch die Erholsamkeit des Schlafes, dem nicht jeder in seiner Gänze frönen können wird.

2.4 Sfântu Gheorghe

Datum: 13. September 2004
Protokollant: Roland Ibold

Da unser Schleppkahn die von uns allen heiß ersehnte Tour über das offene Meer nicht wagen kann, machen wir uns am 13. September mit einem Kleinbus und einem Pick-up auf den staubigen Landweg nach Sfântu Gheorghe. Den Strand mit der Militärbasis Sulinas hinter uns, rumpelt unser Konvoi parallel zum Schwarzen Meer den durch platte Felder und überflutete Wiesen verlaufenden Weg entlang. Telegraphenleitungen begleiten uns und zeigen den Weg bis zum Horizont. Frei grasende Pferde traben erschreckt ins Schilf und fette Kühe starren uns gelangweilt wiederkäuend hinterher. Der Fahrtwind

Copyrighted material

verleiht Frische nach dem frühen Aufstehen und lässt auf schnelle Ankunft hoffen. Doch schon nach den ersten Kilometern stoppt der Kleinbus – Reifenpanne; es wird nicht die letzte sein. Noch ist die Pause willkommene Ruhe zur Betrachtung der Natur, der Reiher und sogar einiger Pelikane, die den weiten Blick kreuzen. Mit dem Verbrauch unserer Reifenreserve häufen sich die Gruppenfotos.

Foto 14: Am Strand von Sulina

Foto 15: Sfântu Gheorghe – Naturidyll
Fotos: J. Sallanz 2004

Copyrighted material

Irgendwann tauchen dann die Dächer Sfântu Gheorghes zwischen ein paar Bäumen auf und Müll schillert in der aufsteigenden Mittagssonne. Ein Traktor tuckert die Straße entlang, ein paar Frauen kommen uns vom Einkauf entgegen; am staubigen Straßenkreuz, dem von Bürgermeisteramt, Schule, Kneipengarten und ein paar Wohnblocks umringten Ortszentrum, springen wir aus den Wagen.

In Gruppen zur Erkundung aufgeteilt, steht unser Team vor der Tür des Bürgermeisters, der uns nach kurzer Wartepause im benachbarten Lokal mit ein wenig zerknirschter Miene und noch weniger Zeit in Empfang nimmt. Der selbstsichere Dumitru Dimache wirkt an seinem hölzernen Schreibtisch etwas verlassen vor dem rumänischen Adler-Wappen und den überdimensionalen blau-gelb-roten und blauen Bannern, Symbolen aktueller Politikausrichtung auf Nationalstaat und Europäische Union. Seit 2000 im Amt und der Sozialdemokratischen Partei zugehörig, zeichnet er ein äußerst positives Bild seiner Gemeinde: 100 % der Kinder würden das Lyzeum besuchen, 10-15 % von ihnen dann zur Universität gehen; die 993 Einwohner zählende Bevölkerung verjünge sich aufgrund steigender Geburtenrate. Rumänisch sei die in Dorfleben und Gottesdienst verwendete Sprache. Trotz der rund 90 % Ukrainer, die hier lebten, sprächen zumeist nur noch die Älteren im Dorf ihren ukrainischen Dialekt, das Chacholische.

Die Verankerung eigener Sprache und Geschichte, erzählt später eine Familie, unterliege dem Anspruch der aktuellen Gesellschaft auf Modernität und Assimilation. Den ethnisch kategorisierten Rest stellen zehn griechische Familien, die rumänischen Lehrerinnen sowie die rumänische Pfarrersfamilie. Bei der Volkszählung 2002 gab die überwiegende Mehrheit der ukrainischstämmigen Dorfbevölkerung als Nationalität „rumänisch" an. Scheinbar widerstandslos akzeptierte Rumänisierung und Modernisierung greifen hier ineinander wie die Zeiten des alten und neuen orthodoxen Kalenders, welche die Dorfbewohner gleichzeitig nutzen (was die Möglichkeit des doppelten Feierns kirchlicher Feste wie Weihnachten eröffnet!). Nach dem alten Kalender feiert die Dorfbevölkerung die kirchlichen Feste gemäß alter ukrainischer Sitte, nach dem neuen Kalender so, wie es die rumänisch-orthodoxe Kirche vorschreibt.

Bis zum heutigen Anspruch des Staates, „das Rumänische" zu etablieren, zogen durch die rund 350-jährige Geschichte Sfântu Gheorghes verschiedenste Nationalitäten: Zuerst siedelten hier Italiener, später kamen Türken vom Schwarzen Meer, gaben dem Ort den Namen *Kidrilez* bzw. *Katîrlez* und bauten den ersten Leuchtturm am Sfântu Gheorghe-Arm der Donau. Ein Brand zerstörte diese touristische Attraktion vor 20 Jahren.

Zu der Zeit, als hier wie in Sulina eine Freihandelszone existierte, folgten griechische Siedler, danach Ukrainer auf der Flucht vor dem russischen Zaren. Die frühen Immigranten kamen über die mehrere hundert Meter breite Donaumündung, die wenigen rumänischen Bewohner kamen später über den Landweg.

Sfântu Gheorghe war aufgrund seiner Isolation von Kriegen so gut wie nicht betroffen und lag auch während der sozialistischen Zeit abseits des Interesses. Infolgedessen, so der Bürgermeister, habe es nach 1989 wenig Veränderung gegeben und die gesellschaftlichen Konflikte seien anderswo gefochten worden. Gewisse Bedeutung für den Ort habe der Tourismus; das Naturidyll und die Abgeschiedenheit (Foto 15) zögen stressgeplagte Städter an. Neben die Fischerei rücke langsam eine Erwerbsquelle mit Zukunft. Die alten Kutter lägen noch in der Bucht und im kleinen Hafenbecken, die Ausrüstung jedoch sei neu – so wie die vielen orangefarbenen Papierkörbe am Dorfplatz, das „Mülleimer-Projekt" des Bürgermeisters.

Copyrighted material

Das Dorf strahlt Ruhe aus, nur über den Ausschluss vom einige Wochen zuvor inszenierten Film-Festival berichten die Dorfbewohner entrüstet. Eine Bukarester Event-Agentur hatte das aufwendig medial angekündigte internationale Ereignis in einem neu errichteten „Urlauberpark" organisiert – jedoch nur für geladene und gut zahlende Gäste. Dorfbevölkerung und angereiste Interessierte wurden – anstatt mit viel versprechenden Filmen - mit einer Dauerwerbesendung auf Videoleinwand in einem extra abgegrenzten Terrain abgefertigt.

Nach ein paar Stunden Aufenthalt sitzen wir erneut in unseren Fahrzeugen und fahren, wieder von Straßenhunden begleitet, in Richtung Sulina – in sicherer Erwartung der nächsten Reifenpanne.

2.5 Sulina – Kontaktaufnahme – Donaumündung

Datum: 14. September 2004
Protokollantin: Madeleine Wessel

Nach dem Frühstück versammeln wir uns vor unserem Hausboot. In vier Gruppen aufgeteilt werden diesen jeweils ein Dolmetscher sowie bestimmte Straßenzüge in Sulina zugewiesen: Wir erhalten die Aufgabe, Interviews mit Einheimischen zu den in Potsdam ausgearbeiteten Themenbereichen zu führen. Ausgerüstet mit Diktiergerät und Leitfragebogen, schwärmen wir aus und begeben uns auf die Suche nach geeigneten Interviewpartnern. Im Ergebnis führt jedes Team mindestens ein längeres Gespräch und kehrt einmal mehr mit einer Sammlung intensiver Eindrücke zum Mittagessen auf das Boot zurück.

Foto 16: Sulina – Auf dem Weg zur Donaumündung
Foto: J. Sallanz 2004

Der Nachmittag steht ganz im Zeichen der Donau. Wir wollen die Möglichkeit nutzen, in den Genuss des Ortes zu kommen, an dem ein Teil der Donau in das Schwarze Meer fließt. Während sich ein Teil der Gruppe ihren Reiseberichten bzw. dem

Copyrighted material

wissenschaftlichem Tagebuch widmet, macht sich der andere gemeinsam mit Herrn Sallanz, dem rumänischen Dozenten-Ehepaar sowie einigen rumänischen Studierenden auf den Weg zur Mündung, die zum Erlaufen nah scheint. Absolut motiviert und im Herzen Geographen, die sich ihr Erkundungsgebiet gern zu Fuß erschließen, verlassen wir uns auf die Angabe des rumänischen Professors, nach der es nur zwei Kilometer seien, um an den ersehnten Ort zu gelangen. Nachdem wir mehr als eine Stunde den Wegen in Richtung Schwarzes Meer gefolgt sind, wird uns klar, dass die Flussmündung viel weiter entfernt als angenommen liegt. Wir lassen uns jedoch nicht entmutigen und folgen der reizvollen Landschaft des Biosphärenreservates, die jäh von Müllhalden unterbrochen wird (Foto 16), auf denen vereinzelt Kühe, Hunde und auch Menschen auftauchen. Unser Verständnis von Biosphärenreservat und Naturschutz weicht von diesem Beispiel deutlich ab.

Als wir nach etwa zwei Stunden an den zu Ufern aufgeschütteten Gesteinsbrocken ankommen, die Donau und Schwarzes Meer voneinander trennen, will der Leuchtturm, der die eigentliche Einmündungsstelle andeutet, noch immer in der Ferne klein bleiben. So wird beschlossen, die Steinpackungen als Endpunkt unserer fast geglückten Mündungsexkursion zu wählen. Einige von uns treten den Rückweg an, während die anderen noch ein paar Minuten länger an Ort und Stelle verweilen wollen, um wenigstens das Gefühl von Mündungsnähe auskosten zu können.

Wie Zufall, Glück oder Ähnliches es wollen, fährt in dem Moment ein Schiff vorbei, als auch der Rest aufbrechen will. Die Besatzung fragt, ob sie uns mitnehmen könne. Da der Gedanke, die vermeintlichen zwei Kilometer abzukürzen, zu verlockend ist, willigen wir schnell in das uns gemachte Angebot ein. Fast trockenen Fußes klettern wir an Bord und fahren dem Sonnenuntergang in Richtung Sulina entgegen. Am Hausboot treffen letztlich alle wieder aufeinander. Die Verwunderung der Wanderer ist groß, als sie entdecken, dass jene, die viel später den Rückweg antraten, bereits entspannt an Deck sitzen.

Am Abend feiern wir gemeinsam mit unseren rumänischen Kommilitoninnen und Kommilitonen den Geburtstag einer der Rumäninnen. Der Versuch, die Feier nicht zu sehr in die Länge zu ziehen, gelingt nicht ganz. Trotz alledem heißt es für den kommenden Tag: früh aufstehen, da es schon in den frühen Morgenstunden mit dem Hausboot nach Crişan gehen soll, was v.a. für die Bukarester zeitiges Aufstehen bedeuten wird.

2.6 Sulina – Crişan – Mila 23 – Crişan

Datum: 15. September 2004
Protokollant: Christian Rauhut

Am frühen Morgen gegen sechs Uhr erfolgt die Abfahrt mit dem Hausboot von Sulina. Die Fahrt geht westwärts - weg von der Mündungsstelle der Donau ins Schwarze Meer, wo ein imposanter Sonnenaufgang über dem Fluss zu betrachten ist. Nach dreistündiger Bootsfahrt wird Crişan erreicht, eine Ortschaft die sich über etwa sieben Kilometer am Sulina-Kanal erstreckt. Auffällig ist, dass hinter den hauptsächlich mit Schilf bedeckten Häusern am Ufer keine weitere Bebauung stattgefunden hat. Direkt an die Grundstücke schließt sich die agro-kulturelle Landnutzung, vorrangig Kornfrüchte, an. Außerdem ist nur das südliche Ufer des Kanals bebaut, auf der nördlichen Seite sind lediglich Viehweidung (Pferde und Kühe) und anliegende Fischerboote auszumachen. Ein Obelisk - als Denkmal für die Kanalisierung der Donau in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts - steht der Ortschaft gegenüber. Vom Boot aus fallen im Ort einige blau angestrichene Häuser

Copyrighted material

(Foto 17), mehrere kleinere Pensionen, größere Hotels (die von einer touristischen Bedeutung Crişans zeugen) und die im Donaudelta übliche schwimmende Tankstelle auf. Autos sind in Crişan nicht anzutreffen, bis auf die für landwirtschaftliche Zwecke genutzten Traktoren. Auf dem ungepflasterten Hauptweg, gleichzeitig Flusspromenade, legen die Bewohner ihre täglichen Wege zu Fuß oder mit dem Fahrrad zurück. Wichtigstes Verkehrsmittel dürften jedoch Privatboote sein, aufgrund der langen innerörtlichen Distanzen. Zentraler Punkt der Ortschaft ist die große Bootsanlegestelle, an der die Fähre von Tulcea nach Sulina dreimal wöchentlich Station macht und Crişan für kurze Zeit eine geschäftige und belebte Atmosphäre einhaucht.

Foto 17: Crişan – Traditionelles Haus

Fotos: J. Sallanz 2004

Die strategisch wichtige Lage Crişans im Donaudelta rührt auch von den beiden am westlichen Ende der Ortschaft abzweigenden Nebenarmen her. In südlicher Richtung führt der in den 1980er Jahren fertig gestellte Kanal nach Caraorman. Bei Flussmeile 18 des Sulina-Arms gelangt man, nach Norden fahrend, auf einem nicht kanalisierten Nebenarm mit Schilf bewachsenem Ufer zur Ortschaft Mila 23. Die Mündungsstelle des Nebenflusses in den Sulina-Arm wird im Volksmund als *Baba Rada* (lachende Frau) bezeichnet. Bis in die 1970er Jahre hinein lag hier die Anlegestelle für die Fährverbindung Tulcea–Sulina. Erst zu diesem Zeitpunkt wurde sie in die Ortsmitte von Crişan verlegt, was zu einem Bedeutungsverlust der Mündungsstelle führte, der sich in älteren, zerfallenden Gebäuden ausdrückt.

Foto 18: Ikonostase in der orthodoxen Kirche alten Ritus der russischen Lipowaner in Mila 23

Copyrighted material

Nach Zwischenstation in der Pension „Delia", wo die rumänischen Studierenden untergebracht sind, wird die Fahrt mit einem kleineren Boot nach Mila 23 fortgesetzt. Stromleitungen folgen an Land dem Flussverlauf, dessen alter Name *Dunaicic* lautet. Zahlreiche kleinere Nebenarme oder Kanäle verlassen den schmaler werdenden Flussabschnitt. Fischerboote passieren den Fluss ebenso wie einzelne Ausflugsschiffe. Eine Stunde benötigt das Boot für die reizvolle Fahrt von Crişan nach Mila 23. Das Ortszentrum befindet sich hier auch unmittelbar an der Anlegestelle, bestehend aus einem Lebensmittelgeschäft, einer Kneipe, einem Kulturzentrum und der Schule.

Verwaltungstechnisch stellt Crişan das Zentrum des Gebiets dar, zu dem noch Mila 23 und Caraorman zählen. Administrative Einrichtungen befinden sich somit, abgesehen von der Schule, nicht in Mila 23. Beim Spaziergang durch den kleinen Ort fallen zunächst die im Stile einer Kleingartenkolonie parzellierten Grundstücke auf. Das schachbrettartig angelegte Wegenetz wird begrenzt von den hohen Schilfzäunen der Privatgärten. Im Gegensatz zu Crişan scheint die landwirtschaftliche Nutzung auf Tierzucht konzentriert. In den meist pflanzenreichen Gärten ist jeweils auch ein hoher Tierbestand (v.a. Rebhühner und Schweine) zu beobachten. Dennoch handelt es sich um ein Fischerdorf und die Haupterwerbsquelle der Einwohner liegt auch im Fischfang. Am Ende der Ortschaft befindet sich ein größerer See. Häufig trifft man auf vermüllte, schmutzige Abschnitte. Besonders der Uferbereich des Sees und auch der alte Friedhof hinterlassen einen ungepflegten Eindruck. Überragt wird Mila 23 von einem älteren Holzturm, von dessen Spitze aus sich ein herrliches Panorama über den Ort und die Umgebung eröffnet.

Nach einer Spende von 500 000 Lei (ca. 12 €) für die Reparatur des maroden Kirchzauns ist ein längeres Gespräch mit dem Pfarrer der orthodoxen Kirche alten Ritus (Foto 18) möglich. Danach kann die Kirche besichtigt und die Fragen zur Situation der russischen Lipowaner in der Gemeinde gestellt werden.

In Mila 23 leben etwa 350 Einwohner, verteilt auf 160 Familien, die alle ihr eigenes Haus besitzen. Das Dorf verfüge nach Aussage des Pfarrers über eine recht junge Bevölkerung. Russische Lipowaner stellten mit 75 % die deutliche Mehrheit, Rumänen wiesen einen Anteil von 25 % auf. Untereinander sprächen die Einwohner Russisch. Die ethnischen Rumänen im Ort seien nicht selten zugezogene Ehepartner der Bewohner von Mila 23. Gegründet worden sei die Ortschaft im Jahre 1879. Seit 1950 existiere im Dorf eine Schule. In dieser würden 75 Schüler und Kindergartenkinder unterrichtet bzw. betreut und acht Lehrer beschäftigt. Unterrichtssprache sei Rumänisch; optional bestehe das Angebot, die Schüler auf Russisch zu unterrichten, was nur selten in Anspruch genommen werde. Es bestünden keine Intentionen, den Unterricht komplett in russischer Sprache abzuhalten. Englisch werde ab der dritten Klasse als Fremdsprache gelehrt. Nach acht Schuljahren ende das Bildungsangebot in Mila 23; zum Besuch weiterführender Schulen müssten die Eleven nach Tulcea wechseln. Etwa die Hälfte der Schüler besuche nach dem achten Schuljahr eine solche weiterführende Schule. Die Schule in Mila 23 besitze sieben Computer, doch kein Informatiklehrer sei vor Ort, der den Schülern in diesem Fach Unterricht erteilen könne. Insgesamt hätten – nach Aussage einer Dorfbewohnerin – zehn Familien in Mila 23 einen privaten Internetanschluss.

Einige Bewohner vermieteten während der Sommermonate relativ preisgünstig Privatzimmer an Touristen. Für größere Pensionen im Ort gälten die akzeptierten Standards der EU, wenngleich es nach Aussage einer Ortsbewohnerin keine Hilfsgelder über EU-Projekte gebe. Nicht zuletzt bedingt durch den Tourismus, der eine wichtige Einnahmequelle darstellt, gestalte sich das Alltagsleben der Bewohner von Mila 23 in der Sommerperiode wesentlich reger und abwechslungsreicher als in den Wintermonaten. Nicht wenige Einwohner klagen über ein Gefühl der Isolation zu dieser Zeit. Zugefrorene

Copyrighted material

Wasserstraßen verstärkten dieses Gefühl, obschon versucht werde, den *Dunaicic* ganzjährig schiffbar zu halten. So kauften die Bewohner bereits in den Herbstmonaten größere Mengen an Nahrungsvorräten für den langen Winter ein. Eine durchschnittliche Familie benötige beispielsweise pro Winter etwa 500 kg Kartoffeln, 50 kg Zwiebeln und 200 kg Mehl. Ebenfalls kompliziert stelle sich die medizinische Versorgung im Winter dar. Da Mila 23 über keinen Arzt verfüge, müssten die Patienten per Hubschrauber nach Crişan transportiert werden.

Auf der gegenüberliegenden Seite der Ortschaft befindet sich eine Fischannahmestelle: Arbeitsplatz für einige Ortsbewohner. Seit den 1990er Jahren wird die alte Annahmestelle als Hotel genutzt, während die neue gleich nebenan steht. Die Fischer liefern hier ihre Beute ab, von wo aus sie weiter nach Tulcea gebracht wird. Dabei gebe es, im Gegensatz zu anderen Fischfanggebieten im Donaudelta, keine mengenmäßigen Restriktionen, lediglich zu kleine Fische werden nicht angenommen.

Auf der Rückfahrt nach Crişan haben wir das seltene Glück, Pelikane zu Gesicht zu bekommen; eine kleinere Kolonie kreuzt direkt über unserem Boot den Fluss. Gegen 18 Uhr erreichen wir wieder Crişan, ein Dorf, das aus perlschnurartig aneinander gereihten Häusern am Flussufer besteht, sodass jeder Bewohner (Fischer) einen direkten Zugang zum Fluss hat. Es ist noch genug Zeit für einen Rundgang durch den Ort und mehrere Gespräche mit Bewohnern.

Die Bevölkerung des etwa 100 Jahre alten Dorfes setzt sich hauptsächlich aus Rumänen und Ukrainern zusammen, aber auch einige Lipowaner leben hier. Es gibt eine (rumänisch-)orthodoxe Kirche, die auch von den Ukrainern besucht wird. Entstanden ist Crişan nach der Fertigstellung des mittleren Arms im Donaudelta, dem Sulina-Kanal. Ursprünglich trug der nach dem Anschluss der Dobrudscha an Rumänien gegründete Ort den Namen *Carmen Sylva*, das literarische Pseudonym der ersten rumänischen Königin Elisabeta (1843-1916), einer geborenen Prinzessin zu Wied. Zu kommunistischer Zeit wurde der Ort *Carmen Sylva* mit dem Dorf *Floriile* vereinigt und in Crişan umbenannt; Crişan war ein Führer des siebenbürgischen Bauernaufstandes im 18. Jahrhundert.

Ein regeres Leben als in Mila 23 ist in dieser lang gestreckten Ortschaft spürbar. Dies liegt einerseits an mehreren administrativen Einrichtungen (Postamt, Rathaus und Ambulanz; letztere errichtet mit Hilfe einer rumänisch-französischen Kooperation), andererseits aber auch an einer größeren Anzahl kleiner Versorgungsläden und mehreren kleinen Pensionen sowie zwei Hotels. Im Kulturzentrum namens „Carmen Sylva" werden, gefördert mit öffentlichen Geldern (u.a. aus den USA und der EU), Bildungsprogramme für die Bürger angeboten. Themen wie Computerschulung, Internet und ökologische Erziehung werden dabei abgedeckt. Auch Stipendien für die besten Schüler Crişans werden zur Ausbildung an weiterführenden Schulen oder Universitäten vergeben. Allerdings verlassen ca. 50 % der jüngeren Generation Crişan – sei es aufgrund der Ausbildung, zur Arbeitsaufnahme in größeren Städten (in seltenen Fällen auch im Ausland) oder einfach nur, um dem Gefühl der Isolation und Abgeschiedenheit zu entfliehen. Im Ortszentrum nahe der Schule wird momentan eine moderne Sporthalle errichtet. An einigen Infrastrukturprojekten im Dorf ist die EU mit dem Förderprogramm SAPARD beteiligt, das die Entwicklung im ländlichen Raum der EU-Beitrittskandidaten vorantreiben soll. Aktuell in Planung ist der Bau einer Straße zwischen Crişan und Caraorman. Auch Tourismusprojekte werden von SAPARD mitfinanziert. Neben der Fischerei ist der Tourismus die wichtigste Einnahmequelle für die Bewohner von Crişan. Dabei spezialisiert man sich vorrangig auf Agrar- und Öko-Tourismus. Allerdings existieren keine organisierten Tourismusverbände auf lokaler Ebene.

Copyrighted material

Verglichen mit den beiden anderen Dörfern, die mit Crişan die gleichnamige Gemeinde bilden, verfügt Crişan über die besten touristischen Entwicklungspotentiale, gefolgt von Mila 23. Auch die aktuelle wirtschaftliche Lage der Bewohner in Crişan dominiert die der anderen beiden Dörfer. An der Anlagestelle vor der Pension „Delia" verbringen wir die letzte Nacht auf dem angemieteten Hausboot.

Foto 19: Auf dem Caraorman-Kanal

Foto 20: Caraorman – Bauruinen einer Fabrik
Fotos: J. Sallanz 2004

Copyrighted material

2.7 Caraorman, Gemeinde Crişan

Datum: 16. September 2004
Protokollantin: Sabine Stöckmann

Nach anderthalbstündiger Anreise aus Crişan erreichen wir vormittags über den Caraorman-Kanal (Foto 19) die gleichnamige kleine Ortschaft. Ländliche Idylle, Romantik, Ruhe, Schmutz, Abgeschiedenheit, Verwahrlosung, Trostlosigkeit - der erste Eindruck ist überwältigend, wie immer subjektiv und lässt sich nur schwer in Worte fassen. Der Blick des Besuchers gilt zunächst monströsen Bauruinen (Foto 20), die direkt an der Schiffsanlegestelle dem Verfall preisgegeben sind. Dort wollte man zu Zeiten Ceauşescus eine Siliziumfabrik samt Arbeiterwohnungen errichten. Diese ehrgeizigen Pläne verliefen jedoch, wahrscheinlich hauptsächlich aufgrund fehlender finanzieller Mittel, nach der politischen Wende im Sande.

Der eigentliche Ort befindet sich hinter staubigen Sandflächen und schmutzigen Ententümpeln einige hundert Meter entfernt von der Anlegestelle. Es handelt sich zum großen Teil um bescheidene, von Obstgärten umgebene Häuser, die sich entlang der staubigen, unbefestigten „Hauptstraße" und der wenigen Seitenstraßen aufreihen. Wie wir später erfahren, sind einige dieser Gebäude schon etwa einhundert Jahre alt. Den Mittelpunkt des Dorfes bildet die kleine Kneipe mit angegliedertem Laden, in dem von Brot über Kosmetika bis hin zu Kleidung alles Erdenkliche feilgeboten wird. Hier, so scheint es, trifft sich die Bevölkerung, spielt sich das soziale Leben von Caraorman ab. Nachdenklich macht die Tatsache, dass offensichtlich ein großer Teil der auf der Terrasse im Schatten sitzenden Menschen dem Alkohol an diesem Tage schon kräftig zugesprochen hat. Ansonsten erscheint der Ort beim anschließenden Besichtigungsrundgang wie ausgestorben; bis auf die Straßenhunde und das freilaufende Geflügel sind die Gassen wie leergefegt.

Wir hoffen, von der Lehrerin des Dorfes Informationen über Caraorman, seine Geschichte und seine Bewohner zu erhalten. Also begeben wir uns zur Schule, die in zwei einander gegenüberliegenden Häusern untergebracht ist. Auch diese beiden Gebäude wirken verlassen und irgendwie trostlos, obwohl sie erst vor kurzem saniert wurden. Es mangelt an schulpflichtigem Nachwuchs. Die insgesamt neun Kinder der 2., 3. und 4. Klasse erhalten Parallelunterricht, die wenigen Schüler der 5. und 8. Klasse sind im anderen, zum größten Teil ungenutzten Schulhaus untergebracht. In Anbetracht der Tatsache, dass momentan nur acht Kinder den Kindergarten im Ort besuchen, erscheint es nicht verwunderlich, dass die Schüler aus Caraorman ab 2005 die Schule in Crişan in Anspruch nehmen werden müssen.

Tatsächlich findet die Lehrerin Zeit für uns und unsere Fragen. Die junge Frau namens Claudia Goldan scheint bedrückt, als sie sich mit uns in das dunkle Lehrerzimmer setzt. Sie sei im Augenblick ohne Perspektive, denn ihren Arbeitsplatz werde es ab dem nächsten Jahr nicht mehr geben. Von ihr erfahren wir, dass Caraorman von Crişan aus bisher nur über den Wasserweg zu erreichen sei. Die ca. 450 Einwohner gingen - in den meisten Fällen zum Zwecke der Selbstversorgung - der Fischerei sowie der Landwirtschaft nach. Ansonsten gebe es bis auf die Ämter des Lehrers und der zwei Lehrerinnen und die Arbeit in Kneipe und Einkaufsladen, den einzigen Dienstleistungseinrichtungen, keine Arbeitsplätze im Ort.

Caraorman wurde vor etwa 200 Jahren von Türken gegründet, der türkische Ortsname bedeutet übersetzt „Schwarzer Wald". Abgesehen von dieser Bezeichnung hat der türkisch-muslimische Ursprung keine Spuren hinterlassen. Die Einwohner des Dorfes

Copyrighted material

setzen sich hauptsächlich aus Ukrainern und wenigen ethnischen Rumänen zusammen, wobei sich alle Dorfbewohner als Rumänen verstünden und dies auch nach außen repräsentierten. Interethnische Konflikte existierten laut Frau Goldan nicht, es gebe wichtigere soziale Brennpunkte.

Die vorherrschende Sprache sei Rumänisch, ältere Ukrainer bedienten sich noch ihrer Muttersprache, die von den Kindern in der Dorfschule nicht mehr erlernt werden könne. Der Lauf des Kirchenjahres richte sich offiziell auch in Caraorman nach dem von der rumänisch-orthodoxen Kirche angenommenen gregorianischen Kalender, ein großer Teil der Menschen lebe aber nach wie vor nach dem „alten" julianischen Kalender, nach dem die Ukrainer ihre kirchlichen Feste feiern. Der Gottesdienst finde, im Wechsel mit Crişan, alle zwei Wochen in der alten Holzkirche des Dorfes statt. Nachdem es eine Zeit lang überhaupt keinen zuständigen Pfarrer gegeben habe, betreue nun der rumänische Geistliche aus Crişan die Gemeinde.

Die Dorfbevölkerung sei bereits überaltert. Die wenigen jungen Leute, die blieben, lebten von der Fischerei und gründeten in den meisten Fällen aufgrund der unsicheren Zukunft keine eigene Familie. Ein großer Teil jedoch verlasse das Dorf, um in anderen Teilen Rumäniens oder im Ausland sein Glück zu suchen. Die Überalterung stelle bereits ein Problem dar, das sich in Zukunft noch verstärken werde.

Caraorman sei ein extrem armes Dorf; der ärmste Teil der Gemeinde Crişan, deren Hauptort es einst gewesen sei. Dazu mag auch die spürbare Isolation beitragen. Über einen Internetzugang verfüge niemand im Ort, aber zumindest die Stromversorgung hätte mit staatlicher Hilfe schon vor Jahren sichergestellt werden können. Täglich zwischen 8 und 12 Uhr gebe es die Möglichkeit, über die Telefonzentrale Kontakt mit der Außenwelt aufzunehmen. Man werde von der einzigen Telefonistin des Dorfes persönlich mit dem gewünschten Gesprächspartner verbunden.

Kaum jemand verirre sich hierher, die wenigen Besucher blieben meist in Crişan. Dorthin, wo unter anderem Arzt und Pfarrer wohnen, richteten sich auch die meisten Kontakte aus Caraorman. Wer größere Anschaffungen tätigen müsse, sei auf das Angebot in Tulcea angewiesen; das Linienschiff dorthin fahre jedoch nicht täglich und sei für die Einheimischen relativ teuer.

In der Nähe des Dorfzentrums existiere ein kleiner medizinischer Stützpunkt, in dem einmal wöchentlich die medizinische Grundversorgung gewährleistet werde. In Notfällen sei man jedoch auf die Ambulanz aus Crişan angewiesen, was im Winter, wenn die Seitenkanäle des Sulina-Armes durchaus zufrieren können, zu Problemen führe. In diesem Fall müssten die Bewohner über das Eis laufen, bis sie dorthin gelangen, wo der einzige Verkehrsweg wieder befahrbar, also eisfrei sei.

Auf unsere Frage hinsichtlich der Nachnutzung der halbfertigen Betonskelette am Donauufer kann uns Frau Goldan keine eindeutige Antwort geben. Nach der Entdeckung von Siliziumvorkommen in den 1980er Jahren hätten dort Fabrikgebäude, Wohnhäuser für die Angestellten sowie eine Verbindungsstraße nach Crişan entstehen sollen. Die Bauarbeiten seien nach dem Sturz Ceauşescus eingestellt worden. Zu Beginn der 1990er Jahre hätte man geplant, die im Rohbau bereits fertigen Wohngebäude als Behindertenwohnheime zu nutzen, aber auch diese Pläne hätten letztendlich nicht realisiert werden können. Die Lehrerin meint gehört zu haben, dass alle Gebäude „zurückgebaut" werden sollen. (Vom Bürgermeister in Crişan erfahren wir am darauf folgenden Tag, dass für die halbfertige Fabrik tatsächlich der „Rückbau" geplant sei,

Copyrighted material

während die Wohnblöcke an eine Organisation aus Galaţi verkauft seien und in Zukunft einen Wissenschaftspark (!) beherbergen sollen.)

Einziger wirklicher Hoffnungsträger im Dorf sei die im Bau befindliche Straße nach Crişan, die von der EU und vom rumänischen Staat finanziert werde und mit deren Hilfe man, neben allen anderen Vorteilen, den Tourismus anzukurbeln gedenke (Fotos 21 und 22). Das scheine auf den ersten Blick utopisch; das Vorhandensein von Sanddünen, Fasanenkolonien und angrenzendem Delta-Urwald berge jedoch ein gewisses Potential, das unter anderen, weniger isolierten Bedingungen durchaus touristisch zu nutzen wäre. Der so genannte Urwald, ein im Gegensatz zu anderen Baumbeständen bemerkenswert naturnaher Wald, spiele dabei die wichtigste Rolle, stehe jedoch unter strengem Naturschutz. Den Agrar-Tourismus möchte man ausbauen, wenn die Besucher, hoffentlich in naher Zukunft, zahlreich über die neue Straße nach Caraorman strömen.

Diese ehrgeizigen wirtschaftlichen Pläne brächten aber auch gewisse Nachteile für die aktuellen Erwerbsquellen in der Gegend mit sich. So dürften beispielsweise die ansässigen Bauern keine künstlichen Düngemittel auf die ohnehin nur kleinen Felder bringen, da diese den Fortbestand der Fasanenkolonie gefährdeten. Auch die Fangbeschränkungen im Rahmen der Vorgaben des Naturreservates seien im Moment für die betroffenen Fischer - die diese Vorschriften mit Blick auf ihre Existenzsicherung ohnehin zu umgehen gezwungen seien - eher als Nachteil zu verbuchen.

Nach diesen tiefer gehenden Eindrücken verlassen wir einige Stunden später Caraorman in der Hoffnung, dass sich die hochgesteckten Erwartungen der Menschen bezüglich des Tourismus letztendlich doch noch als realisierbar erweisen.

Wieder in Crişan angekommen, wird uns folgende Überraschung präsentiert: Ein gemeinsames Abendessen mit „unseren" rumänischen Studentinnen und Studenten in der von ihnen bewohnten Pension. Mit „typisch" rumänischer musikalischer Untermalung verbringen wir die letzten Stunden in dieser großen Runde. Danach erwartet uns ein Treffen mit dem Bürgermeister, von dem wir uns noch einige Informationen über die Gemeinde erhoffen, der sich aber als wenig interessiert an uns und unseren Fragen erweist. Somit begeben wir uns ein wenig enttäuscht auf den etwa vier Kilometer langen Weg in das Drei-Sterne-Hotel, in dem wir Deutschen die Nacht verbringen sollen. Unser lieb gewonnenes Hausboot haben wir leider bereits am Morgen vorfristig verlassen müssen. Das Hotel „Sunrise" entpuppt sich als monströser, sagenhaft unpassender Bau, ganz und gar in Rosa. Wir sind schockiert, verdrängen aber diese Gedanken in Erwartung einer warmen Dusche und eines weiteren Abendessens. Wie wir später erfahren, ist das Hotel Teil eines Strukturhilfeprojekts und wurde u.a. mit aus der EU stammenden Geldern finanziert. Es erscheint aber in diesem Moment müßig, über Sinn und Unsinn solcher Maßnahmen in einem Ort wie Crişan nachzudenken. Müde vom langen Tag mit allen beschriebenen Eindrücken, begeben wir uns in unsere weichen Betten, wohl wissend, dass das Frühstück am nächsten Morgen für sechs Uhr angesetzt ist.

Copyrighted material

2.8 Abschied vom Donaudelta – Fähr- und Busfahrt von Crişan nach Constanța

Datum: 17. September 2004
Protokollant: Christian Knoll

Am frühen Morgen des 17. September verlassen wir das Hotel „Sunrise" in Crişan. Mit einem kleinen Boot werden wir zur Fähranlegestelle des Ortes gefahren. Die Fähre von Sulina nach Tulcea hält hier an drei Tagen der Woche. Der Sonnenaufgang beginnt gerade und es herrscht reges Treiben. Ein buntes Durcheinander von alten und jungen Leuten, von Einheimischen und Rucksacktouristen erwartet die Ankunft der Fähre. In den letzten Tagen konnte ein starker Bierkonsum einiger Teile der Bevölkerung beobachtet werden. In dem kleinen Laden an der Anlegestelle machen bereits am frühen Morgen große Mengen Alkoholika die Runde.

Das Passagierschiff „Moldova" scheint in gutem Zustand zu sein. Es verfügt über zwei große Decks, die vielen Menschen Platz gewähren. Die Wände der Innenräume sind zum Teil mit Landschaftsbildern verziert, die Fenster werden von sauberen Gardinen umrahmt. Im Oberdeck gibt es bequeme Sofas und Sessel, die von vielen Leuten als Schlafmöglichkeiten genutzt werden. Die sanitären Anlagen im Unterdeck sind in gutem Zustand. Die Menschen an Bord spiegeln die Vielfalt der Deltabewohner wider, wie wir sie in den letzten Tagen kennen gelernt haben. Man kann verschiedene Sprachen vernehmen: Russisch, Rumänisch und auch Ukrainisch.

Foto 21: Caraorman – Straße aus Richtung Crişan

Foto 22: Caraorman – Straße nach Crişan

Foto 23: Constanța – teilweise noch bewohntes Haus

Foto 24: Constanța – Synagoge
Fotos: J. Sallanz 2004

Copyrighted material

In Tulcea nehmen wir Abschied von den rumänischen Studierenden sowie ihren beiden Professoren. Dann geht es mit dem Kleinbus weiter auf der E87 nach Constanța.

3 Kreis Constanța

Der Kreis Constanța ist im südlichen Teil der rumänischen Dobrudscha gelegen. Im Osten grenzt er an das Schwarze Meer, im Westen an den walachischen Kreis Ialomița und im Norden an den ebenfalls zur Walachei gehörenden Kreis Brăila sowie an den zur Dobrudscha zählenden Kreis Tulcea. Im Süden grenzt er an Bulgarien (s. Abb. 7).

Nach der Volkszählung von 2002 (INS 2003) leben im Kreis Constanța 715 151 Personen, davon im ländlichen Raum (196 Dörfer) 213 170 (29,8 %). Die Bevölkerungsdichte beträgt 101,1 Ew./km². Der Kreis Constanța nimmt 2,97 % der Fläche Rumäniens ein und wird von 3,3 % der Gesamtbevölkerung bewohnt. Die Anzahl der Rumänen beträgt 652 777 Personen (das sind 91,28 % der Gesamtbevölkerung). Die stärksten Minderheiten im Kreis sind die Türken (24 246 Personen = 3,39 % der Gesamtbevölkerung) und Tataren (23 230 Personen = 3,25 %), gefolgt von den Roma (6 023 Personen = 0,84 %) und den russischen Lipowanern (5 273 Personen = 0,74 %). Letztere wohnen geschlossen in einigen wenigen Orten im Norden des Kreises. Die Ukrainer (186 Personen) bilden im Kreis Constanța eine Streuminderheit; ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung des Kreises liegt bei 0,03 %. Im Kreis Constanța wurden 2002 noch 74 Personen mit bulgarischer Nationalität gezählt, 1992 waren es noch 184 (vgl. Tab. 3).

Tab. 3: Ethnische Struktur der Bevölkerung im Kreis Constanța 1992 und 2002

Kreis Constanța						
Bevölkerung nach Ethnie	1992		2002		Veränderungen 1992-2002	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Gesamtbevölkerung	748.769	100,00	715.151	100,00	-33.618	-4,49
Rumänen	686.294	91,66	652.777	91,28	-33.517	-4,88
Ungarn	1.369	0,18	921	0,13	-448	-32,72
Roma	4.620	0,62	6.023	0,84	1.403	30,37
Ukrainer	255	0,03	186	0,03	-69	-27,06
Deutsche	542	0,07	315	0,04	-227	-41,88
Russische Lipowaner	5.720	0,76	5.273	0,74	-447	-7,81
Türken	24.295	3,24	24.246	3,39	-49	-0,20
Tataren	24.011	3,21	23.230	3,25	-781	-3,25
Serben/Kroaten/Slowenen	50	0,01	33	< 0,01	-17	-34,00
Slowaken	8	< 0,01	27	< 0,01	19	237,50
Bulgaren	184	0,02	74	0,01	-110	-59,78
Griechen	466	0,06	590	0,08	124	26,61
Juden	79	0,01	51	0,01	-28	-35,44
Tschechen	22	< 0,01	22	< 0,01	0	0,00
Polen	57	0,01	43	0,01	-14	-24,56
Armenier	532	0,07	422	0,06	-110	-20,68
andere Ethnien	261	0,03	859	0,12	598	229,12
keine Angaben	4	< 0,01	59	0,01	55	1375,00

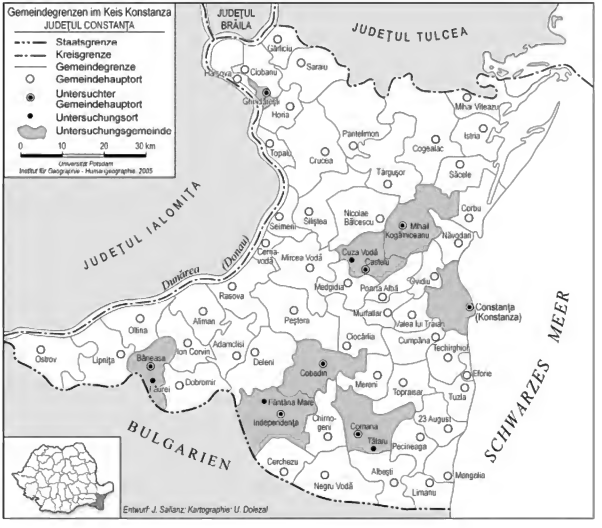
Quelle: INS 2003

Copyrighted material

In der Kreishauptstadt Constanța wurden Gespräche mit der Minderheitenreferentin des Kreises, dem Vorsitzenden des Zentrumsforums Constanța und dem Vorsitzenden des Kulturausschusses des Demokratischen Verbandes der Turk-Moslemischen Tataren in Rumänien geführt.

Im Kreis Constanța haben jeweils zwei deutsche Studierende in Begleitung eines rumänischen Studenten vom Lehrstuhl für Geographie der Ovid-Universität zu Constanța innerhalb zweier Tage sieben Orte selbständig erforscht.

Abb. 7: Untersuchungsorte im Kreis Constanța



3.1 Constanța

Datum: 17. September 2004
Protokollant: Christian Knoll

Constanța, die Hauptstadt der Dobrudscha, erreichen wir gegen 14 Uhr. Wir sind im Studierendenwohnheim der Ovid-Universität untergebracht. Es sind kleine Vierbettzimmer, die wir allerdings jeweils zu zweit bewohnen. Wir bekommen abermals einen exklusiven Eindruck von den Wohnverhältnissen rumänischer Studierender. Auf den ersten Blick wirkt die Unterbringung einladend. Einige Exkursionsteilnehmer haben keine Beanstandungen, anderen aber fallen Kakerlaken im Zimmer und Müllberge vor den

Copyrighted material

Fenstern ins Auge. Viele rumänische Bewohner unseres Flurs finden sich abends gesellig zusammen und feiern lautstark bis in den Morgen einen Geburtstag.

Einige Studierende aus Potsdam, Herr Sallanz, zwei rumänischen Studierende, die uns im Kreis Constanța betreuen, und der Assistent am Lehrstuhl für Geographie der Ovid-Universität, Marius Popescu, fahren nachmittags per Taxi zu einem Interview mit der Minderheitenreferentin des Kreises. Das Gespräch findet im imposanten Gebäude der Kreisverwaltung von Constanța statt. Das Haus befindet sich in der Nähe der Altstadt und wird aufgrund seiner Größe und seines Anstriches von den Einheimischen „Weißes Haus" genannt. Das Interview dreht sich um die allgemeine Arbeitsweise der Minderheitenreferentin und um die speziellen Themen Roma und Aromunen (s. Teil C 1.1.4). Nach dem Interview folgt am Abend ein individueller Stadtrundgang. Da wir uns eine Weile nicht mehr in einer Stadt aufgehalten haben, wird die Zeit zum Einkaufen und Bummeln genutzt.

Constanța ist mit rund 360 000 Einwohnern die fünftgrößte Stadt des Landes, sie liegt direkt am Schwarzen Meer. Eine Halbinsel rund um den Ovid-Platz bildet den alten Stadtkern. Er ist gekennzeichnet durch Altbauten in äußerst schlechtem Zustand (Foto 23). Diese werden – teils illegal – überwiegend von der Roma-Minderheit bewohnt, die bei einem Teil der Bewohner von Constanța nicht beliebt zu sein scheint. In einer Internet-„Spielhölle" auf dem Hauptboulevard beschimpfen sich die jungen Computerkämpfer gegenseitig mit dem Ausruf *Țiganule!* („Zigeuner!").

Die Stadt ist von vielen Kulturen geprägt und es leben viele verschiedene Ethnien in ihr. Türken und Tataren stellen eine große Minderheit; es gibt aber auch Roma, Griechen, Deutsche, Armenier, Bulgaren und Juden (Foto 24). An die Halbinsel mit dem ziemlich vernachlässigten Stadtkern schließt sich das Zentrum an. Viele Bereiche erinnern an westliche Städte; Glaspaläste und teure Autos prägen, neben einem großen Altbaubestand, das Stadtbild. Ein schöner Strand und eine Promenade laden zum Spaziergang ein. Die Außenbezirke sind durch monotone Plattenbauten gekennzeichnet. Im Zentrum begegnet uns kaum die Armut, die einige von uns in rumänischen Großstädten erwartet hatten. Das Stereotyp der schmuddeligen Straßenkinder treffen wir vor allem am Hauptbahnhof an. Für einen Blick in die Außenbezirke bleibt keine Zeit.

Nach der Aussage einer rumänischen Studentin glich Constanța noch im 19. Jahrhundert einem Fischerdorf. Das größte Wachstum habe in der staatssozialistischen Zeit stattgefunden. Doch die Stadt kann auf eine lange Geschichte zurückblicken. Sie wurde etwa ab dem 7. Jahrhundert v. Chr. von den Griechen unter dem Namen *Tomis* genutzt. Später fiel sie unter römische und byzantinische Herrschaft. Zu dieser Zeit soll die Stadt ihren heutigen Namen erhalten haben. Ab 1393 stand der Ort fast 500 Jahre lang unter osmanischer Kontrolle; diese nannten ihn *Küstendje*. Ab 1877 wuchs die Bedeutung der Stadt. 1900 wurde die Zugverbindung Bukarest - Constanța eingerichtet. Damals machte hier der europäische Adel Strandurlaub. Heute gibt es mit der E60 eine recht gute Straßenverbindung in die rumänische Hauptstadt. Sie wird derzeit zur Autobahn erweitert. In staatssozialistischer Zeit wurden Schiffs- und Maschinenbau sowie Beton-, Zellulose-, Möbel-, Textil- und Nahrungsmittelfabriken in Constanța angesiedelt. Bedeutender Wirtschaftsfaktor des Munizipiums Constanța ist der Seehafen, der mit 200 ha Fläche der größte Hafen Rumäniens ist und das Stadtbild entscheidend prägt.

Copyrighted material

3.2 Busrundfahrt durch den Kreis Constanța

Datum: 18. September 2004
Protokollantin: Sandra Berger

In Constanța beginnt ein ereignisreicher Tag während unseres Aufenthaltes in der Dobrudscha: eine Rundfahrt durch den *județ* gleichen Namens mit dem Demokratischen Verband der Turk-Moslemischen Tataren in Rumänien. Ein Minibus holt uns vom Studentenwohnheim ab und bringt uns erst einmal zum Sitz des Verbandes, welcher in der Fußgängerzone der Hafenstadt liegt. Hier werden wir nicht das letzte Mal den Gründervater der modernen Türkei, Kemal Atatürk, auf Bildern in Büros sehen. Die Nachkommen der meisten Dobrudscha-Tataren kommen von der Krim, wie uns Herr Nihat S. Osman, Vorsitzender des Kulturausschusses des Tatarischen Verbandes, erklärt. Sogar Lenin sei Tatare gewesen, erfahren wir von Herrn Osman. Dann fahren wir weiter und passieren den Ort Murfatlar, wo einer der begehrtesten lieblichen Weine Rumäniens angebaut wird.

Der nächste Halt auf den Spuren der Muslime in der Dobrudscha ist Medgidia, eine 48 000 Einwohner große Stadt, die am Donau-Schwarzmeer-Kanal liegt und einen Verkehrsknotenpunkt zwischen Bukarest und Constanța darstellt. In Medgidia - auf türkisch *Mecidiye* - gibt es die einzige Schule für die Dobrudscha-Muslime in Rumänien: das Theologisch-Muslimische und Pädagogische Kemal-Atatürk-Lyzeum (Foto 25). Im Speisesaal der Schule warten wir auf den Direktor. Während der Wartezeit können wir uns in der Schule ein bisschen umsehen. Dass es sich um eine Schule für die Türken und Tataren der Region handelt, erkennt man an den zweisprachigen Beschriftungen im Haus: Die Zitate von Atatürk an den Wänden, dessen Büste im Schulflur steht, sind auf Türkisch und Rumänisch nachzulesen. Am Eingang zur Schule wird in beiden Sprachen auf das Lyzeum hingewiesen.

Das Atatürk-Lyzeum sieht sich in der Tradition des Muslimischen Seminars, das 1891 in Babadag, Kreis Tulcea mit dem Ziel gegründet wurde, religiöses Personal für die Moscheen und Lehrer für die muslimischen Konfessionsschulen in der Dobrudscha auszubilden. Das Seminar wurde aus Babadag nach Medgidia verlegt, weil es nach der Vereinigung der Dobrudscha mit Rumänien 1899 zu einer großen Emigrationswelle kam, die den Anteil der Muslime im Kreis Tulcea stark verminderte. Die Atatürk-Schule bildet heute in 16 Klassen die Jugendlichen für diese beiden Berufsgruppen vor. Laut Aussagen des Direktors werde die Schule nun je zur Hälfte durch den rumänischen und den türkischen Staat finanziert. Nachdem die Schule 1964 geschlossen worden war, sei sie 1990 mit Hilfe der Türkei wiedereröffnet worden. Seitdem ist der Schule auch ein Internat angeschlossen. Beim Interview mit dem Direktor der traditionsreichen Schule erfahren wir auch, dass die 400 Schüler auf Rumänisch und Türkisch unterrichtet werden. Es sei die einzige Schule in Rumänien, in der ein Teil der Fächer auch auf Türkisch unterrichtet werde. Das ist auch nicht verwunderlich, da sich doch in Medgidia die größte Konzentration türkischer und tatarischer Bevölkerung in Rumänien befindet. Der Name Medgidia geht auf Sultan Abdul Medjid zurück, der die Stadt unter osmanischer Herrschaft nach ihrer Zerstörung wieder aufbauen ließ.

Der nächste Abstecher führt uns zu einer 1856 erbauten Moschee, in der wir die Möglichkeit erhalten, mit dem Imam ein Interview zu führen. Das tatarische Kultur- und Freizeitzentrum, welches wir danach besuchen, erweist sich als gemütlicher Treffpunkt, besonders für ältere Männer, die sich die Zeit unter anderem mit Backgammon vertreiben. Es sind zum großen Teil Rentner, die wir am heutigen Tag dort antreffen.

Copyrighted material

Foto 25: Medgidia – Atatürk-Lyzeum; Zitat von Kemal Atatürk: „Der wichtigste Wegweiser im Leben ist die Wissenschaft."

Der Minibus prescht weiter im Autobahntempo über holprige Straßen zum nächsten Ziel: dem muslimischen Friedhof, auf dem der Dichter, Publizist und Lehrer Mehmet Niyazi (1878-1931) liegt, der geistige Führer der Dobrudscha-Tataren (Foto 26), wie uns Herr Osman erklärt. Am Ende des Friedhof-Rundganges gibt es als Überraschung köstlichste Walnuss-Baklava - Kultur geht auch durch den Magen!

Foto 26: Medgidia – Grabstein des dobrudscha-tatarischen Dichters Mehmet Niyazi
Fotos: J. Sallanz 2004

Die nächste Stadt, die wir anfahren, ist der berühmte Badeort Mangalia, 44 km südlich von Constanța gelegen und damit südöstlichste Stadt Rumäniens. *Callatis*, die Schöne, nannten die Griechen diesen Ort. Im Museum für Archäologie bewundern wir antike Säulen, Skulpturen, Keramikgegenstände, Werkzeug und Schmuck von *Callatis*. Die älteste Moschee der Dobrudscha steht hier, sie ist aber leider geschlossen. Der Wächter hat keinen Schlüssel zur Moschee. Wir können also dieses Juwel muslimischer Baukunst bedauerlicherweise von innen nicht besichtigen. Heute gibt es selbst im Zentrum von

Copyrighted material

Mangalia viele schmucklose Plattenbauten der 1970er Jahre. Wo ist *Callatis* nur geblieben?

Dass Samstag ist, wird einem sofort klar. Lautes Gehupe schallt durch die Straßen von Mangalia. Schick gekleidete Menschen laufen durch die Stadt. Die Dacias sind üppig geschmückt. Es wird geheiratet. Eine Braut folgt der nächsten aus dem Standesamt und den Kirchen. Ein kurzer Gang durch die 44 000 Einwohner große Stadt lässt erkennen, welche hohe Stellung der wunderbare Sandstrand und die Thermalquellen für den Tourismus haben. Mit diesen schönen Eindrücken werden wir zurück nach Constanța gefahren. An diesem Abend treffen wir die Constanțaer Studierenden, die uns in den folgenden Tagen bei den Interviews unverzichtbar sein werden.

3.3 Ghindăreşti

Datum: 19. und 20. September 2004
Protokollant/in: Madlen Blenn, Björn Heinze

Ghindăreşti oder *Novinki*, wie die russischen Lipowaner ihren Ort nennen, befindet sich nordwestlich von Constanța, etwa eine halbe Auto- oder Minibusstunde entfernt, direkt an der Donau. Am Morgen und am frühen Abend ist Ghindăreşti durch die Minibusse verbunden, die zwischen Constanța und Hârşova verkehren.

Ghindăreşti ist der jüngste von Lipowanern gegründete Ort in dieser Region. Seine erste Erwähnung fand er 1860 im Zusammenhang mit dem Bau der Kirche. In Ghindăreşti leben ca. 3 100 Menschen, von denen 98 % Lipowaner und 2 % Rumänen sind. Der Ort reiht sich vorwiegend entlang einer asphaltierten Hauptstraße und hat dadurch eine große Ausdehnung. An dieser Straße befinden sich auch die meisten Geschäfte und am Wochenende findet dort, ganz zentral im Ort, auch ein Markt statt. Dieser besteht aus vielen kleinen, oft spartanisch wirkenden Ständen, wo man frisches Obst und Gemüse und auch lebendes Vieh wie zum Beispiel Schweine und Hühner erwerben kann. Einkleiden könnte man sich hier auch vom Scheitel bis zur Sohle, denn an einem Teil der Stände wird mit Schuhen, Bekleidung und sogar Schmuck gehandelt.

Rund 40 % der Einwohner dieses sehr gepflegt und relativ wohlhabend wirkenden Ortes leben im Ausland, hauptsächlich in Italien, einige aber auch in Spanien und Deutschland. Die Lipowaner verlassen ihren Ort, um zu arbeiten; zuerst allein, später holen sie die Familie nach, kehren jedoch im Sommer immer wieder zurück.

Laut Auskunft des örtlichen Bürgermeisters ist die Arbeitslosenquote rückläufig, ca. 15 % der Einwohner sind Fischer, 20 % arbeiten in der Landwirtschaft. Allerdings hätten nur etwa 15 bis 20 Boote eine Erlaubnis, in der Donau zu fischen. Dies habe zur Folge, dass viele Fischer keine Arbeit hätten. Ein grundlegendes Problem sei die schlechte Ausbildung der Menschen und deshalb arbeiteten viele der Dorfbewohner als Tagelöhner. Der Tourismus spiele in Ghindăreşti keine Rolle und es bestünden nach Auskunft des Bürgermeisters auch keine Initiativen, den Tourismus im Ort zu entwickeln.

Subsistenzwirtschaft dagegen ist für das Leben der Lipowaner sehr wichtig, das erkennt man deutlich am Ortsbild von Ghindăreşti. Es sind vor allem die kleinen, jedoch sehr schmucken Häuschen, 907 an der Zahl, die mit ihren angegliederten Gärten mit Beeten und Obstbäumen die Gemeinde prägen (Foto 27). Wer es sich leisten kann, hält sich Schweine oder eine Kuh. Der Garten dient hier zum Anbau von Obst und Gemüse wie

Copyrighted material

zum Beispiel Kartoffeln. Was der eigene Garten nicht hergibt, kann man in einem der kleinen Läden kaufen. Dort gibt es jegliche Art von Lebensmitteln wie zum Beispiel Brot, Wurst und Bier.

Foto 27: Ghindăreşti - Blick vom Kirchturm

Foto 28: Rathaus von Ghindăreşti
Fotos: B. Heinze 2004

Im Ort gibt es ein Gemeinde- und Rathaus (Foto 28), welches aus staatlichen Mitteln saniert wurde und an dessen Fassade neben der rumänischen auch bereits die europäische Fahne weht. Die Menschen verbinden mit dem bevorstehenden Beitritt in die EU vor allem die Hoffnung, dass sich die generelle ökonomische Situation verbessert. Für den Bürgermeister ist der Beitritt Rumäniens in die Europäische Union ein großes Anliegen; er hat bereits die Vorzüge europäischer Fördermittel erkannt und sieht darin Chancen, die Gemeinde weiterzuentwickeln. Zu den Errungenschaften seiner Amtszeit zähle die Asphaltierung der Hauptstraße. Geplant sei der Ausbau der Seitenstraßen, was zu einer Verbesserung der Infrastruktur führen solle. Im Jahr 2000 sei ein Bebauungsplan aufgestellt worden, womit besonders Personen angezogen werden sollten, die im Ausland Geld verdient haben. In den letzten acht Jahren wurden über 40 Häuser neu errichtet und diese hauptsächlich von Leuten, die im Ausland Arbeit gefunden haben. Diese Häuser sind besser gebaut und größer als die typischen Gebäude im Ort. An der neuen Bauweise kann man die größeren finanziellen Möglichkeiten erkennen, die zur Verfügung standen. Das Gemeindehaus ist eine Begegnungsstätte, wo die Jugend sich trifft, dort finden Feiern und Hochzeiten statt.

In Ghindăreşti gibt es eine Allgemeinschule (1. bis 8. Klasse) und einen Kindergarten, jedoch keine weiterführende Schule. Ein Friedhof befindet sich auf einem Hügel am Rande des Dorfes. Im Zentrum des Ortes befinden sich zwei orthodoxe Kirchen alten Ritus auf einer kleinen Anhöhe. Die größere Kirche wurde in den Jahren zwischen 1906 und 1937 für den Sommer erbaut. Gleich daneben befindet sich eine kleinere Kirche für den Winter, die beheizbar ist. Sie wurde an dem Platz errichtet, an dem eine 1860 erbaute „alte" Kirche gestanden hatte, die in den 1960ern Jahren abgebrannt ist. Die kleine Winterkirche wurde von den Gemeindemitgliedern finanziert. An den Sonntagen findet der Gottesdienst statt, zu dem die Menschen ihre traditionelle Kleidung tragen und sich beim Betreten des Geländes bekreuzigen. Üblicherweise finden die Hochzeiten nach dem Sonntagsgottesdienst statt. Es kämen zwar immer weniger Menschen in die Kirche, wie der Pfarrer, der im Dorf eine wichtige Rolle innehat, uns sagte, jedoch bremse das nicht sein Engagement. Er wohnt neben den Kirchen mit seiner Frau und zwei Kindern in einem solide gebauten Haus. Was uns nochmals den relativen Wohlstand der Gemeinde Ghindăreşti und seiner Bewohner im Vergleich zu den Dörfern im Donaudelta verdeutlicht.

Copyrighted material

3.4 Mihail Kogălniceanu

Datum: 19. und 20. September 2004
Protokollanten: Alexander Bonitz, Roland Ibold

Von Constanța kommt man am schnellsten mit dem Minibus nach Mihail Kogălniceanu – einst ein Dorf mit dem türkischen Namen *Caramurat*, das während der Monarchie nach dem König *Ferdinand* benannt war. Heute trägt der Ort den Namen des Politikers Mihail Kogălniceanu (1817-1891), der aus der Moldau stammt und sich um die Vereinigung der Donaufürstentümer verdient gemacht hat, noch bevor die Dobrudscha an Rumänien angeschlossen wurde.

Auf dem Weg zum Busbahnhof fragt uns der Taxi-Fahrer, wohin wir wollten. Nach Mihail Kogălniceanu. Ob er denn etwas über den Ort wüsste? – Ein reicher Ort, „serious people". – Ob er denn wisse, welche Nationalitäten dort lebten? – „Na, Rumänen, Makedonier", wie die Aromunen hier auch genannt werden, „es gab auch mal Deutsche", fährt er fort „und sonst Tataren und Türken, denen es ziemlich gut geht. Ach ja, und natürlich die Zigeuner! Na ja, wie überall klauen sie und arbeiten nicht...!"

Der Bus hält auf einem staubigen Platz zwischen grauen *blocuri* (Plattenbauten), ein paar Leute plaudern, Hunde schleichen über den Asphalt. Wir laufen die Hauptstraße hinunter, vorbei an der Schule, am Hospital, dem Bürgermeisteramt und der Polizeistation. Zwischen nationalfarbenen Bänken und Tischen (Foto 29) sowie Klettergerüsten machen zwei ärmlich gekleidete Frauen die Wege sauber. Ein Relief am Kulturhaus zeigt Helden der Arbeit, die Stirn stolz zur Sonne, den Blick in die Zukunft gerichtet, in der Hand ein Bündel Stroh, eine Sichel und den Hammer. Gegenüber reckt ein Denkmal für die gefallenen Helden der Weltkriege, die Söhne des Vaterlandes, sein Kreuz gen Himmel. Dann wieder ein paar Neubaublöcke, danach die Kuppeln der orthodoxen Kirche (Foto 30). Ein paar alte Frauen treten, sich bekreuzigend, ins Sonnenlicht, lassen Weihrauch und Gesang hinter sich, geben der am Tor wartenden jungen Frau in buntem Rock mit dem Kind im Arm ein paar Münzen.

Ein Stück weiter beginnt mit kleinen Häusern zwischen Obstbäumen und Blumenbeeten der dörfliche Charakter des Ortes. Noch eine prächtige, kupferne orthodoxe Kuppel, die *biserica* wird gerade neu gebaut, und dann eine katholische Kirche mit hohem Turm (Foto 32), die einst den Deutschen im Dorf als Gotteshaus diente.

Auch eine kleine Moschee (Foto 31) befindet sich hier, jedoch auf der gänzlich anderen Seite Kogălniceanus, am Gänseteich zwischen Häuschen und Hütten. Verklärt idyllisch rattern hölzerne Pferdewagen vorbei, der Wind weht *Manele*-Musik über die Felder. Die Armut hinter den Gartenzäunen ist nur beim zweiten Blick spürbar: Fehlende Kanalisation, die Baufälligkeit der Häuser sowie die Wasserversorgung per Brunnen steigen proportional zur Entfernung zum Zentrum. Das klingt erst einmal logisch und sehr geographisch, die 10 000-Einwohner-Gemeinde ist jedoch auch räumlich entsprechend ethnischer Zugehörigkeit ihrer Mitglieder aufgeteilt, wie uns der Bürgermeister auf einer Karte vorführt. Es gebe mehrere Minderheiten neben den ca. 80 % Rumänen: 12 % Aromunen, sie wurden, aus dem Balkan kommend, während Rumäniens Nationalstaatsgründung „rumänisiert", also eingebürgert, um Teile des Landes als rumänisches Territorium zu rechtfertigen.

Weiterhin leben nach offiziellen Zahlen 4 % Tataren, 1 % Türken und 3 % Roma in der Gemeinde. Es gebe jedoch – so der Bürgermeister – keine Probleme, außer mit den Roma am Ortsrand: Im Unterschied zu allen anderen arbeiteten sie nicht, lebten nur von

Copyrighted material

staatlicher Unterstützung und schmutzigen Geschäften, die Kinder gingen nicht zur Schule, wuschen sich nicht; so würden sie sich nie integrieren. Auf der Straße kommen ähnliche Meinungen zum Ausdruck: Die *ţigani* stehlen nur, arbeiten nicht, sind unzivilisiert und unhygienisch.

Neben romantischen Nomadenvorstellungen begegnen wir diesen Vorurteilen überall in Rumänien, überall in Europa. Angst macht hier vor allem die zusätzliche offizielle Separierung und die Bedienung von Stigmata. Die Minderheitenbeauftragte des Kreises Constanţa, Liliana Piscami, spricht von Selbstsegregation und fehlender Bildung, die auf Roma ausgelegten Sozialprogramme begründet sie als notwendig für den Beitritt Rumäniens zur EU. Der Sozialarbeiter von Kogălniceanu, Marius Spliscu, verantwortlich für die Verteilung der Sozialhilfe und die mit ihr verbundene Sozialarbeit, erklärt: „Zu aller erst mögen sie es, zu stehlen, das ist die große Gemeinsamkeit aller (Roma)." Er erzählt mit sorgenvoller Miene von seinen Problemen, die Roma zum Säubern der Stadtwege und Beete zu bringen; neun Tage im Monat müssten sie arbeiten, um Sozialhilfe zu bekommen: „Ich versuche hier Arbeit für sie zu finden, z.B. Straßen zu säubern (...), aber sie ziehen es vor, zu Hause zu bleiben und Kinder zu machen. Eine Frau hat neun Kinder und jetzt ist sie schon wieder schwanger (...). Und die rumänische Regierung zahlt ihr dafür fast 100 Dollar. Das ist nicht korrekt! Ich arbeite 22 Tage im Monat und bekomme 90 Dollar. Sie hat neun Kinder und bekommt das gleiche!" Einerseits erschrecken die plumpen Vergleiche und Anschuldigungen des Sozialarbeiters, andererseits spricht er dennoch für eine breite rumänische Mehrheit, die mit durchschnittlichen Löhnen von 100 €, Mieten von 50 € und Renten von 20 € die so genannte wirtschaftliche Krise - oder treffender: die Transformation von der nationalen staatssozialistischen Plan- und Mangel- in die internationale, stark hierarchisierte Marktwirtschaft - bestreiten muss.

Doch noch einmal zurück zur Geschichte Kogălniceanus. In den 1950er Jahren entstand in dem einstigen Dorf eine Militärbasis mit dazugehörigem Flughafengelände, welches zum offiziellen Flughafen Constanţas ausgebaut wurde. Für die hierher ziehenden Familien wurden in *blocuri* Wohnungen geschaffen, viele der Militärangehörigen bauten sich später Häuser, der Ort wurde fast zur Kleinstadt. Zwei Dörfer wurden eingemeindet, deren Tierproduktionsgenossenschaften vergrößerten sich und boten weitere Beschäftigung. Nach 1989 wurde ein Großteil der Menschen arbeitslos, als erstes wurden, wie im ganzen Land, die Roma entlassen. 1991 wurden die staatlichen Landgüter aufgelöst, das Land wurde, je nach Besitzverhältnissen vorsozialistischer Zeiten, aufgeteilt bzw. verkauft. In den 1940er Jahren unter dem faschistischen Regime Antonescus waren die Roma nach Transnistrien verschleppt worden - somit komplett entrechtet. Zuvor waren sie meist landlose Tagelöhner deutscher oder rumänischer Großbauern gewesen. Der Anspruch auf Land blieb ihnen, mit Verweis auf ihren (Nicht-) Besitz in jener Zeit, auch in den 1990er Jahren wieder verwehrt.

In diese Zeit fällt ein Pogrom der Bevölkerung Mihail Kogălniceanus an den Roma des Ortes. Mehrere hundert bis eintausend Menschen „mazedonischer und rumänischer Herkunft" nahmen eine Schlägerei in einer Diskothek zum Anlass, um von der Kirche unter Glockengeläut zur Siedlung der Roma zu ziehen, wo sie die Häuser ihrer Nachbarn plünderten und anzündeten. Die Bewohner konnten sich in den nahen Wald retten – niemand starb, wie von offizieller Seite immer wieder betont wurde.

Copyrighted material

Foto 29: Trikolore-Tischchen im Park vor dem Rathaus in Kogälniceanu

Foto 30: Rumänisch-Orthodoxe Kirche in Kogälniceanu

Foto 31: Moschee in Kogälniceanu

Foto 32: Römisch-katholische Kirche

Foto 33: Aromunisches Ehepaar vor seinem Haus

Foto 34: Tatare

Foto 35: Rom vor seinem Haus

Foto 36: Romni mit zwei ihrer Kinder
Fotos: J. Sallanz 2003

Copyrighted material

Unsere Forschung in Mihail Kogălniceanu fokussierte vor allem auf dieses Ereignis und speziell darauf, wie die Gemeinde in der Gegenwart damit umgeht. Zur Darstellung des Geschehenen bleibt hier kein Platz[1]. Aussagekräftig ist der Fakt, dass sich an der marginalisierten Stellung der Roma nicht viel geändert hat. Die Worte der offiziellen Kommission zur Rechtfertigung der Gewalttat – Streit um früher genutzten Agrarboden, unbezahlte Schulden, Rache oder latente Spannungen zwischen Roma und Rumänen, Aromunen und den anderen Nationalitäten im Ort – erinnern an die Begründung der kritischen Situation heute. Der Sozialarbeiter spricht von Spannung in der Luft, auch wenn die Mehrheit diese Art von „Demonstrationen" fürchtet, aber wenn man von *ţigani* hört, heißt es: „Schmeißt sie raus!" Entsprechende Sprüche sahen wir in Bukarest und Oradea neben Hakenkreuzen an die Wände geschmiert.

---

[1] Auszüge aus den Interviews, die wir im Ort führten, sowie Zitate aus Berichten über Konflikte in Mihail Kogălniceanu 1990:
„Sie kamen einfach zum Laden und drängelten vor, stellten sich nicht richtig in der Schlange an. Sie sind eben unzivilisiert. Und die Sache mit dem Brand? Ich kann nicht sagen, ob das gut oder schlecht war, aber die Situation wurde ruhiger." – „Und wissen sie jetzt, wie man sich richtig anstellt? – „Jetzt gibt es kein Schlangestehen mehr." (Rumänin, Kogălniceanu 2004)
„Nach der Revolution hatte die Polizei wenig Autorität, wurde gleichgesetzt mit der Securitate, sie hatten keinen klaren Status, keine Kontrolle!" (Bürgermeister von Kogălniceanu 2004)
„Das Haus meines Nachbarn ist komplett abgebrannt. Meine Tochter war klein, sie ist ins Maisfeld geflüchtet, sie ist noch immer krank davon (traumatisiert). (...) Wir haben kaum Brot zu Hause, mir ist das peinlich, aber wir leben vom Kindergeld, sieben Kinder!" (Romni, Kogălniceanu 2004)
„Mihail Kogalniceanu. 9. Oktober 1990. Beim Angriff von 500 bis 600 Ortsansässigen auf das Romaviertel wurden 25 Häuser niedergebrannt und fünf zerstört. Die sogenannten ‚Mazedonier' (...) waren an der Organisation dieses von langer Hand vorbereiteten Angriffs aktiv beteiligt. Wieder leitete das Läuten der Kirchenglocken den Angriff ein." (HEINRICH-BÖLL-STIFTUNG 1991, S. 147)
„Es wurden vor dem 9. Oktober 500 Stöcke aus der Werkzeugfabrik bestellt, um die Roma zu vertreiben, man erinnerte sie an Cuza Vodă, wo Planwagen angezündet wurden." (Bericht Eckstein Kovacs Peter, in: HEINRICH-BÖLL-STIFTUNG 1991, S. 154)
„Sich vermehrend, haben die Roma Konfliktsituationen geschaffen, Diebstähle, Vergewaltigungen, antisoziale Taten verübt (...), der Alltag der friedlichen Bürger wurde gestört." (Bericht der offiziellen Kommission, in: HEINRICH-BÖLL-STIFTUNG 1991, S. 150)
„Herr Bürgermeister Ionescu stellt klar, dass die kürzlich verübte Vergewaltigung und der Diebstahl im Schullabor nicht von Roma verübt wurde." (Bericht Eckstein Kovacs Peter, in: HEINRICH-BÖLL-STIFTUNG 1991, S. 153)
„Vorschläge für die Zukunft der Roma in der Gemeinde: die Guten können bleiben; diejenigen mit Arbeitsbuch können bleiben; Referendum über Schicksal der Roma in der Gemeinde (...) Niemand behauptet, dass die Rumänen oder Mazedonier nicht stehlen würden." (Diskussion mit Einwohnern 16. November 1990, Kogălniceanu)
„Die junge Generation wird sich integrieren, da bin ich zuversichtlich. Die Alten werden weiter faulenzen und stehlen. Ich kenne ein junges Paar, die sind integriert, sind o.k. (...) Es gibt hier eine Art Tauschsystem, eine Fahrradreparatur gegen Futtermais zum Beispiel, daran sind viele beteiligt, mit den Gypsies handele ich aber nicht, denen kann man nicht trauen." (Rumäne, Kogălniceanu 2004)
„Wie ist das Verhältnis zu den Dorfbewohnern heute?" – „Jetzt ist es gut, keine Probleme mehr." – „Hast du noch Angst?" – „Nein. Es ist nicht mehr so wie es vorher war, aber wir haben nur 500 000 (Lei = 12 €) im Monat. Ich wurde verbrannt, die Hälfte meines Körpers ist verbrannt." (Romni, Kogălniceanu 2004)
„Ich habe Leute in mein Haus aufgenommen, sie waren verzweifelt. Weißt du wie das ist, wenn man dir das Haus abbrennt? (...) Schon von klein auf lebe ich hier, kenne die Leute. Ich mache keinen Unterschied zwischen Rumänen und Zigeunern." (Tatare, Kogălniceanu 2004)
„Ich habe kein Land, kann nichts anbauen, und nur mit den Händen ist es schwer. Würdet ihr euer Geld für das Essen der Kinder ausgeben oder auf einen Traktor sparen?" (Romni, Kogălniceanu 2004)

Copyrighted material

Das Problem der strukturellen Ausgrenzung der Roma als „underclass" (STEWART 2002, S. 201 ff.) haben offizielle rumänische Stellen mit Blick auf den angestrebten EU-Beitritt akzeptiert. Die Lösungsstrategien sind: Kommissionen, Sozial- und Bildungsprogramme, immer spezialisiert auf *die* Erziehung und Integration der Roma und nicht - wie in diesem Zusammenhang unumgänglich - auf die Mehrheitsgesellschaft und ihre Rassismen gegenüber der außerhalb dieser Mehrheit platzierten „Minderheit" (s. Interview mit der Minderheitenreferentin des Kreises Constanța, Teil C 1.1.4).

„Roma sind eben keine Rumänen", meint der Bürgermeister Kogălniceanus, "denn sie kommen aus Indien!" Das mag so auslegbar sein, doch liegen 600 bis 700 Jahre europäischer Geschichte dazwischen, die Geschichte des rumänischen Nationalstaates umfasst davon ein Viertel.

„Das Problem ist nicht, dass die Roma sich nicht als Rumänen bezeichnen, inzwischen identifiziert sich die große Mehrheit von uns als Rumänen. Das Problem ist, dass Ihr – das sind die Massenmedien und der größte Teil der rumänischen Bürger, welche halluzinieren, es würde so etwas geben wie ‚ethnisch reine' Rumänen – uns als Nicht-Rumänen bezeichnet."
(Valeriu Nicolae 2004, http://romania.indymedia.org/en/2004/08/387.shtml)

Zugespitzt zusammengefasst heißt das: Die den Roma gebotene Perspektive lautet, sich zu integrieren, indem sie die Straße fegen. „Sie könnten ja in der Ziegelfabrik, einem Arbeitsbeschaffungsprojekt, beschäftigt werden, wenn sie nur einen akzeptierten Führer hätten, einen Ansprechpartner für den Staat", bemerkt wiederum der Bürgermeister. Sie bekämen auch Fördergelder der EU, wie im Fall des Neuaufbaus ihrer Häuser nach dem Brandanschlag, vermittelt durch die „Ethnische Förderation der Roma in Rumänien" und den „Zentralrat der deutschen Sinti und Roma", wenn sie eben als Ethnie o. ä. organisiert wären. Als bloßer Mitbürger des Ortes Kogălniceanu oder der EU geht das aber nicht! Kategorien sind in unserem Leben wohl unausweichlich. Interessant ist wiederum, dass von offizieller Seite, ebenso wie von vielen Befragten, der Angriff auf ausschließlich von Roma bewohnten Häusern nicht als ein ethnisch motivierter angesehen wird, sondern als gegen Verbrecher gerichtet. Ausnahmen gab es auch: Drei Häuser wurden nämlich nicht geplündert und angesteckt - die Besitzer waren fleißige Arbeiter.

3.5 Cuza Vodă und Castelu

Datum: 19. und 20. September 2004
Protokollant/in: Christian Knoll, Sandra Berger

Unser Untersuchungsort ist Cuza Vodă, bis Anfang 2004 Ortsteil der Gemeinde Castelu; nun bildet er eine selbständige Gemeinde. Daher fahren wir am ersten Tag in den Ort Castelu, der ursprünglich *Chiostel* hieß, welchen wir mit dem Zug von Constanța aus erreichen. Neben dem Bahnhof sieht man den Donau-Schwarzmeer-Kanal, ebenso einige Weinhänge, die zum Anbaugebiet von Murfatlar gehören. Im Hintergrund ist die Zementfabrik von Medgidia allgegenwärtig. Der Ort zieht sich an einer vielbefahrenen Straße entlang, der Verbindung zwischen Constanța und Medgidia. Er besteht hauptsächlich aus Einfamilienhäusern.

An diesem Sonntag besuchen wir den Gottesdienst in der rumänisch-orthodoxen Kirche von Castelu. Das ist etwas Besonderes, denn es wird der bevorstehende Geburtstag des Gemeindepriesters Nicolae Costea gefeiert. Dennoch haben wir nach der Feierlichkeit die Möglichkeit, ein Interview mit diesem zu führen. Er selbst hat zwar nicht viel Zeit, aber es

Copyrighted material

stoßen dazu: seine Tochter Flori Costea, Lehrerin in Cuza Vodă, und Florin Banu, ein Theologiestudent aus Tulcea, der aus Cuza Vodă stammt und Roma ist. Vom Pfarrer erfahren wir, dass in Cuza Vodă ca. 70 % der Bevölkerung Roma sind. Von allen Beteiligten heißt es, dass einige reicher seien als andere Menschen in dieser Gegend und dass nicht klar sei, worauf sie ihren Reichtum gründeten. Auf unsere Bemerkung hin, dass wir am selben Tag nach Cuza Vodă fahren wollen, ernteten wir nur Kopfschütteln. Das sei zu gefährlich. Ohne dieses „gefährlich" näher zu erklären, gibt uns Florin Banu seine Telefonnummer. Wir sollen ihn am nächsten Tag anrufen; er werde uns das Dorf zeigen und uns wichtigen Leuten vorstellen: dem Bürgermeister und dem Schuldirektor.

Wir ignorieren die Warnungen und fahren nach dem Interview mit dem Bus Richtung Cuza Vodă. Das letzte Wegstück legen wir auf einem Pferdewagen zurück, dessen Besitzer uns mit ins Dorf nimmt. Er verlangt eine Schachtel Zigaretten und eine Cola dafür.

Den ersten Blick ins Dorf werfen wir vom Ortseingang aus die Hauptstraße entlang. Diese wimmelt von Menschen. Das überrascht uns - wir waren an Sonntage in westeuropäischen Einfamilienhaus-Vororten gewöhnt, in denen man eher Autos als Menschen sieht. Dazu ist die Bebauungsdichte sehr gering, es gibt nur Einfamilienhäuser mit Garten, sodass wir den Eindruck gewinnen, das ganze Dorf sei auf den Beinen. Nachdem wir die Hauptstraße durchquert haben, bemerken wir unzählige Walnussbäume, welche die Straßen säumen. Später sehen wir an der Hauptstraße nach Medgidia, wie junge Roma die Nüsse den Autofahrern feilbieten.

Am zweiten Tag fahren wir mit dem Zug bis Medgidia und von dort mit dem Bus nach Cuza Vodă, dessen historischer Name *Docuzol* lautet. Nach dem Anschluss der Dobrudscha an Rumänien bekam *Docuzol* den Namen des ersten Fürsten der Vereinigten Fürstentümer Moldau und Walachei Alexandru Ioan Cuza, genannt Cuza Vodă. Cuza Vodă musste 1866 zugunsten des deutschen Prinzen Karl von Hohenzollern-Sigmaringen (und späteren rumänischen Königs Carol I.) abdanken; er verstarb 1873 im Exil in Heidelberg.

Wir haben uns telefonisch mit Florin Banu in Cuza Vodă verabredet. Dieser hat für uns ein Treffen mit dem Vizebürgermeister arrangiert. An diesem Montag ist es ruhiger im Ort. Das Warten auf dem Amt, gemeinsam mit den Dorfbewohnern, kennen wir auch aus Deutschland. Die Leute sind freundlich. Der Anblick des Vizebürgermeisters lässt uns leicht schmunzeln: Sofort springt uns die dicke Goldkette mit Dollarsymbol ins Auge sowie sein ultramodernes Mobiltelefon. Er spielt während des kurzen Interviews unentwegt mit seinem Autoschlüssel. Auf unsere Frage nach Geldern aus dem Westen sagt er, es seien 500 000 € plus Sachspenden aus Deutschland geschickt worden, als Entschädigung für die Leiden der Roma während des Zweiten Weltkriegs. Die Leistungen seien an Roma aus dem Ort verteilt worden, die vor 1945 geboren wurden. Er berichtet weiter, dass Cuza Vodă 4 800 Einwohner zähle, wobei sich die Zahl im Sommer durch Erntehelfer erhöhe. Ethnisch setzt sich die Zahl der Gemeindebewohner zu 70 % aus Roma und zu 30 % aus Rumänen zusammen.

Anschließend werden wir zur Schule des Ortes geführt, wo sich der Vizebürgermeister vorerst verabschiedet. Wir treffen den Schulleiter, der uns einige Informationen gibt: Die eine Hälfte der Schüler sind Roma und die andere Hälfte Rumänen. Die Schule werde von relativ vielen Roma besucht, obwohl nicht auf Romanes unterrichtet werde. Denn neben dem fehlenden Geld für Schulmaterialien werden meist fehlende rumänische Sprachkenntnisse als Hindernis für die Schulbildung der Roma-Kinder angesehen. Der Schulleiter muss einräumen, dass es Roma-Kinder im Ort gebe, die nicht zur Schule

Copyrighted material

gehen. Es gibt eine umfangreiche Bibliothek und einen Computerraum mit zwei Rechnern. Die EU unterstützt die Schule mit Büchern und Software.

Das nächste Ziel unserer Ortsbesichtigung ist der Kindergarten. Hier werden nur Kinder aufgenommen, die Rumänisch sprechen. Vier Erzieherinnen, die sich um die hundert Kinder kümmern, klagen über zu wenig Spielzeug: "Falls jemand aus Deutschland welches übrig haben sollte, kann er uns das gerne zusenden", übersetzt uns Ionuț Vizureanu, der uns begleitende Geographiestudent an der Ovid-Universität zu Constanța.

Wir gehen an der hübschen Kirche vorbei, die vor dem Ersten Weltkrieg gebaut wurde, zurück zum Gemeindehaus. Dort treffen wir erneut den Vizebürgermeister, der uns Ion Oprea, den ehemaligen Schuldirektor von Cuza Vodă vorstellt. Dieser bestätigt, dass es keine Probleme zwischen den Ethnien im Ort gebe und wiegelt anfangs ab, dass es 1990 bedeutende Ausschreitungen gegen Roma gegeben haben soll.

„Südostrumänien, Juli 1990. Ein kleiner Streit zwischen zwei verfeindeten Romafamilien (Rudari und Căldărari) eskalierte, als ortsansässige Rumänen eine Romagruppe gegen die andere unterstützten. Dabei wurden die Zelte und Wagen des Romalagers in Brand gesetzt, während ihre Häuser im Dorf ausgeraubt und zerstört wurden. Die fünfzig Romafamilien konnten erst nach fünf Monaten in ihre Häuser im Dorf zurückkehren." (Heinrich-Böll-Stiftung 1991, S. 146)

Später räumt Oprea den Vorfall ein, wenn auch in abgeschwächter Form. Wir fragen weiter nach dem *Bulibascha*, dem Oberhaupt der Roma dieses Ortes, doch Ion Oprea verneint die Existenz eines solchen Mannes.

Unsere nächste Station ist das Haus von Florin Banus Großvater. Wir unterhalten uns über seine ökonomische Situation. Herr Banu senior sagt, dass er von den landwirtschaftlichen Erzeugnissen seines kleinen Hofes nur Eier, Milch und Käse verkaufe; der Rest sei für den Eigenbedarf. Er habe allerdings ein Feld am Dorfrand, auf dem er zur Erntezeit Arbeiter anstelle. Auf die Frage, welcher Ethnie er sich zugehörig fühle, antwortete er: „Rudari". Was er über Konflikte im Dorf sagen könne? Bemerkenswert sei nur der Streit seines Nachbarn mit dessen Frau, die jener fast mit einem Messer erstochen habe. Sonst gebe es nur kleine Schlägereien, für die er keine ethnischen Konflikte als Ursache sehe.

Unserem Drängen, nun auch eine der erwähnten Căldărari-Familien zu treffen, kommt Florin Banu nicht nach. Er erklärt, dass er sonst Ärger mit seinem Onkel bekommen würde und außerdem sei das zu gefährlich. Nachdem wir ihn verabschiedet haben, wagen wir dennoch einen Spaziergang durch deren Viertel, welches sich am Dorfrand befindet.

Die Căldărari (Foto 37) sind Roma, die sich im Gegensatz zu den weitgehend rumänisierten Rudari im Dorf noch traditionell kleiden. Die Căldărari üben hauptsächlich das Kupferschmiedehandwerk aus. Sie leben in ihrem eigenen Viertel, in Häusern mit prächtig verzierten, silberfarbenen Dächern (Foto 38). Die Häuser sind riesig, jedoch fast alle unvollendet. Es schallt laute Musik durch die Gassen: *manele*, eine aktuelle Musikrichtung, die starke orientalische Einflüsse aufweist. Die Frauen kommen uns in bunten Röcken entgegen gelaufen und es glitzert nur so von Gold. Es sind ihre Zähne, aber auch ihre Halsketten mit den goldenen Anhängern. Die Männer wirken dagegen eher unscheinbar. Auch sie haben Zahngold, tragen dazu aber oft graue, braune oder schwarze Anzüge. Einige Kinder rennen hinter uns her. Leider können wir ihre Zurufe nicht verstehen.

Copyrighted material

Nach einigen weiteren Interviewversuchen werden wir in einem mit Leopardenfell ausgekleideten Dacia zu einer Bar gefahren, wo dann auch endlich eine Căldărari-Familie am Tisch sitzt. Doch es gibt Probleme mit der Übersetzung, sodass kein Gespräch zustande kommt. Stattdessen reden wir mit den zwei jungen Männern weiter, die uns mit dem Auto dorthin gebracht haben. Sie sind vom Clan der Rudari und weisen uns auf einen alten Mann an der Ecke der langen Bank hin: Er sei der Vater des *Bulibaschas*. Der Alte fährt zufällig mit demselben Bus wie wir Richtung Medgidia.

Foto 37: Căldărari-Romni in Cuza Vodă

Nichts ist hier, wie es scheint oder wie es einem erzählt wird, und so rundet die letzte Bemerkung dieses alten, weise aussehenden Mannes unsere zwei Tage in diesem Ort ab: "Glaubt nicht alles, was sie [die jungen Männer] euch erzählt haben!"

Foto 38: Wohnhaus von Căldărari-Roma in Cuza Vodă
Fotos: J. Sallanz 2004

Copyrighted material

3.6 Făurei und Băneasa

Datum: 19. und 20. September 2004
Protokollantinnen: Sabine Stöckmann, Madeleine Wessel

Mit einem Kleinbus fahren wir gemeinsam mit unserer rumänischen Übersetzerin Claudia gegen 7:20 Uhr nach Băneasa nahe der rumänisch-bulgarischen Grenze; vor dem Zweiten Weltkrieg trug Băneasa noch den Namen *Parakioi.* Da der von uns zu untersuchende Ort Făurei, ein Teil der Gemeinde Băneasa, relativ weit vom Ausgangspunkt Constanța entfernt liegt, verbringen wir die Nacht bei der Familie Rugină, denn in Băneasa und Făurei gibt es weder ein Motel noch ein Hotel. Unsere Gastfamilie ist für rumänische Verhältnisse ausgesprochen wohlhabend; Frau Rugină bekleidet das Amt der Kindergartendirektorin, während ihr Mann als pensionierter Mathematikprofessor eine anscheinend zufriedenstellende Rente erhält. Da wir erst gegen 11:30 Uhr vom für Făurei verantwortlichen Hodscha abgeholt werden sollen, verbringen wir die verbleibende Zeit mit dem Sammeln erster Eindrücke und Informationen.

Der Hodscha samt Fahrer treffen um 11:45 Uhr in einem Dacia älteren Modells im Hause Rugină ein, um uns nach Făurei zu begleiten. Direkt am Ortseingang befindet sich unser erster Anlaufpunkt auf einer steilen Anhöhe, die sich bei genauerer Betrachtung als Friedhof entpuppt. Es handelt sich um eine verwilderte Wiese, auf der sich vereinzelt kleinere Steine in den verschiedensten Formen befinden. Der Hodscha erklärt uns, dass man früher anhand der unterschiedlichen Gestalt der Grabsteine Rückschlüsse auf den Beruf des Verstorbenen ziehen konnte. Heute ist dies nicht mehr der Fall, die Grabstellen ähneln sich. Erhalten hat sich hingegen folgende Dreiteilung des Friedhofes: Das Zentrum des Friedhofes ist der türkischen Bevölkerung vorbehalten, während rechts und links davon jeweils die *guten* reicheren Roma bestattet werden, danach folgt der so genannte „Rest". Am Friedhofseingang befindet sich ein quaderförmiger Stein, auf dem während der Beerdigungszeremonie der Sarg abgestellt wird. Da die Toten grundsätzlich nur in ein Tuch gehüllt begraben werden, wird der leere Sarg im Anschluss an die religiösen Handlungen zurück zur Moschee getragen, um zu gegebenem Anlass wieder verwendet zu werden.

Nach dem Friedhofsbesuch gehen wir in den Ortskern, direkt auf die Schule zu, die jedoch vor geraumer Zeit geschlossen wurde. Die Schüler aus Făurei müssen nun die Schule im drei Kilometer entfernten Băneasa besuchen. Auch eine medizinische Versorgung ist nur im Hospital des Hauptortes der Gemeinde möglich. Bereits der erste Blick auf das Dorf lässt ahnen, dass seine Bewohner extrem mittellos sein müssen. Zwischen primitiven, zum Teil unfertigen Behausungen stehen nur vereinzelt Gebäude, die auf besser situierte Besitzer schließen lassen. Im Zentrum des Dorfes befindet sich ein ausgetrockneter Graben, in dem sich Unmengen von Müll angesammelt haben. Auch die unbefestigten Wege sind ungepflegt und staubig. Wie üblich laufen auch hier die Nutztiere, hauptsächlich Rinder und Gänse, frei umher.

Nach den Angaben des Hodscha leben in Făurei 750 Einwohner, davon 90 % türkische Roma, 5 % Türken und 5 % Rumänen. Nahezu alle sind arbeitslos, einige von ihnen beziehen Sozialhilfe, lediglich im Sommer gibt es die Möglichkeit, als Feldarbeiter oder bei der Herstellung der zum Hüttenbau benötigten Ziegel Geld zu verdienen. Außerdem betreibt ein Teil der Menschen ein wenig Landwirtschaft, vorwiegend zur Selbstversorgung mit Mais, Sonnenblumen, Fleisch und Milch.

Copyrighted material

Die Vergangenheit des Dorfes lässt sich grob in drei Teile gliedern: Auf eine türkisch geprägte Periode folgten eine tatarische sowie die rumänische Phase. Der ursprüngliche Name des Ortes *Calaicea* belegt die türkischen Wurzeln des Dorfes.

Bis 1985 lebten in Fäurei fast ausschließlich Türken und Rumänen, erst seit 1989 haben sich hier vermehrt Roma angesiedelt. Obwohl der türkische Bevölkerungsanteil im Laufe der Zeit aus dem Ort verschwand, ist der türkische Einfluss nach wie vor präsent. Denn die neuen Bewohner des Ortes sprechen ebenfalls türkisch. Von den Rumänen und den anderen Minderheiten der Gemeinde werden die *neuen* Einwohner von Fäurei als *ţigani (Zigeuner)* bezeichnet. Lediglich die frühe Eheschließung im Alter von etwa 13 Jahren ist eine Tradition der Roma, die bewahrt wurde. Es bleibt folglich eine Diskrepanz zwischen Selbst- und Fremdzuschreibung bezüglich der ethnischen Zugehörigkeit. Denn die meisten *neuen* Bewohner von Fäurei bezeichnen sich selbst als Türken.

Der Unterricht in der Schule Băneasas findet grundsätzlich in rumänischer Sprache statt. Auf Wunsch erhalten die Schüler in der Woche zwei Stunden Türkisch-Unterricht; der muslimische Religionsunterricht erfolgt ebenfalls auf Türkisch.

Nicht weit entfernt vom Ortskern, bestehend aus Schule und einem kleinen *magazin mixt*, befindet sich die 700 Jahre alte Moschee, in deren Hof eine Schar von Gänsen zwischen alten Grabsteinen herum schnattern. Schräg hinter der Moschee, am Dorfrand, steht ein alter Ziehbrunnen, der als Viehtränke dient und von zahlreichen Schafen umringt wird. In der kleinen ärmlichen Moschee (nur die Fenster und das Dach sind jüngeren Datums) wird klar, dass auch für die Instandhaltung des Gotteshauses nicht genügend Geld zur Verfügung steht. Die Ausstattung ist karg und offensichtlich sehr alt. Unmittelbar neben dem Eingang steht eine schäbige Holzkiste, die sowohl als Leichentisch als auch als Transportsarg fungiert.

Während des anschließenden Rundgangs durch den Ort erklärt uns der Hodscha einige alte Traditionen, die nach wie vor eine wichtige Rolle spielen. Am Haus der von uns interviewten Bauernfamilie entdecken wir zu unserer Verblüffung inmitten der unübersehbaren Armut zwei Parabolantennen. Die Versorgung des Dorfes mit Elektrizität muss also gegeben sein, was uns aber erst zu diesem Zeitpunkt bewusst wird.

Nach dem Interview verlassen wir Fäurei in Richtung Băneasa, wo für den folgenden Tag ein Treffen mit dem Bürgermeister der Gemeinde vereinbart wurde. Dieser ist am folgenden Tag aber geschäftlich in Constanţa, doch auch sein Vizebürgermeister kann uns die gewünschten Informationen geben. Von ihm erfahren wir, dass es, abgesehen von einigen Vorbehalten gegenüber der Roma-Bevölkerung, keine nennenswerten Probleme zwischen den verschiedenen Ethnien gebe. Des Weiteren erhalten wir Einblick in die statistischen Aufzeichnungen der Gemeinde. Laut Zensus von 2002 lebten zu diesem Zeitpunkt 878 Einwohner in Fäurei.

Während unserer Befragung, die häufig von Rat suchenden Menschen unterbrochen wird, setzt sich Marian Banciu, der Repräsentant der Roma-Bevölkerung in Băneasa, zu uns. Er teilt uns mit, dass doch mehr Probleme zu beklagen seien, als uns bisher geschildert wurden. So könne zum Beispiel die Versorgung der Bevölkerung mit Wohnraum und Elektrizität nicht hundertprozentig gesichert werden. Abgesehen von den scheinbar doch vorhandenen interethnischen Konflikten fühlten sich die Roma laut Herrn Banciu auch von der Polizei benachteiligt. Mit Blick auf die lückenhaften - und sich zum Teil widersprechenden Informationen - fahren wir an diesem Tag mit zwiespältigen Gefühlen zurück nach Constanţa, nicht sicher, ob und welche Informationen nun der Wahrheit entsprechen.

Copyrighted material

3.7 Independența und Fântâna Mare

Datum: 19. und 20. September 2004
Protokollant/in: Agnes Honka, Christian Rauhut

3.7.1 Independența

Independența liegt ca. 50 km südwestlich von Constanța, nahe der bulgarischen Grenze. Täglich fahren mehrere Minibusse, welche die Ortschaft mit dem regionalen Zentrum verbinden und grundsätzlich gut ausgelastet sind. Die Fahrt dauert bei mehreren Zwischenhalten etwas länger als eine Stunde. Folgende Formen von Pendelverkehr können beobachtet werden: Arbeitspendeln in den Großraum Constanța, Wochenendbesuche von in Constanța Ansässigen sowie familienbedingte Fahrten der Dorfbewohner in die Umgebung, speziell nach Constanța. Eine von der Landwirtschaft dominierte Region wird durchfahren, auffällig ist der Maisanbau. Oberirdische Wasserleitungen säumen den Weg durch die flache, nicht besonders abwechslungsreiche Landschaft.

Independența ist Verwaltungszentrum und größte Ortschaft der gleichnamigen Gemeinde. Dazu gehören außerdem folgende Dörfer: Fântâna Mare (historischer Name: *Başpunar*), Movila Verde (*Cazâl murat*), Tufani (*Caraaci)* und Olteni (*Demircea*). Insgesamt leben in dieser Gemeinde 3 191 Einwohner, davon 1 292 in Independența. In der gesamten Gemeinde gibt es 1 300 Häuser und 18 000 ha Landwirtschaftsfläche. Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges hieß die Ortschaft *Bairam Dede*. Dieser Name geht auf eine türkische Legende über eine spirituelle Figur gleichen Namens zurück. Auf ihrem Grab steht die heutige Schule. Der türkische Name spiegelt auch die osmanische Geschichte der Region wider. So gehörte die gesamte Dobrudscha bis Ende des 19. Jahrhunderts zum Osmanischen Reich. Noch bis 1945 stellten die ethnischen Gruppen der Türken und Tataren die Mehrheit der Bevölkerung in *Bairam Dede*. Danach, zu kommunistischer Zeit, wurden im Zuge der Rumänisierungspolitik ethnische Rumänen aus der Moldau in die fast entvölkerte ländliche Dobrudscha angesiedelt. Um die Ansiedlung einfach und attraktiv zu gestalten, wurde den Zugezogenen der von den Tataren und Türken verlassene Land- und Hausbesitz kostenfrei übergeben. In Independența wurden Arbeitsplätze geschaffen durch den Bau eines Agrarkombinats, das auf Schweinezucht spezialisiert war.

Aktuell beträgt der Anteil der Türken und Tataren ca. 25 % der Gesamtbevölkerung der Gemeinde. Die Minderheiten sind heute größtenteils integriert in die rumänische Gesellschaft. Sie sind bilingual, haben die Möglichkeit, ihre Religion öffentlich und ohne Einschränkungen auszuüben (Foto 39) und nehmen am politischen und gesellschaftlichen Leben der Gemeinde teil. So gibt es beispielsweise einen tatarischen Verband, der erst im Jahre 2002 gegründet wurde. Hauptsächlich werden durch diesen Verband die Tataren aus den Orten der Umgebung zu kulturellen Anlässen (Festen und Feiertagen) zusammengeführt. Auch wenn Türken und Tataren gut integriert sind, finden noch immer wenige interethnische Eheschließungen statt.

Im Jahre 1918 wurde die Schule gegründet, sie ist nach dem rumänischen Dichter Tudor Arghezi benannt. Vor der kommunistischen Zeit gab es auch eine tatarische Schule, die jedoch im Zuge der Veränderung der ethnischen Verhältnisse geschlossen wurde. Die Schule in Independența ist die einzige in der Gemeinde, die über die Grundschulphase hinaus unterrichtet. Daher werden Schüler der umliegenden Dörfer mit Bussen zum Unterricht gebracht. Da Rumänisch die offizielle Amtssprache ist, wird ab der fünften

Copyrighted material

Klasse, unabhängig vom Sprachhintergrund der Schüler, ausschließlich in dieser Sprache unterrichtet. In Fântâna Mare unterrichten die Lehrer bilingual, obwohl nur auf Rumänisch unterrichtet werden soll. Zur weiterführenden Ausbildung (Abitur) müssen die Schüler den Ort in Richtung der östlich gelegenen Oberzentren verlassen.

Gegenüber der Schule befindet sich das gerade renovierte Kulturzentrum der Gemeinde. Hier finden neben kulturellen Veranstaltungen auch Weiterbildungsmaßnahmen (z. B. Computerkurse und Schulungen) statt. Es wird angestrebt, eine Spezialisierung auf den agrartechnischen Bereich anzubieten.

Außer den drei kommunalen Einrichtungen – Rathaus, Schule und Kulturhaus – befinden sich im Zentrum von Independența noch die Post, ein Kindergarten, ein *magazin mixt* („Tante-Emma-Laden"), eine Kneipe sowie ein kleines Hospital und zwei Arztpraxen. Wie in einem Gespräch mit dem Zahnarzt deutlich wurde, ist die medizinische Grundversorgung in der Gemeinde durch die genannten Einrichtungen gesichert. Ein Problem bestehe jedoch darin, dass sich die Menschen ärztliche Behandlung nicht immer leisten könnten. Immer häufiger müssten die Mediziner die Patienten in den verschiedenen Ortschaften zu Hause aufsuchen, weil es ihnen nicht möglich sei, in die Arztpraxis zu gelangen. So kümmere sich ein Zahnarzt um Patienten aus zwölf umliegenden Dörfern, was weit über die Grenzen der Gemeinde hinausgeht. Nach Ansicht des Zahnarztes, der ursprünglich aus Dubai stammt und seit April 2003 in Independența arbeitet, habe sich im Dorf sehr viel geändert. Viele der älteren Menschen hätten Probleme mit den Veränderungen und verstünden nicht, warum Geld für den Bau von Straßen oder die Renovierung des Kulturzentrums ausgegeben werde. Seine Hoffnungen setzt der Arzt jedoch auf die jungen Menschen. Er hält das Kulturzentrum für eine hervorragende Idee und hofft, dass viele junge Menschen an den dortigen Fortbildungsangeboten teilnehmen und dadurch motiviert würden.

Neben den Arztpraxen befindet sich die Polizeistation, die für die gesamte Gemeinde verantwortlich ist. Dort erfahren wir, dass Kriminalität in Independența und den umliegenden Dörfern nur leicht ausgeprägt sei. Die meisten Probleme ließen sich auf die Armut der Landbevölkerung zurückführen; so würden oft Diebstähle von Getreide und Tieren gemeldet. Besonders häufig würden diese Delikte nach Ernteausfällen verzeichnet, was deutlich macht, wie wichtig die Landwirtschaft für das Überleben der Bevölkerung ist. Auch Handgreiflichkeiten, ausgelöst durch übermäßigen Alkoholkonsum, seien keine Seltenheit. Das Zusammenleben von Türken, Tataren und Rumänen führe nach Aussage eines Polizisten zu keinerlei Spannungen in der Gemeinde.

In Independența stehen eine orthodoxe Kirche und eine Moschee, jeweils mit eigenen Friedhöfen in der Nähe. Nach Ansicht des Imam hat sich die Stellung des Islam seit der Wende 1989 nicht wesentlich verändert, d.h. die Gleichberechtigung der Religionen, u.a. in Bezug auf staatliche Förderung, war und ist gegeben. Der aus Altersgründen scheidende Imam nahm sich sehr viel Zeit für uns, bewirtete uns in seinem Haus und zeigte uns die kleine Moschee. Dabei erfuhren wir in einem sehr offenen Gespräch sehr viel über die Religionspraktiken des Islam und dessen spezifische Ausprägung in Europa sowie über die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse in der Region.

In den Expertengesprächen wurde auch die wichtige Rolle der EU-Projekte thematisiert. Zum einen unterstützt SAPARD die infrastrukturelle Entwicklung (Straßenbau). So werden aktuell mehrere Straßen in Independența asphaltiert. Mit den Geldern des PHARE-Projektes wurde die Schule im Jahre 2001 renoviert. Durch diese Investitionen wird die EU im ländlichen Raum Rumäniens tätig und für die Bevölkerung greifbar, was u.a. dazu

Copyrighted material

führt, dass die Menschen im Allgemeinen einem EU-Beitritt des Landes gegenüber positiv eingestellt sind.

Foto 39: In der Moschee von Independența
Foto: C. Rauhut 2004

Foto 40: Schafherde am Dorfbrunnen von Fântâna Mare
Foto: J. Sallanz 2003

Copyrighted material

3.7.2 Fântâna Mare

Die kleine Ortschaft Fântâna Mare erreicht man über eine holprige, gepflasterte Straße. Sie liegt vier Kilometer von Independența entfernt und ist per Minibus zweimal täglich mit dem Gemeindezentrum verbunden. Das häufiger genutzte Transportmittel ist jedoch der Pferdewagen. Die Fahrt führt entlang von Feldern, auf denen Mais, Kartoffeln und Sonnenblumen angepflanzt werden. Fântâna Mare liegt reizvoll am Ende der Straße in einem Tal. Dieses Tal wird umringt von einem Kalksteinplateau. Der Ort macht auf den Besucher einen isolierten und ärmlichen Eindruck, was verstärkt wird durch die Tatsache, dass Elektrizität und fließend Wasser fehlen. Die Bevölkerung, bestehend aus 374 Einwohnern, ist auf fünf Brunnen angewiesen. In einem der Brunnen, der sich am Ortsrand befindet, wird hauptsächlich Wäsche gewaschen; ein anderer dient zur Trinkwasserversorgung. So begegnet man Männern und Frauen, die mit Wassergefäßen um den Brunnen versammelt sind. Dieser Brunnen (Foto 40), der sich am Ortseingang befindet, trägt neben der Inschrift „1278" auch das islamische Symbol des Halbmondes. Einer Legende zufolge soll das Tal früher einmal ein See gewesen sein.

Auch hier werden die Straßen aus Mitteln des SAPARD-Programms saniert. Sämtliche Häuser werden von Steinmauern umrandet. Im Dorf gibt es eine Grundschule. 1. und 2. Klasse sowie 3. und 4. Klasse werden gemeinsam unterrichtet. Obwohl auf Rumänisch unterrichtet werden soll, sprechen Lehrer und Schüler ausschließlich Türkisch im Unterricht. Zurückzuführen ist dies auf die Tatsache, dass Fântâna Mare der einzige Ort in ganz Rumänien ist, dessen Bevölkerung zu 100 Prozent aus Türken besteht. Es ist auffällig, dass die Bewohner im Alltag die türkische und die rumänische Sprache mischen, mit den Kindern jedoch meistens nur Türkisch gesprochen wird. Die Bevölkerung verzeichnet eine hohe Geburtenrate, im Schnitt gehören vier bis fünf Kinder zu einer Familie.

Im gesamten Ort gibt es weder Geschäfte noch Einrichtungen administrativer Art. Lediglich eine Moschee dient als religiöser und kultureller Treffpunkt. Für ein kurzes Gespräch hat sich der junge, gerade fertig ausgebildete Imam zur Verfügung gestellt. Von ihm erfahren wir, dass die türkische Identität und das Beherrschen der türkischen Sprache häufig zu wirtschaftlich motivierter temporärer Migration einiger männlicher Bewohner in die Türkei führten. Im Ort gebe es nur wenige Möglichkeiten, Arbeit zu finden, die meisten Bewohner seien in der Landwirtschaft aktiv. Aufgrund mangelnder ökonomischer Perspektiven, aber auch wegen fehlender Versorgungseinrichtungen, bleibe für den Großteil der ländlichen Bevölkerung jedoch nur das subsistente Wirtschaften. Hinsichtlich der wirtschaftlichen Lage bleibt das reizvoller gelegene Dorf Fântâna Mare somit deutlich hinter Independența zurück.

Copyrighted material

3.8 Tătaru und Comana

Datum: 19. und 20. September 2004
Protokollant/in: Joachim W. Heinrich, Vanessa Köppe

3.8.1 Tătaru

Nach dem vorherigen Tag, der fast ganz im Zeichen der tatarischen Minderheit in der Dobrudscha gestanden hatte, machen sich zwei deutsche Studenten daran, die Gemeinde Tătaru 50 km südwestlich Constanțas zu erforschen. Abgeholt, begleitet und tatkräftig unterstützt werden wir dabei von Cristina Dănilă, einer englisch dolmetschenden Geographie-Studentin von der Ovid-Universität Constanța, und Güler Mârzali, einer Lehrerin tatarischer Abkunft, welche uns die Kontaktaufnahme vor Ort erleichtert.

Vom Südbahnhof geht es per Mikrobus - einem selbst sonntags wahrlich ausgelasteten fensterlosen Nahverkehrsmittel - eine Stunde in Richtung bulgarischer Grenze. In Comana verlassen wir den Bus und begeben uns auf den Fußmarsch nach Tătaru, vier km östlich gelegen. Sanftwellig lässt die Landschaft bald den Blick frei auf unser Ziel, als zufällig der Gemeindepolizist heranbraust und uns bis in den Ort mitnimmt.

Am nördlichen Rand Tătarus entdecken wir bei der Einfahrt die „Skelette" großer ehemaliger Produktionshallen eines Agrarbetriebes, der hier in kommunistischer Zeit errichtet worden war und den meisten Dorfbewohnern Arbeit geboten hatte. Die Hauptstraße beschreibt einen kleinen Bogen durch den Ort; alle wichtigen Einrichtungen – sowohl funktionaler als auch sozialer Natur – liegen hier, wie an einer Perlenschnur aufgereiht, nebeneinander. Auf die kleine orthodoxe Kirche folgt das Grundstück der Moschee, daran schließt sich die Dorfschule an und schließlich die Dorfkneipe mit integriertem *magazin mixt* für den alltäglichen Bedarf.

Wir sind mit dem Dorflehrer verabredet, Herrn Zamfirescu, der uns erst einmal mit dem Imam bekannt macht. Dieser führt uns in die Moschee, ein kleines dreiräumiges Gebetshaus mit niedrigem Minarett. Gerne fliehen wir vor der brennenden Mittagssonne ins kühle Innere. Imam Geafer Rumi hat seine Ausbildung 1957 abgeschlossen und arbeitet seit 30 Jahren in der örtlichen Moschee, die 1880 errichtet wurde. Die Dorfgemeinschaft bestehe aus 700 Personen, davon 200 tatarische in 70 Familien. Wenige Türken, gar nur drei junge lebten im Ort, in dem die Älteren überwögen und inzwischen auch die rumänische Bevölkerung. Er berichtet, dass hier alle gut miteinander auskämen. Seit der Schließung der türkischsprachigen Schule im Jahr 1954 gebe es nur noch eine Schule, in der rumänisch unterrichtet werde. Ein kulturelles Netzwerk bestünde v.a. mit dem Dorf Pelinu (türkisch: *Karakoy*), von wo die wenigen Tartaren sogar in seine Moschee kämen und zum Klönen ins benachbarte Café. Laut Imam sei der alte tatarische Name Tătarus *Azaplar*, was soviel wie „tiefes Wasser" heiße und sich auf einen alten Brunnen beziehen lasse.

Anschließend führt uns der Imam zum muslimischen Friedhof am Südrand des Weilers. Interessanterweise nutzt der Imam den noch freien Platz des Friedhofsgeländes bis dicht an die Gräber zum Anbau hoher Maisbepflanzungen. Unter allen anderen, meist wild bewachsenen Gräbern, sticht eine Grabstelle heraus. Sie liegt zentral und wirkt sorgsam gepflegt. Hier ruht Necip Haci Fazil (1906–1948), der uns in Medgidia als eine der historischen Führungspersönlichkeiten der Dobrudscha-Tataren dargestellt wurde (Foto 41). Die beiden anderen herausragenden tatarischen Persönlichkeiten sind sein

Copyrighted material

Bruder Müstecib Haci Fazil, welcher 1996 in der Türkei seine letzte Ruhe gefunden hat, und Mehmet Niyazi, dessen Grab wir in Medgidia besichtigt haben.

Nach diesem Ausflug in die muslimische Geschichte Tătarus betreten wir die Schule, die nach EU-Mittel-Einsatz innen wie außen in frischem Gelb und Orange erstrahlt. Dort unterhalten wir uns bei einem Kaffee mit einer Studienkollegin des Lehrers, die sich mit der Region beschäftigt hat. Demnach sei das Dorf, das um 1800 gegründet worden sei, bis 1920 vollkommen tatarisch besiedelt gewesen; dann erst hätten sich die ersten Rumänen angesiedelt, und jetzt gebe es hier viele gemischte Familien. Die rumänische Hausmeisterin, die vor 30 Jahren aus dem moldauischen Iaşi zugezogen ist, berichtet zwar über gute Kontakte zu allen Ethnien im Ort, sie selbst wolle aber keines ihrer fünf Kinder mit einem Tataren verheiratet sehen.

Für unsere weitere Tour wird uns ein Besuch bei den beiden Dorfältesten vorgeschlagen, einem tatarischen Ehepaar, das uns mehr aus einer Zeit erzählt, in der man hier noch zwangsverheiratet wurde. An der Dorfkneipe halten sich vorwiegend junge Männer auf, die wir gerne interviewen würden, doch selbst der Dorflehrer kann niemanden überreden, uns Auskunft über sein Leben hier zu geben. Daraufhin schlägt man uns vor, eine dorftypische Familie aufzusuchen, d.h. Eltern mittleren Alters mit mehreren Kindern und unterschiedlicher ethnischer Herkunft (s. Interview Interview mit einem tatarischen Landwirt in Tătaru, Teil C 2.5). Dobrudscha-typisch geht die Rückfahrt vonstatten: Der Sohn der Familie bringt eine Pferdestärke zum Laufen und setzt uns in Comana ab, wo wir der Ankunft des Linien-Mikrobusses harren.

3.8.2 Comana

Am nächsten Tag ist der Kleinbus nach Comana, das einst *Mustafac* hieß, noch voller; doch als wir aus dem Bus purzeln, sind wir bereits an unserem Ziel angekommen: dem Rathaus von Comana, dem auch die Verwaltung Tătarus obliegt. Der Warteraum ist bereits von Bürgern in Beschlag genommen, die nach dem Wochenende ihre Anliegen der Bürgermeisterin vortragen wollen. Deren Auftritt passt so gar nicht in diese Umgebung, als sie in schickem Kostüm einem glänzenden süddeutschen Autofabrikat entsteigt. Überraschenderweise werden wir dank Vermittlung durch den Dorflehrer sofort vorgelassen, ernten dafür aber die grimmigen Blicke der Wartenden.

Ohne Hatz und Termindruck gibt uns die Bürgermeisterin Auskunft über sich und ihre Sicht der Dinge. Die 44-jährige Frau Mândrescu stammt aus der Moldau, sie ist studierte Ökonomin und erst seit zwei Monaten im Amt. Sie möchte die Region, die unter den Kommunisten aufgrund des guten Bodens als „Perle der Dobrudscha" angesehen worden sei, wieder beleben, bessere Straßen bauen, Elektrizität in mehr Stuben bringen und den Agrar-Tourismus fördern. Letzteres Konzept sehe Angebote für Tagestouristen von der nahen Küste vor, d.h. Mini-Hotels mit traditionellem Flair und Essen sowie ein Vogelreservat. Dadurch könnten auch Arbeitsplätze geschaffen werden. Investoren wolle sie mit dreijähriger Entlastung von der Gewerbesteuer und dem Besitz des Bodens für 49 Jahre locken. In puncto Minderheiten – unter ihrer Obhut ausschließlich Tataren und Türken – sehe sie keinerlei Zwistigkeiten, es gehe doch v.a. um Arbeit und Essen. Sie werde in Tătaru eine angemessene Feierlichkeit zu Ehren des tatarischen Dichters Necip Haci Fazil ausrichten.

Bereits mittags sind wir nach einer anstrengenden Fahrt wieder in Constanța und warten gespannt auf die Berichte der anderen Gruppen, die sich ebenso im Hinterland verstreut haben, um das Leben und Treiben in der ländlichen Dobrudscha zu dokumentieren.

Copyrighted material

Foto 41: Grabstätte des dobrudscha-tatarischen Schriftstellers Necip Haci Fazil in Tătaru

Foto 42: Aromunisches (ehemals deutsches) Viertel von Cobadin
Fotos: J. Sallanz 2003

Copyrighted material

3.9 Cobadin

Datum: 19. und 20. September 2004
Protokollantinnen: Toni Becker, Kerstin Preuss

Cobadin liegt ca. 45 Kleinbusfahrt-Minuten westlich von Constanța. Der Ort ist rund 1 000 Jahre alt und war einst ein türkisch-tatarisches Dorf; 1877 fiel es an das heutige Rumänien. Einige Jahre später kamen erste deutsche Siedler über Bessarabien nach Cobadin (der Ort konnte bis heute seinen historischen Name behalten). Türken und Tataren gibt es in Cobadin immer noch (1 194 Türken und 584 Tataren). In den ehemaligen dobrudscha-deutschen Dörfern wurden in den 1940er Jahren Aromunen aus dem ganzen Balkan angesiedelt, so auch in dem früheren deutschen Viertel Cobadins (Foto 42). Deshalb wollen wir dort die Situation der Aromunen als Minderheit untersuchen. Der Bürgermeister teilt uns jedoch mit, dass die Aromunen als Rumänen angesehen und daher nicht extra aufgeführt würden. Laut seiner Aussage ist die Dobrudscha die einzige Gegend, in der es keine Probleme mit Minderheiten gegeben habe und gebe.

Anschließend befragen wir einen aromunischen Friseur, der uns von einer alten Dame empfohlen wurde. Er ist sehr freundlich und erzählt uns viel von seinem Leben. Wie der Bürgermeister ist auch er der Meinung, dass es keine Probleme mit den Minderheiten in Cobadin gebe. Zu ihm kämen alle zum Haarschneiden und er behandle alle gleich.
Am nächsten Tag gehen wir als erstes in das Gemeindehaus, weil wir mit dem Bürgermeister sprechen wollen. Es ist Montag, das Rathaus ist überfüllt mit Menschen, die dort verschiedene Angelegenheiten klären wollen; doch für uns gibt es dieses Mal keine Probleme: Nachdem Raluca, unsere Dolmetscherin, erklärt hat, was wir wollen, werden wir sofort in sein Büro geführt. Auch hier wimmelt es von Menschen, die aber rausgeschickt werden, und bei einem Kaffee führen wir unser Interview durch.

Zu Beginn erhalten wir eine Fülle statistischer Informationen: Cobadin habe eine Fläche von 17 054 ha, davon seien 1 711 ha bebaut; es gebe ungefähr 3 100 Häuser. Der Ort sei in Wohnviertel nach ethnischer Zugehörigkeit eingeteilt. Auf der einen Seite der Hauptstraße lebten die Rumänen, auf der anderen die Türken und Tataren und im ehemaligen deutschen Viertel, etwas weiter vom Zentrum entfernt, die Aromunen. Es gebe vier Schulen für 1 680 Schüler. Eine davon befinde sich in Cobadin selbst, die anderen in den weiteren Dörfern, die mit Cobadin eine Gemeinde bilden: Conacu (historischer Name: *Beşoul*), Curcani (*Kertipinar*), Negreşti (*Carabacâ*) und Viişoara (*Caceamak*). Die Schule in Cobadin sei eine Allgemeinschule *(şcoală generală)* mit den Klassen 1 bis 8. In jedem Dorf der Gemeinde gebe es auch einen Kindergarten.

Die wirtschaftliche Lage in der Gemeinde sei, wie überall, schwierig. Die meisten Landwirtschaftsbetriebe seien seit 1989 geschlossen. Industrie und Tourismus gebe es hier nicht, aber die Entwicklung des Ortes werde durch SAPARD-Gelder gefördert (z.B. der Straßenbau). Jede der großen Parteien Rumäniens habe eine kleine Vertretung in Cobadin: Die PNL (National-Liberale Partei) und die PD (Demokratische Partei) bilden ein Wahlbündnis; die anderen sind die PNG (Partei Neue Generation) und die während unseres Besuches überall präsente Regierungspartei PSD (Sozialdemokratische Partei).

Als das Aufnahmegerät abgeschaltet ist, bietet der Bürgermeister uns an, seine Schwiegertöchter zu werden. Die Söhne würden immer noch nach geeigneten Ehefrauen suchen. Mit einem Lachen verabschieden wir uns vom Bürgermeister. Nachdem wir vor dem Rathaus noch zwei gesprächige Aromunen getroffen und auch sie kurz befragt

Copyrighted material

haben, machen wir uns auf den Weg zu der Moschee. Ein Angestellter führt uns durch das Gotteshaus und erzählt uns ein wenig über die Geschichte der Moschee; seine Dienste lässt er sich von uns auch belohnen. Auf unsere Fragen zur Minderheitenproblematik geht er aber nicht ein; deswegen dauert dieses Interview auch nicht lange.

Es gibt in Cobadin ein Kulturhaus, eine Bibliothek, zwei Läden des täglichen Bedarfs und ein Möbelgeschäft. Die einzige Kirche befindet sich nicht weit von der Moschee entfernt. Die „modernen" Wohnhäuser sind höchstens dreigeschossig und rund um den zentralen Platz im Ort angeordnet. Ansonsten gibt es vorwiegend Eigenheime mit kleinen Gärten. Trotz zentraler Einrichtungen wie Bibliothek und Kulturhaus wirkt Cobadin auf uns wie ein „verschlafenes" Dorf, in dem aber noch viel Entwicklungspotential steckt.

3.10 Letzter Tag in Constanța – Busfahrt Constanța-Bukarest

Datum: 21. September 2004
Protokollantin: Madlen Blenn

An unserem letzten Tag in der Dobrudscha werden alle Studierenden gebeten, sich morgens 9 Uhr vor dem Wohnheimgebäude der Ovid-Universität abfahrtbereit einzufinden. Nach kurzem Warten ist die Gruppe vollzählig und es geht per Taxi vom Universitätsgelände durch die quirlige Innenstadt zum *Deutschen Haus*. Dort werden wir von Herrn Walter Rastätter begrüßt, dem Vorsitzenden des Zentrumforums Constanța innerhalb des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien (DFDR). Das Deutsche Haus versteht sich als Begegnungsstätte für die in der Dobrudscha verbliebenen Angehörigen der deutschen Minderheit. Das Zentrumsforum ist bestrebt, an dem sozialen Leben der Stadt teilzunehmen und vor allem die Jugend zu mobilisieren.

Im Interview mit Herrn Rastätter sprechen wir über die deutsche Minderheit und die Begegnungsstätte. Danach werden wir durch die Räumlichkeiten des Deutschen Hauses geführt. Dort befindet sich ein deutsch-rumänischer Kindergarten, der einen sehr guten Ruf in der Stadt genießt, mit derzeit vier Gruppen. Die Kinderbetreuung wird von deutschsprachigen Erzieherinnen wahrgenommen. Daneben gibt es im Haus Räume für die freiwilligen Mitarbeiter, einen Unterrichtsraum für Deutschkurse, mehrere Gästezimmer, eine Bibliothek und eine Küche. Diese Gästezimmer werden von Vereinen aus dem In- und Ausland sowie Schülern in den Ferien in Anspruch genommen. Hinter dem Haus soll noch ein Spielplatz für die Kinder eingerichtet werden. Das Gebäude sei mit Hilfe des DFDR, aber auch des deutschen Innenministeriums, saniert worden und werde auch weiterhin durch die Bundesregierung gefördert, wie uns Herr Rastätter berichtet.

Im Anschluss geht es weiter zum Bahnhof. Dort bringen wir unser Gepäck im Minibus unter und versorgen uns für die weitere Reise an den kleinen Ständen mit Obst, Getränken und Brot. Auf der Fahrt Richtung Bukarest halten wir an verschiedenen Stellen: zuerst in Cernavodă, 62 km westlich von Constanța. Diese Stadt liegt direkt an der Donau. Sie soll einst von Dakern gegründet und schon in der Antike vom Geographen Ptolemäus als *Axiopolis* positiv erwähnt worden sein. Die Bewohner sollen schon in der Steinzeit, ca. 4000 bis 3200 Jahre v. Chr., einer Hochkultur angehört haben, was die dort gefundenen berühmten Tonstatuen „Der Denker und seine Frau" aus der so genannten Hamangria-Kultur bezeugen. Heute erinnert an diesem Industriestandort nicht mehr viel an die kulturelle Blüte dieser Gegend. Hier kann man stattdessen das einzige

Copyrighted material

Atomkraftwerk Rumäniens finden. Südöstlich davon ist eine große Einfahrtsschleuse für den Donau-Schwarzmeer-Kanal mit Sammelteich und Wartehäfen eingerichtet worden. Am rechten Donauufer erstrecken sich ansehnliche Häfen, welche die besten Voraussetzungen für einen regen Donau-Schwarzmeer-Schiffsverkehr bieten.

Am Ausgang des Ortes befindet sich die Saligny- oder Alte Brücke (Foto 43), ein Bauwerk von 1 663 m Länge. Diese Brücke wurde in den Jahren 1890 bis 1895 errichtet. Sie ist der Übergang zwischen der Dobrudscha und der Walachei. Die Brücke spannt sich mit ihrer schwungvollen Stahlkonstruktion über die zwei Donauarme und das breite Sumpfgebiet *Balta Ialomiței*. Heute fahren nur noch wenige Züge über diese beeindruckende Brücke, der Großteil der Züge und Autofahrer nutzt die 1987 erbaute, 1 600 m lange, parallel schwingende Neue Brücke. Ein sehr aufregendes Naturschauspiel können wir hier ebenfalls beobachten, denn die untere Donau bildet hier einen breiten, in vielen kleinen Schleifen mäandrierenden Flusslauf.

Eine Mittags- und Raucherpause wird wenig später an einem Rasthaus direkt an der Straße eingelegt. Gegen 16:30 Uhr kommen wir dann nach einer ereignisreichen Busfahrt in Bukarest an. Dort sind wir wieder in derselben Studentenunterkunft wie bei der Ankunft untergebracht. Nach einer kurzen Ruhezeit drängt es uns in die City. Wir treffen uns unterwegs mit einigen rumänischen Studenten, die wir in der Dobrudscha kennen gelernt haben und mit ihnen erforschen wir die rumänische Kapitale. Höhepunkt des abendlichen Stadtrundgangs ist das unter Ceaușescu errichtete Haus des Volkes, der heutige Parlamentssitz (s. auch Exkursionsbericht vom 8. September 2004, Teil B 1.1). Es erstrahlt an diesem Abend mit Eleganz und lässt uns zugleich ob seiner Größe erstarren.

Foto 43: Cernavodă – Neue und Alte Brücke
Foto: J. Sallanz 2004

Am nächsten Morgen treffen wir uns im Hof des Studentenwohnheims und ändern unseren Tagesplan. Ursprünglich war eine Führung durch den Palast des Parlaments geplant, in dem aber der Weltpostkongress stattfindet und der deshalb für Besucher geschlossen wurde - was wir aber noch rechtzeitig in Constanța erfahren hatten. Eine Ausweichmöglichkeit ist der Besuch des Dorfmuseums. Da es aber an diesem Tag regnet und es sich um ein Freilichtmuseum handelt, verabreden wir uns spontan mit unseren

Copyrighted material

rumänischen Freunden zu einem gemütlichen Abschiedsfrühstück in einem Café, was in Rumänien anscheinend nicht üblich ist. Deshalb kauften wir uns die belegten Brote beim Bäcker und nahmen sie mit ins Café.

Gegen 15 Uhr fahren die meisten von uns dann zum Nordbahnhof und machen sich auf den ersten Teil ihrer Heimreise: mit der Bahn über Nacht nach Budapest und von dort per Flugzeug nach Berlin-Schönefeld. Einige von uns scheinen sich in das Land verliebt zu haben und bleiben noch ein paar Tage. Schließlich haben die Vorlesungen noch nicht begonnen und es gibt in Rumänien auch außerhalb der Dobrudscha noch eine Menge zu entdecken.

Copyrighted material

Teil C – Interviews

1 Experteninterviews

1.1 Minderheiten und Politik

1.1.1 Interview mit der Minderheitenreferentin des Kreises Tulcea

Datum: 9. September 2004
Protokollant: Christian Knoll
Anwesende: Josef Sallanz, deutsche Studierende

Das Gespräch mit Frau Adina Mustafa, Minderheitenreferentin beim Kreisrat Tulcea, wurde während des Minderheitenabends von Tulcea mit dem russisch-lipowanischen Folkloreensemble „Lotca" in einem Fischrestaurant geführt. Die folgenden Aussagen geben ihre persönliche Meinung wieder.

1. Wie sind Sie zu Ihrem Beruf gekommen?

Ich habe aus eigener Initiative begonnen. Diese Initiative hat viel Erfolg gebracht. Daher wurde ich vom Kreisrat dabei ermutigt und unterstützt. Es ist schwierig, mit allen Minderheiten des Kreises zusammenzuarbeiten. Ihre Zahl liegt im Kreis Tulcea bei 15. Diese Minderheiten sind uns nicht untergeordnet, sodass wir nicht mit allen dann Veranstaltungen durchführen können, wenn wir es für nötig halten. Deshalb musste ich viel Energie einsetzen - denn ohne die Seele einzusetzen, kann das nicht gelingen - um die unterschiedlichen Minderheiten gut kennen zu lernen. Das ist die Voraussetzung, dass sie bereit sind, auch zu mir zu kommen, wenn sie es für nötig halten, dass sie Vertrauen haben und mit Freude zu einem kommen, um ihre Traditionen vorzustellen. Das hat dazu geführt, dass ich mich selbst eingeladen habe, an ihren Festen und Gottesdiensten teilzunehmen. So habe ich schüchtern eine Zusammenarbeit begonnen, die mit der Zeit immer fruchtbarer wurde, und so konnten wir die verschiedenen Minderheiten in unsere Projekte einbeziehen.

2. Mit welchen Problemen treten Vertreter der nationalen Minderheiten an Sie heran?

Am Anfang wollte ich ihre, unsere Gemeinsamkeiten darstellen. Ich habe ein Projekt begonnen, das sich „Gemeinschaftliches Wochenende" nannte. Dabei haben sich alle Minderheiten getroffen, z.B. in kulinarischen Wettbewerben oder an gemeinsamen religiösen Feiertagen wie Sankt Georg, den es auch bei den Moslems gibt. Im Rahmen dieses Projektes haben die einzelnen Minderheiten auch ihre Geschichte in der Dobrudscha vorgestellt und dadurch Gemeinsamkeiten finden können. Das ist ein Beispiel von vielen. Ein weiteres ist eine Aktion mit der Kreisbibliothek Tulcea, wo wir ein Informations- und Koordinationszentrum für die Minderheiten sowie eine Datenbasis zur Geschichte jeder Minderheit eingerichtet haben. Im Rahmen dieses Projektes ist es uns auch gelungen, einen Bibliotheksbus zu bekommen. Dieser Bus fährt auch in abgelegene Dörfer ethnischer Minderheiten, um den Menschen die Möglichkeit der Information zu geben.

Ein neues Projekt ist eines für die Jugend, ein Projekt der Albert-Einstein-Stiftung, das sich an die Jugendlichen aller Minderheiten wendet: Die Älteren präsentierten dabei den Jüngeren die Traditionen ihrer Volksgruppe, gefolgt von einem Wettbewerb, der im

Copyrighted material

Donaudelta durchgeführt wurde. Dort haben sich die Jugendlichen der verschiedenen Minderheiten gegenseitig Fragen zu Traditionen und Gebräuchen gestellt. Alle Teilnehmer haben Prämien erhalten, denn der Wettbewerb war sehr gut. Jugendliche haben Essays verfasst, hinsichtlich der Dinge, die sie am meisten begeistert haben. Daraufhin haben wir eine Broschüre herausgegeben, die an alle Schulen im Kreis Tulcea verteilt wurde. Soweit ein Überblick über meine Arbeit, aber ich möchte mich nicht zu sehr selbst loben.

3. Welche Minderheit hat denn gewonnen?

Alle. (Lachen) Dadurch ist es uns gelungen, dass sich die Jugendlichen selbst artikulieren. Das hat sich verselbständigt, im künstlerischen sowie linguistischen Bereich, und ich kann, wenn ich eine Vorstellung o. ä. benötige, auf sie zugehen in dem Wissen, dass ich nicht im Stich gelassen werde.

Als weiteres Beispiel könnte das „Fest der Unteren Donau" genannt werden, an dem Menschen aus dem Kreis Ismail in der Ukraine, aus dem Kreis Cahul in der Republik Moldau und aus den Kreisen Brăila, Galaţi und Tulcea in Rumänien teilnehmen. Im Jahr 2005 haben wir die Ehre, in Tulcea dieses Fest durchführen zu dürfen.

4. Nehmen auch ethnische Rumänen an dem Festival teil?

Eigentlich nur die Minderheiten. Wenn wir dieses Fest nächstes Jahr veranstalten, wird aber auch eine rumänische Gruppe teilnehmen. Aus der Ukraine und der Republik Moldau beteiligen sich nur Mitglieder der ethnischen Minderheiten.

5. Wie ist ihr Verhältnis zu anderen staatlichen Behörden?

Es gibt keine offizielle Verbindung zwischen den Minderheiten und der Kreisverwaltung. Die nationalen Minderheiten haben jeweils eine eigene Organisation. Die Beziehung zu den Minderheiten muss feinfühlig sein, denn sie sind uns ja nicht, wie gesagt, untergeordnet.

6. Wie arbeitet die Kreisverwaltung mit den Minderheitenorganisationen hier im Kreis Tulcea zusammen?

Ich arbeite sehr gut mit den Minderheitenorganisationen zusammen, denn ich vertrete den Kreis. Ich nehme gern an den Veranstaltungen der Organisationen teil und opfere auch viel Freizeit dafür. Jetzt gerade war ich z.B. in Slava Rusă im Kloster Uspenia, wo am 28. August 2004 der höchste Feiertag der russischen Lipowaner, Mariä Himmelfahrt begangen wurde (Foto 44).

7. Was sind Probleme bei Ihrer Arbeit, die Ihnen spontan einfallen?

Besondere Schwierigkeiten habe ich mit den Minderheiten nicht gehabt, nur mit den Roma habe ich noch Probleme. Denn dieser Minderheit ist es noch nicht gelungen, sich zu integrieren. Ich bin dabei, mit Lehrern der Romanes-Sprache zusammenzuarbeiten, Lehrern, die in Tulcea vorhanden sind, um die Kinder in ihrer Sprache zu erziehen. Da habe ich noch große Hoffnungen. Bei den Älteren ist es schwieriger.

8. Haben die Minderheiten Probleme untereinander?

Ja, aber es sind die gleichen Probleme wie bei der Mehrheitsbevölkerung. Es gibt Konflikte zwischen den Menschen, natürliche Konflikte, wie überall.

Copyrighted material

9. Gab oder gibt es im Unteren Donau-Raum Wanderungen zwischen den angrenzenden Staaten: der Ukraine, der Republik Moldau und Rumänien?

Jetzt haben wir ein Regierungsprojekt, in dessen Rahmen wir einen Austausch zwischen Rumänien und der rumänischen Minderheit in der Ukraine verfolgen. Im Zuge der Integration in die EU werden Minderheitenrechte gefordert, welche die Regierung einhalten muss. Die Rumänen in der Ukraine haben - meiner Meinung nach - nicht die gleichen Rechte wie die Ukrainer in Rumänien. Rumänien war offener hinsichtlich der Bewahrung der Traditionen der ethnischen Minderheiten.

Wir haben uns gewünscht, dass die anderen Länder der rumänischen Minderheit die gleichen Rechte zugestehen wie Rumänien den ethnischen Minderheiten. Das Regierungsprojekt hat zum Ziel, dass wir in diesen Fragen auf einen gemeinsamen Nenner kommen. Auch in der Republik Moldau gibt es Probleme. In der Ukraine ist man strenger mit den Regeln. Das Projekt bezieht sich auf Minderheitenprobleme im Biosphärenreservat Donaudelta. Weiterhin geht es um die Traditionen der Minderheiten, darum, dass sich keiner isoliert fühlt, was die Sprache, die Traditionen und die Geschichte betrifft, selbst wenn er in einem anderen Land lebt als seinem „Mutterland".

10. Welche Probleme gibt es mit der Erreichbarkeit, den Verkehrswegen im Delta?

Wir haben ein neues starkes Problem mit dem Bystroe-Kanal-Projekt in der Ukraine. Es würde das Ökosystem des Donaudeltas zerstören. Deshalb veranstaltet die Bevölkerung des Kreises Tulcea ein Meeting gegen den Kanal. Die rumänischen Behörden haben bereits in Den Haag protestiert. Der Kanal würde nicht nur das Ökosystem zerstören, sondern auch die Lebensgrundlage der Deltabewohner, v.a. der Fischer.

11. Ist das ein Problem, das an Sie herangetragen wird? Gibt es andere Probleme?

Ja, diese gehen aber an die Führung des Kreisrates oder an den Gouverneur des Biosphärenreservats. Auf Kreis- und Landesebene gibt es Ansätze, die Probleme der Deltabewohner zu lösen. Problematisch ist vor allem die Verpachtung großer Flussbereiche. Die Fischer haben Probleme mit dem Wasser, das ihnen zum Fischen zur Verfügung gestellt wird. Das sind Probleme, die alle Deltabewohner betreffen.

12. Das Delta ist ein Biosphärenreservat. Wie kann es überhaupt genutzt werden?

Nicht das ganze Delta ist Biosphärenreservat. Ein Teil wird von den Besitzern verpachtet, hauptsächlich zum Fischen.

13. Mit welchen Behörden der EU arbeiten Sie zusammen und in welcher Form?

Konkrete Zusammenarbeit gibt es nicht.

14. Es ist bemerkbar, dass die nationalen Minderheiten in Rumänien mehr Eigenständigkeit verlangen. Geht dieses Verlangen von den Minderheiten selbst aus oder ist es politischer Wille, den nationalen Minderheiten mehr Freiheiten zu geben?

Selbst während des kommunistischen Regimes war die Dobrudscha ein Beispiel für interethnische Harmonie. Die Beziehungen waren stets gut. Das kann daran liegen, dass es so viele Minderheiten gibt. Es gab nie eine besonders große Minderheit, die sich hervorgetan hätte. So kam es zu keinem Konflikt.

Copyrighted material

15. Bestehen die einzelnen nationalen Minderheiten auf ihrem Status?

Ja, sie möchten diesen Status bewahren, um ihre Traditionen und Gebräuche zu schützen, die sie mitgebracht haben, als sie in die Dobrudscha gekommen sind. Gleichzeitig werden sie vom Staat ermutigt, ihren Minderheitenstatus zu behalten. Dieser gibt ihnen die Möglichkeit, Schulen bzw. Unterricht in der Muttersprache zu bekommen, um die Sprache nicht nur zu Hause zu erlernen, sondern auch in die jeweilige Hochsprache eingewiesen zu werden. Für mich ist es erfreulich, dass viele Rumänen an den Minderheiten interessiert sind. Einige wünschen sich sogar, in einer Minderheit aufzugehen, um deren Sprache und Geschichte zu erlernen. Ein Beispiel ist das Demokratische Forum der Deutschen in Tulcea. Die deutsche Minderheit ist sehr klein, aber viele Rumänen sind Mitglieder im Forum geworden. Sie haben die Sprache und die Tänze gelernt und können deutsche Gedichte aufsagen.

Im Kreis Tulcea, eigentlich im ganzen Land, wird am 18. Dezember der Tag der nationalen Minderheiten gefeiert. Die Kinder, die an diesem Tag das Deutsche Forum präsentieren, haben in der Regel einen deutschen und einen rumänischen Elternteil. Im Lyzeum lernt man Englisch und Deutsch. Die Kinder sind motiviert, Fremdsprachen zu lernen. Es gibt viele ethnisch-gemischte Familien im Kreis Tulcea. Ich glaube, dass mehr als 70 % der Familien im Kreis Tulcea gemischt-ethnisch sind. Deshalb ist es nur natürlich, dass alle interessiert sind an den Gebräuchen der anderen Ethnien.

16. Können Sie uns sagen, wie das Interesse in der Bevölkerung an der Roma-Minderheit ist?

Es ist eher gering. Aber das ist weder ein Fehler der Roma noch der Mehrheitsbevölkerung. Es ist sehr schwer, eine Erziehung bei dieser Minderheit durchzuführen, denn sie ist zu zahlreich und folgt einer altertümlichen Erziehung.

17. Gehören Sie selbst einer ethnischen Minderheit an?

Nein, aber mein Mann ist türkischer Herkunft.

1.1.2 Interview mit dem Vorsitzenden der Gemeinschaft der russischen Lipowaner im Kreis Tulcea

Datum: 10. September 2004
Protokollant/in: Björn Heinze, Kathrin Preuss
Anwesende: Josef Sallanz, Madlen Blenn, Toni Becker

Das Gespräch mit Herrn Andrian Ampleev, dem Vorsitzenden der Gemeinschaft der russischen Lipowaner des Kreises Tulcea, wurde im Kreisratsgebäude von Tulcea geführt und hatte hauptsächlich die Aufgaben seiner Organisation zum Gegenstand.

Die Aufgaben des Vorsitzenden sind es, die Interessen der russischen Lipowaner im Kreis Tulcea zu vertreten und das kulturelle Leben der Gemeinschaft auf Kreisebene zu organisieren und zu koordinieren. Es gibt monatliche Sitzungen, eine jährliche Generalversammlung und alle zwei Jahre werden die Vertreter der Gemeinschaft neu gewählt.

Copyrighted material

Die Gemeinschaft will in erster Linie die Traditionen und Bräuche der Lipowaner bewahren, und bildet eine Verbindung zwischen der Minderheit und den rumänischen Behörden. Laut Herrn Ampleev setzt sie sich auch für russischsprachigen Unterricht in allen Orten des Kreises ein. Diesen Unterricht gebe es bis jetzt leider nur in einer Schule und auch dort werde er nur als „bessere" Fremdsprache gehandelt - mit zwei Stunden mehr pro Woche als die „anderen" Fremdsprachen.

Der Bukarester Zentralverband unterstütze auch verschiedene kulturelle Veranstaltungen der russischen Lipowaner im Kreis finanziell. So würden in Tulcea beispielsweise die Jahrestage bekannter russischer Persönlichkeiten begangen, wie der von Dostoevskij oder von Čechov. Wichtig sei auch, dass die zentrale Organisation sich für die Erhaltung orthodoxer Kirchen alten Ritus der Lipowaner einsetzt und diese finanziell unterstützt.

Herr Ampleev weist darauf hin, dass die Gemeinschaft der russischen Lipowaner in Rumänien, wie alle im Parlament vertretenen Minderheitenorganisationen, finanzielle Unterstützung von der rumänischen Regierung bekomme, mit der dann die einzelnen Verbände der Lipowaner im Land bedacht würden. Damit würden aber auch zwei Monatszeitschriften finanziert: Die zweisprachige (russisch-rumänische) Informationszeitung „Зори-Zorile", die in Bukarest herausgegeben wird, und die ebenfalls zweisprachige Kulturzeitschrift „Kitej-grad" aus Iaşi. Zusätzlich werde in Tulcea noch eine Zeitschrift verlegt, die aus Mitteln der lipowanischen Gemeinschaft des Kreises finanziert werde. Wichtig für die Erhaltung der russisch-lipowanischen Kultur sei auch die historische Aufarbeitung der Vergangenheit dieser Minderheit. Deshalb werde auch die Herausgabe von Büchern zur Geschichte und Gegenwart der Lipowaner vom Zentralverband unterstützt. Aufgrund der begrenzten Mittel seien das jährlich in der Regel allerdings nur etwa fünf Bücher.

Abwanderung und Arbeitsmigration aus ökonomischen Gründen seien keine Seltenheit in der Gemeinschaft. Die russischen Lipowaner seien auch schon vor 1989 innerhalb Rumäniens der Arbeit „nachgereist", aber immer wieder in ihr Siedlungsgebiet zurückgekehrt. Doch jetzt blieben sie nicht mehr im Land, sondern wanderten weiter nach Westen aus, hauptsächlich nach Italien und Spanien, aber auch nach Griechenland, Portugal und Israel. In Italien gebe es schon eine kleine Gemeinschaft von Lipowanern, die bereits eine orthodoxe Kirche alten Ritus habe, und es wird befürchtet, dass diese Lipowaner nicht mehr in die Dobrudscha zurückkommen werden. Immer mehr Arbeitsmigranten würden ihre Kinder nachholen, was ein deutliches Anzeichen dafür ist, dass eine Rückkehr nach Rumänien eher unwahrscheinlich wird. Die Arbeitsmigration in den Westen sei besonders ein Problem in den ländlichen Gegenden des Kreises. In der Stadt Tulcea sei die Arbeitssituation allerdings besser. Relativ viele junge Lipowaner gingen zum Studieren nach Russland, kämen aber danach immer nach Rumänien zurück.

Im Kreis Tulcea gebe es viele Beziehungen zu anderen Minderheiten und deren Organisationen. „Das ethnische Mosaik in Tulcea ist als gutes Beispiel für das Zusammenleben im ganzen Land bekannt", sagte uns Herr Ampleev. Die engsten Beziehungen gebe es zur ukrainischen Minderheit. Man tausche beispielsweise Bücher untereinander aus. Es gebe auch in den ethnisch gemischten Dörfern multiethnische Ehen. Durch die slawische Verwandtschaft beider Volksgruppen sei es deshalb auch zu linguistischen Überschneidungen der beiden Sprachen in der Region gekommen. Ferner habe man auch wechselseitig Lieder übernommen.

Die Zusammenarbeit mit den wenigen im Kreis Tulcea vorhandenen russischen Firmen sei gut, wie z.B. mit der Firma Lukoil. Wichtig seien aber auch die privaten karitativen

Copyrighted material

Organisationen von Lipowanern im Kreis Tulcea, durch die den Ärmsten aus den Reihen der Minderheit materiell geholfen werden könne.

Foto 44: Russische Lipowaner im Kloster Uspenia, Slava Rusă an Mariă Himmelfahrt 2004
Foto: J. Sallanz 2004

Foto 45: Römisch-katholischer Friedhof von Sulina
Foto: J. Sallanz 2003

Copyrighted material

1.1.3 Interview mit dem Vizebürgermeister von Sulina

Datum: 10. September 2004
Protokollantin: Agnes Honka
Anwesende: Paulina und Virgiliu Constantinescu, Teodosie Marinov, Josef Sallanz, deutsche und rumänische Studierende
Dolmetscher: Andrei Chiriac, Paul Diaconescu

Themen:

1. Geschichte Sulinas
2. Interethnisches Zusammenleben
3. Ökonomische Situation vor 1989
4. Ökonomische Situation heute

1. Zu Beginn unseres Gespräches erläutert uns der Vizebürgermeister die Geschichte der kleinen Hafenstadt Sulina. Seit dem 19. Jahrhundert blickt Sulina auf eine multikulturelle Geschichte zurück. Es wurde im Jahre 1856 von europäischen Kolonialmächten zur Hafenstadt ausgebaut. Die Lage an der Donaumündung ins Schwarze Meer schien für den Handel strategisch sehr günstig. Bereits zu dieser Zeit hatten sich in Sulina diverse Konsulate der verschiedenen Verwaltungsmächte angesiedelt, darunter von Großbritannien, Frankreich und Preußen. So herrschte seit der Gründung der Stadt eine multikulturelle Atmosphäre.

Im Jahre 1880 begann man mit dem Bau des Kanals, der die Strecke zwischen Tulcea und Sulina um 20 km verkürzen sollte. Die Arbeiten wurden schließlich im Jahre 1902 beendet. Der Bau des Kanals sollte Sulina die Stellung als dominierende Hafenstadt im Donaudelta sichern und brachte den erhofften wirtschaftlichen Erfolg.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde Sulina zur Freihandelszone ohne steuerliche Beschränkungen erklärt, was zu weiterem wirtschaftlichen Aufschwung führte. Nach dem Ende der 1930er Jahre wurden die Repräsentanten der einzelnen Mächte aus Sulina abgezogen, was das Ende des direkten europäischen Einflusses bedeutete. Obwohl die Europäer die Stadt verließen, blieben viele Spuren zurück, die uns noch heute Zeugnis liefern von einem von vielen Völkern bewohnten Sulina. Zum einen gibt es sechs Friedhöfe am Stadtrand: Neben dem orthodoxen befinden sich auch noch ein protestantischer, ein katholischer (Foto 45), ein jüdischer, ein lipowanischer und ein muslimischer Gottesacker; die Grabsteine sind in der jeweiligen Sprache beschriftet. Zum anderen gibt es einen Leuchtturm, der im Jahre 1870 errichtet wurde. Das Eisengeländer des Turmaufganges stammt aus Frankreich, die Glasfenster aus England und das Treppenholz aus Indien.

Obwohl die europäisch bestimmte Multikulturalität Ende der 1930er Jahre ein abruptes Ende gefunden hat, ist dieses Konzept immer noch ein Teil des Lebens in Sulina. In der knapp 5 000 Einwohner zählenden Stadt leben mehrere Nationalitäten friedlich miteinander. Inzwischen sind rund 80 % der Bevölkerung Rumänen, die restlichen Prozente verteilen sich auf Lipowaner, Ukrainer, Griechen, Italiener und einige wenige Tataren und Türken. Das Besondere an Sulina ist nach Einschätzung des Vizebürgermeisters, dass die unterschiedlichen nationalen Minderheiten konfliktfrei nebeneinander und miteinander lebten. So feierten sie z.B. religiöse und weltliche Feiertage gemeinsam.

Copyrighted material

2. Auf unsere Frage nach dem interethnischen Zusammenleben erklärt uns der Vizebürgermeister, dass es in Sulina keine Probleme und Schwierigkeiten diesbezüglich gebe. Heute seien in dem Städtchen viele gemischtethnische Familien zu verzeichnen. Allein im letzten Jahr seien sieben von 20 Ehen interethnisch geschlossen worden. Noch vor 20 Jahren sei dies unmöglich gewesen. Eine Hochzeit beispielsweise zwischen einem Rumänen und einer Lipowanerin hätte damals nicht zustande kommen können. Er selbst sei mit einer Ukrainerin verheiratet und feiere auch die ukrainischen Feste und Feiertage gemeinsam mit deren Familie. Zudem gebe es am ersten Juniwochenende eines jeden Jahres ein Festival, welches als Forum für alle nationalen Minderheiten diene. Dort würden Tänze und Lieder von verschiedenen Gruppen aufgeführt und somit Traditionen und Bräuche den anderen Volksgruppen vorgestellt. Um Respekt zu zollen, trete die rumänische Gruppe als letzte auf. In diesem Jahr hätten erstmalig Gruppen der deutschen und der ungarischen Minderheit Rumäniens teilgenommen.

In der Schule werde ausschließlich auf Rumänisch unterrichtet. Aber jede Minderheit habe das Recht, ihre Sprache außerhalb der Schule zu unterrichten und zu pflegen.

3. Nach der ökonomischen Situation in Sulina vor 1989 befragt, antwortet der Vizebürgermeister, dass auch in seiner Stadt die Planwirtschaft herrschte. Aufgrund des hohen Fischaufkommens wurden in Sulina Fischkonserven produziert, die jährliche Produktion betrug etwa 20 000 Tonnen. Damals hätten die meisten Menschen in der Stadt eine Beschäftigung gehabt, heute sei das leider nicht mehr so.

4. Die heutige wirtschaftliche Situation sieht laut Aussage des Vizebürgermeisters leider nicht sehr gut aus. Junge Menschen hätten in Sulina kaum eine Chance. Eine hohe Prozentzahl der Schulabgänger entschließe sich zu einer weiterführenden akademischen Ausbildung. Diese jungen Leute müssten dafür jedoch Sulina verlassen und Universitäten in anderen Städten des Landes besuchen. Eine hohe Anzahl kehre leider nicht mehr nach Sulina zurück, da hier eine hohe Arbeitslosigkeit herrsche. Die Stadtverwaltung bemühe sich durch die Förderung des Tourismus neue Beschäftigungsmöglichkeiten für junge Menschen zu schaffen. Dieser Wirtschaftszweig sei im Sommer die einzige Einnahmequelle. Außerhalb der Sommersaison versuche die Verwaltung in Sulina zu tun, was sie kann, um der Bevölkerung ein Einkommen zu sichern. Der Wunsch des Vizebürgermeisters ist es, die Sommersaison zu verlängern. Das würde dann so aussehen: Zwei Monate wären für Angel- und Jagdtourismus optimal, vier Monate für Kur- und Badetourismus. Der Vizebürgermeister hofft nämlich, dass es der Verwaltung gelingt, am Strand von Sulina einen Kurbetrieb für Menschen mit Atemwegserkrankungen einzurichten. Es würde in seinen Augen keinen Sinn machen, die Fischkonservenfabrik wieder in Betrieb zu nehmen. Zum einen seien die Geräte und Technologien zu alt und es seien auch nicht ausreichend finanzielle Mittel vorhanden, um in neue Maschinen investieren zu können. Zum anderen gebe es keine Garantie, dass selbst bei ausreichenden finanziellen Mitteln das Projekt ein Erfolg werden würde. Ein so großes Risiko könne die Stadt nicht eingehen.

Allgemein schätzt der Vizebürgermeister Sulinas ein, dass die Situation vor 1989 besser war als heute. Alles habe funktioniert, die Menschen hätten Arbeit gehabt. Nach 1989 sei vieles schwieriger geworden und die Arbeitslosigkeit massiv gestiegen. Seit sich aber vor zwei Jahren die Stadtverwaltung dem Tourismus zugewandt habe, glaubt er, dass sich die Situation langfristig verbessern könne - seiner Meinung nach ist der Tourismus auch die einzige Chance für Sulina.

Copyrighted material

1.1.4 Interview mit der Minderheitenreferentin des Kreises Constanța

Datum: 17. September 2004
Protokollant: Roland Ibold
Anwesende: Marius Popescu, Josef Sallanz, Sandra Berger, Agnes Honka, Christian Knoll
Dolmetscher/in: Raluca Dănilă, Ionuț Vizureanu

Thema: Minderheitenpolitik im Kreis Constanța unter besonderer Berücksichtigung der Roma und der Aromunen

Am 17. September sind wir zu einem Gespräch mit Frau Liliana Piscami, der Minderheitenreferentin des Kreises Constanța, verabredet. Herrn Sallanz ist sie schon bekannt, von ihm ließ sich Frau Piscami einige Tage zuvor unseren Interviewleitfaden zufaxen. Die Begrüßung ist entsprechend offiziell, aber auch herzlich. Da sie schnell ins Englische wechselt, entsteht eine für uns angenehme Interviewsituation, die uns nicht lange am Leitfragebogen festhalten lässt und unseren rumänischen Kollegen das Übersetzen erspart.

Seit dem Jahr 2000 bekleidet Frau Piscami das Amt der Minderheitenreferentin des Kreises Constanța. Ihre Aufgabe ist die Koordination sozialer Projekte und die Verteilung zur Verfügung stehender Gelder. Das Amt untersteht der Präfektur und diese wiederum den nationalen Regierungsstellen. Frau Piscami war im sozialen Bereich beschäftigt, bevor sie die aufgrund der Vielzahl von ethnischen Minderheiten im Kreis neu ins Leben gerufene staatliche Stelle übernahm. Die Hauptarbeit konzentriert sich dabei auf die Roma. Frau Piscami hat zu Beginn des Interviews betont, dass sie ihre persönliche Meinung wiedergibt und nicht die der Präfektur des Kreises Constanța.

1. Bestehen die ethnischen Minderheiten im Kreis Constanța auf Eigenständigkeit?

Ja, teilweise ist das so, das ist aber nicht gut für die entsprechenden Gruppen und es handelt sich oft um Selbstsegregation. Sie kennen das Beispiel: die Roma! Dabei geht es innerhalb der Gemeinden um örtliche, nicht aber um religiöse Segregation. Die Eigenständigkeit der Religionen hat sehr gute Vorraussetzungen und ist akzeptiert.

2. Gibt es denn so etwas wie parallele Identitäten, z.B. parallele Religionszugehörigkeit? Welche Rolle spielt Religion hinsichtlich individueller Identität?

Parallele Religionszugehörigkeit einzelner Menschen gibt es selten und welchen Teil Religion im Identitätsaufbau spiele, weiß ich nicht, ich kenne nicht die Gefühle der Menschen. Ich weiß nur, wie ich allgemein dazu stehe: Ich ziehe keine festen Grenzen zwischen den Menschen, zwischen Minderheit und Mehrheit und sehe zwischen ihnen auch keinen wesentlichen Probleme.

3. Hat die Zugehörigkeit zu einer Minderheitengruppe oder Religion eine große Bedeutung für die Identität der nationalen Minderheiten?

Das verstehe ich nicht, ein Beispiel bitte!

4. Die Ukrainer im Donaudelta beispielsweise sehen sich mehrheitlich als Rumänen, für sie ist der Unterschied zwischen Minderheit und Mehrheit anscheinend nicht dominant. Was wir allerdings so nur bei den Ukrainern im Kreis Tulcea feststellten. Gibt es im Kreis Constanța ähnliche Beispiele?

Copyrighted material

Die Minderheiten geben auf ihre Identität in Form kultureller Festivals acht, aber hauptsächlich fühlen sie sich als Rumänen.

5. Es handelt sich also mehr um eine kulturelle Identität?

Ja.

6. Gibt es spezielle Radio- und Fernsehsendungen in den Sprachen der ethnischen Minderheiten im Kreis Constanța?

Nein, solche Sendungen gibt es nur im nationalen Fernsehen. Es gibt aber Schulen, jede Gemeinschaft kann eine eigene Organisation gründen, sich an uns wenden und hat so die Möglichkeit zur kulturellen Selbstbestimmung. Festivals, Spiele, Bücher und Druckereien sind sehr gut entwickelt. Radio- und Fernsehsendungen werden aber nicht nachgefragt. Die Roma z.B. haben eine Sprache ohne Schrift.

7. Können Sie uns die Geschichte der Situation der ethnischen Minderheiten hier im Kreis kurz umreißen? Woher kommt das aktuelle Interesse des Staates an den Minderheiten?

Ich kenne die Geschichte der Minderheiten nicht, aber sie waren nie so stolz auf ihre ethnische Zugehörigkeit. Keiner fragte sie danach oder machte Statistiken. Unter Ceaușescu hatten die Türken ihre Moscheen, die Aromunen waren sehr gut situiert. Ich weiß nichts über die Roma, aber ich glaube nicht, dass es ihnen gut ging. Warum der Staat jetzt versucht, das Wissen um die jeweilige Herkunft und Identität der Minderheiten zu fördern, liegt daran, dass es sein muss; dass es notwendig ist, um alle Rechte der EU zu gewährleisten. Sie sahen, dass nur so eine Zusammenarbeit zwischen allen Nationalitäten möglich ist, also wenn man z.B. sagen kann, ich bin Roma und ich lebe so, ich bin aber auch Rumäne. Außerdem haben manche Roma Probleme, die gelöst werden müssen, nur für ihre Nationalität, für sie selbst. Es gibt spezielle Probleme, Roma haben spezielle Probleme.

8. Wie wird denn dabei durch die EU geholfen? Gibt es offizielle und persönliche Beziehungen?

Es gibt keinen Kontakt außer über das Internet. Es gibt Broschüren und Programme.

9. Gibt es auch Programme, die durch die EU finanziert werden?

Ja, aber nur für die Roma-Minderheit in Zusammenarbeit mit der Präfektur. Andere Programme laufen ohne rumänische Regierungsbeteiligung.

10. Wie stehen Sie in Kontakt mit den nationalen Minderheiten? Welche Probleme bestehen hier im Kreis Constanța?

Zuerst einmal ist die Präfektur die Regierungsvertretung hier im Kreis. Alle wissen, wenn sie etwas wollen, müssen sie hier bei der Präfektur anfragen. Sie kommen hierher als Organisation oder Person und fragen nach Hilfe. Wir diskutieren dann die Lösung. Das ist der direkte Kontakt. Außerdem ist die Präfektur der Garant für nationale Programme in jedem Verwaltungskreis. Wir hier koordinieren den *public service* in Constanța, uns kontrolliert die Präfektur. Wir stellen Beziehungen zwischen den richtigen Ansprechpartnern her und initiieren Programme, wenn beispielsweise Personen aus den Reihen der Minderheiten ihren Job verloren haben. Die Minderheiten kommen direkt zu unseren Treffen, wir haben zwei Komitees, eines speziell für Roma, ein anderes für alle

Copyrighted material

anderen nationalen Minderheiten. Sie sehen, wir denken, dass die Roma wichtig sind. Wir sehen aus der vergangenen Erfahrung, dass ihre Probleme größer sind, als die der anderen, und zwar im Bereich der Gesundheit, Bildung, sozialen Absicherung, des öffentlichen Schutzes, der Arbeit und Kommunikation. Die Komitees haben hier ihre Koordinationsstellen. Es gibt einen Chef, der hat wiederum einen Chef usw. bis zum Direktor, dem Leiter der Arbeitsvertretung.

11. Und funktioniert diese Hierarchie?

Ja, es funktioniert, in dem Komitee sitzen der Landes- und die lokalen Beauftragten, also einerseits die Administration, andererseits die Roma-Vertreter. Die treffen sich monatlich bzw. bei Bedarf der einen oder anderen Seite oder als Reaktion auf Probleme. Wir machen ein Programm und sagen: Wir müssen zusammenarbeiten. Nach drei bis vier Tagen Beratung geben wir unsere Ergebnisse weiter nach Bukarest, damit alle Seiten davon profitieren.

12. Können Sie ein Beispiel nennen, spezialisiert auf Roma?

Gut. Wir stehen mit der Bukarester Regierung jeden Tag in Kontakt. Da gibt es die „Strategie 2004-2007", angenommen von der Regierung zur Verbesserung der Situation der Roma. Ich kann Ihnen das zeigen, das ist sicher nicht geheim. (An dieser Stelle zeigt uns Frau Piscami einen dicken Ordner des Pogramms, aufgelistet werden Problemfelder, Lösungsstrategien, entsprechende Zeiträume und Gelder, die zur Verfügung stehen. Untergliedert wird in folgende Bereiche: Schule, Hausbau, Soziale Sicherheit [einschließlich Arbeitslosigkeit], Gesundheit [z.B. Zugriff auf öffentliche Gesundheitsversorgung, Probleme wie AIDS und TBC], Wirtschaftsentwicklung, Rechte.) Die Umsetzung dieser Strategie wurde hier diskutiert, Ideen wurden gesammelt, anschließend senden wir sie nach Bukarest. Das ist der Entscheidungs- und Entwicklungsverlauf von unten nach oben. Für Sie klingt das sicher alles normal, aber wir kennen es nur aus Büchern. Früher wurden in Rumänien Entscheidungen ausschließlich von oben gefällt.

13. Können Sie uns sagen, wer in der Praxis an diesen *collecting idea papers* teilnimmt?

Die staatlichen Vertreter der einzelnen zuständigen Institutionen des Kreises, alle Organisationen der Roma, alle Minderheiteninstitutionen, die in den letzten drei Jahren zu mir kamen und sich vorstellten. Die Minderheitenvertreter kommen regelmäßig, ich gebe ihnen Informationen. Manchmal setze ich mich mit NGOs in Verbindung. Ich sende Einladungen an all diese Organisationen und verschicke auch die Ergebnisse an sie.

14. Das sind aber nur Vorschläge. Die Roma oder Sie können nicht entscheiden, was mit den Ergebnissen geschieht. Entscheidet ihr Chef, der Präfekt darüber?

Auch mein Chef kann nicht entscheiden, der Präfekt hat kaum finanzielle Mittel zur Verfügung. Der „South-East-Fond", eine private Organisation aus Galați, stellt uns finanzielle Mittel für bestimmte Programme zur Verfügung. Aber ohne Programm und Konzeption können Sie nichts tun. Wir unterstützen die Minderheitenorganisationen durch die Weitergabe von Informationen. Wir unterstützen beispielsweise verschiedene Initiativen, Büroräume zu finden, an Computer zu kommen, aber wir haben keinen Fonds.

15. Wäre es nicht einfacher, die finanziellen Mittel, die in Bukarest verwaltet werden, vor Ort zu verwalten?

Copyrighted material

Klar! Denn die meisten Problemlösungen brauchen Geld. Wir können mit Verantwortlichen reden, z.B. mit dem Arbeitsamt, wir können aber keine Arbeitsplätze besorgen, ähnlich wie es auch bei den Schul- und Studienplätzen der Fall ist. Aber es wurden in diesem Pogramm extra 200 Arbeitsplätze für Roma verankert.

16. Sind denn die Roma-Vertreter von allen Roma akzeptiert? Denn die Roma sind doch sehr unterschiedlich organisiert.

Ja, sind sie, es gibt aber mehr Roma-Vertreter als nur einen bei uns im Kreis Constanța. Die Vertreter, die ich kenne, sind fair. Denn sie sagen, dass sie nur ein bestimmtes Roma-Viertel repräsentieren. Diese Roma-Vertreter sind einflussreich. Wenn ich mit ihnen spreche, kann ich sicher sein, dass ich alle Bewohner des jeweiligen Roma-Viertels erreiche.

17. Warum ist das „Roma-Problem" so speziell? Warum denken viele Rumänen, sie wären anders als die Roma, auch in ökonomischer Hinsicht?

Ich denke nicht, dass die ökonomischen Probleme groß sind. Wenn das Dorf arm ist, sind alle Rumänen auch arm. Ja, da sind Unterschiede, aber keine großen!

18. Warum wird aber so sehr zwischen Rumänen und Roma seitens der Mehrheitsbevölkerung unterschieden?

Ich weiß nicht warum. Wahrscheinlich hören wir von den Medien sehr viel über Roma, hinsichtlich einiger Vorfälle, von rumänischen und auch ausländischen Medien, im Fernsehen und in der Zeitung. Sicher will die Mehrheitsbevölkerung sagen, sie sind nicht das gleiche, sie sind ein bisschen anders (...sie stockt) als die Mehrheit, die Lebensauffassung, die vom Vater an den Sohn weitergegeben wird. Wenn du etwas nicht verstehen kannst, lehnst du es ab und das Fremde wird verantwortlich gemacht für das eigene Unverständnis. Verstehen Sie mich? Das ist meine Meinung! Andererseits fühlt der Roma, wenn er so klein ist, dass er um seine Position kämpfen muss. Er muss jemand sein in seiner Nachbarschaft, er muss eine Position haben. Denn er ist Roma!

19. Innerhalb der Roma-Bevölkerung?

Innerhalb der eigenen Bevölkerung und besonders gegenüber der Mehrheit. Somit handelt es sich um eine Art gegenseitiger Angst – meiner Meinung nach, denn ich weiß, dass einige Rumänen die Roma fürchten und andersherum. Ich arbeite ja mit ihnen.

20. Und diese Angst ist gerechtfertigt?

Ich denke nicht.

21. Somit ist es also kein ökonomisches, sondern ein Problem im Bildungsbereich. Wie möchten Sie die Menschen bilden? Wen möchten Sie bilden?

Ja, es ist ein Bildungsproblem. Wir sprechen über Roma. Letztes Jahr hatten wir zwölf Komitees, die über Roma-Probleme beraten haben. Ein Komitee war für die Probleme der anderen Minderheiten zuständig, das innerhalb der türkischen Minderheit aufgetreten ist. Das ist alles, das sagt genug aus über Probleme der Roma-Minderheit. Das größte Problem ist die Bildung, die Roma müssen ausgebildet werden. Nur so können wir mit ihnen Lösungen hinsichtlich Gesundheit, Hygiene, bezüglich all der Probleme finden, derer die Mehrheit sie beschuldigt.

Copyrighted material

22. Aber ist es denn die Minderheit, die gebildet werden sollte?

Ja, die Minderheit sollte gebildet werden. Wir haben diesbezüglich verschiedene Pogramme ins Leben gerufen.

23. Aber zurück zu den Problemen. Ich meine, wenn es eine Mehrheit gibt, die Menschen wegen ihrer eigenen negativen Vorstellung über diese Minderheit beschuldigt, ist es nicht dann gerade genau andersherum, muss nicht diese Mehrheit gebildet werden?

Beide. Sie haben Recht, beide...

24. Und wie funktioniert das, wie bilden Sie die Mehrheit, wie bringen Sie den Menschen Toleranz bei?

Einer meiner Kollegen ist verantwortlich für öffentliche Ordnung, ein anderer für Bildung. Ich kann ihre Probleme nicht unverzüglich lösen. Ich kann niemandem sagen: Bleib hier und ich werde deine Probleme lösen. Ich kann ein Treffen organisieren und sie meinen Kollegen vorstellen, um ihnen zu zeigen, dass sie es nicht mit „den Rumänen", sondern mit Menschen zu tun haben. Das ist der erste Schritt. Dann luden wir alle Massenmedien ein, sodass die Leute sehen konnten, die Präfektur ist daran interessiert, ihre Probleme anzuhören. Wir sind also eine Art Vorbild für unsere Bürger hier. Wie ich als solches Vorbild mit den Menschen umgehe, das sagt viel aus.

25. Sind Sie auch für die aromunische Bevölkerung zuständig?

Haben Sie mit Aromunen gesprochen? Und haben sie Ihnen gesagt, sie wären eine Minderheit?

26. Ja, wir haben natürlich auch mit Aromunen gesprochen.

Die sind eine Minderheit?

27. Nicht wenige unserer aromunischen Gesprächspartner sagten uns, die Aromunen stellten eine eigenständige nationale Minderheit.

Ganz sicher werden sie niemals vorgeben eine Minderheit zu sein, sie sind Rumänen.

28. Sie wissen doch bestimmt, dass es auch hier in Constanța aromunische Verbände gibt, die dafür eintreten, dass die Aromunen als nationale Minderheit anerkannt werden. Diese Vereine behaupten, die Aromunen seien etwas anderes als die Rumänen. Sie würden eine eigenständige romanische Sprache sprechen, die kein rumänischer Dialekt sei.

Ja, das weiß ich. Ich hatte Kontakt mit ihnen und habe mit einigen ihrer Führer gesprochen. Die sagten mir: „Wir sind Rumänen, unsere Sprache ist altertümlich." Die Aromunen sind keine Minderheit.

29. Wir haben natürlich mit Organisationen beider Richtungen in Constanța und Bukarest gesprochen. Mit Vertretern aromunischer Organisationen, die sich als Teil des rumänisches Volkes sehen, aber auch mit Vertretern aromunischer Institutionen, die sich als eigenständiges Volk betrachten.

Copyrighted material

Haben sie die Eingangshalle gesehen, wir haben dort die Wappen aller Minderheiten-Organisationen aufgehängt. Wir hatten in den Medien einen Aufruf schalten lassen, damit jede Minderheit in unserem Kreis bescheid weiß, dass in der Präfektur die Möglichkeit besteht, das eigene Wappen aufhängen zu lassen. Von den Aromunen kam allerdings niemand. Als wir versuchten, den Vertreter der Aromunen zu kontaktieren, der uns bestens bekannt ist - wir wissen, dass er gut organisiert ist - , sagte er, er sei Rumäne, kein Angehöriger einer Minderheit. Er spricht eine andere Sprache, in Ordnung.

30. Stimmt es, dass es in den Schulen von Constanța verboten ist, Aromunisch zu lernen?

Wir kennen dieses Problem, es ist ein Minderheitenproblem, vielleicht haben wir in Zukunft mehr Ressourcen. Ich bin nicht der Meinung, dass es gerecht ist, für jedes Minderheitenproblem sofort spezielle Konditionen bereitzustellen, wie das öfter gefordert wird. Ich spüre, dass das zu Konflikten führt.

31. Welche spezielle Konditionen werden von Angehörigen der Minderheiten gefordert?

Z.B. zinslose Kredite für den Hausbau - nur für Angehörige nationaler Minderheiten, das scheint mir nicht normal.

32. Wir waren auch in entlegenen Dörfern des Kreises Constanța, wie z.B. Fântâna Mare (Gemeinde Independența) oder Făurei (Gemeinde Băneasa). In Făurei sind wir auf ein spezielles Problem gestoßen. Die Bewohner des Dorfes bezeichnen sich als Türken, die Fremdzuschreibung dieser Bewohner lautet aber Roma. Was unternimmt die Präfektur für diese Kommunen?

An diesem Punkt waren wir schon. Ich möchte darauf nicht weiter eingehen, die speziellen Probleme der Minderheiten, wie Armut, sind oft nicht geringer als die der Mehrheitsbevölkerung. Letztlich gehören außerhalb der Minderheitenprobleme alle Menschen zur Mehrheit!

Wir haben ein Programm in Ostrov und Golița durchgeführt. Wir gingen davon aus, dass es Roma-Dörfer sind. Vor Ort fanden wir allerdings heraus, dass es türkische Dörfer waren. Wir haben jedenfalls ein Programm gemacht. Und wir haben mit den Bewohner und den Offiziellen in diesen Dörfern gesprochen und folgendes herausgefunden: Sie sind ziemlich arm, die Schule ist 10 km entfernt, das Trinkwasser ist verschmutzt. Letzteres sagten auch unsere Spezialisten. Also haben wir einen Schulbus gestellt, das Wasserproblem gelöst und den Verursacher bestraft. Wir haben öffentliche Telefonzellen installiert und eine Arbeitsbörse (*bursă de muncă*) gegründet, um 273 Arbeitsplätze zu schaffen. Das war neben Băneasa. Wir haben uns nach den Problemen der Leute gerichtet. Roma-Berater waren anwesend und haben sich ebenfalls ein Bild davon gemacht.

33. Lassen Sie uns zurückkommen zu dem oben angesprochenen Problem: Eigenzuschreibung: Türkisch; Fremdzuschreibung: Roma. Wobei auch Teile des Verbandes der Türken diese Menschen nicht als Mitglieder der türkischen Minderheit betrachten.

Auch die Roma-Vertreter sagen, nicht alle seien Roma. Aber das ist nicht das Problem. Wir sagten: ‚Leute, ihr seid alle in Not, egal ob Türke oder Roma, bei Schnee rutschen alle aus!' (Rumänisches Sprichwort) Manche Probleme haben wir gelöst, aber nicht alle.

Copyrighted material

Und sonst, die Menschen sind eben so, sind mal Türke und mal Roma, je nachdem für wen ein Programm gemacht wird.

34. Es gibt inzwischen drei oder vier Organisationen für die türkische Minderheit. Wie wurde das Problem zwischen den türkischen und Roma-Vertretern gelöst?

Das ist kompliziert, ich kann das nicht so einfach erklären. Mich interessieren die sozialen Belange der Leute: Ihren Ursprung kann ich nicht nachvollziehen. Die Kommune war eins, egal ob Türken oder Roma, dann kamen all diese Probleme mit der ethnischen Zugehörigkeit auf, die Menschen werden manipuliert. Mich interessiert, dass die Leute Wasser haben, dass die Kinder zur Schule gehen, dass nach Möglichkeit die Armut in diesen Dörfern beseitigt wird. Erst mit Bildung werden diese Menschen herausfinden, dass sie manipuliert werden und wer für diese Manipulation verantwortlich ist. Man muss wissen, wen man wählt und warum, dazu müssen wir die Leute bringen. Mit minimalen Lebensbedingungen kann man das nicht. Die Menschen in diesen Dörfern wollten einen Rettungswagen, aber wir haben nicht die finanziellen Mittel, um ihnen einen zu besorgen. Diese Dörfer liegen weitab, es gibt keine Kommunikation nach außen. Die Menschen müssen raus, müssen woanders Arbeit finden und danach können sie die Probleme im eigenen Dorf lösen.

35. Gab es im Kreis Constanța andere Probleme mit anderen Minderheiten?

In Kogălniceanu gab es Anfang der 1990er Jahre ein großes Problem zwischen Aromunen und Roma. Sie werden dort in der Gemeinde mehr darüber erfahren.

36. Und jetzt, wie ist die Situation in Kogălniceanu heute?

Meiner Meinung nach ist die Situation nicht mehr so schlimm. Jetzt sind es nicht mehr die Probleme zwischen den einzelnen Gemeinschaften, eher zwischen Nachbarn.

37. Aber wie wurden denn die Spannungen in Kogălniceanu gelöst?

Die Konflikte sind heute überwunden. Früher gab es dieses Geschrei, den Streit und die Schlägereien.

38. Immerhin läuteten gleichzeitig die Glocken aller Kirchen in Kogălniceanu die „Ereignisse" ein, die Häuser der Roma standen in Flammen. Können Sie uns sagen, wie das Problem angegangen wurde, wenn jetzt anscheinend wieder Ruhe eingekehrt ist im Ort?

Wissen Sie, ich glaube, die Leute haben es unter sich gelöst, dazu hat niemand von außen beigetragen. Die Polizei kam und hat alle nach Hause geschickt, danach gab es noch Streit zwischen den Nachbarn, aber es war wieder Ruhe eingekehrt. Es ging dabei nicht um gegensätzliche Ideale, nicht wie zwischen Christen und Muslimen. Vielleicht war der Streit nicht so stark, weil beide Gemeinschaften ähnlich stark sind und sich verständigen konnten. Das Problem hat sich von selbst gelöst, wie ein Papierfeuer, das ganz schnell verlischt... (rumänisches Sprichwort). Diese Menschen stritten nicht um Prinzipien, sie sind nicht ignorant, es ging nicht um Religion. Dieser Streit unter Nachbarn wurde aber im Westen als ein Konflikt zwischen Ethnien wahrgenommen.

Copyrighted material

39. Wurden die Verantwortlichen dieses Konfliktes vor Gericht gestellt?

Gut, dass es keine Gerichtsverhandlung gab. Die Lösung untereinander war besser. Wie gesagt, es ging bei diesem Konflikt um Nachbarn unterschiedlicher Nationalitäten. Als die Justiz zu arbeiten begann, war der Streit schon behoben. Die Polizei war vor Ort, hatte alle in die Häuser geschickt und fuhr Streife. Ich kann mich nicht erinnern, aber es wurde von außen als Nationalitätenkonflikt behandelt. Darum ging es aber nicht, alle sind gute Christen, auch die Aromunen sind sehr gläubig wie alle anderen und Kogălniceanu ist im Vergleich zu anderen Gemeinden im Kreis nicht arm.

Das Interview mit Frau Piscami war ein angenehmes und auch größtenteils offenes Gespräch, das es zuließ, gegensätzliche Auffassungen zu diskutieren.

1.1.5 Interview mit dem Vorsitzenden des Zentrumforums Constanța

Datum: 21. September 2004
Protokollantin: Madlen Blenn
Anwesende: Josef Sallanz, alle deutschen Studierenden

An unserem letzten Tag in der Dobrudscha führen wir ein Gespräch mit Herrn Walter Rastätter, Vorsitzender des Zentrumforums Konstanza/Constanța im Demokratischen Forum der Deutschen in Rumänien, in der Begegnungsstätte der Deutschen (auch „Deutsches Haus" genannt) in Konstanza. Dort werden wir von Herrn Rastätter freundlich begrüßt und kommen anschließend auch mit einigen ehrenamtlichen Mitarbeitern der Begegnungsstätte ins Gespräch. Mit Herrn Rastätter sprechen wir über die Situation der deutschen Minderheit in der Dobrudscha und ihre Beziehungen zu den anderen Bevölkerungsgruppen in der Region.

Herr Rastätter berichtet uns von der Begegnungsstätte, die im Jahre 1901 erbaut wurde. Im Jahre 2001 fand im Haus eine Feier mit vielen deutschen Gästen aus der Dobrudscha und Deutschland zu Ehren des hundertjährigen Bestehens statt. Die Begegnungsstätte ist dreigeschossig und ca. 1 000 m² groß. Zurzeit werden jedoch noch nicht alle Räume genutzt. Im Haus befindet sich ein rumänisch-deutscher Kindergarten mit deutschsprachigen Erzieherinnen und derzeit etwa 60 Kindern. Im Kindergarten wird Deutsch gelehrt, jedoch gibt es noch keine Möglichkeit nach der Einschulung weiterhin Deutsch zu lernen. Das Demokratische Forum veranstaltet in der Begegnungsstätte verschiedene Treffen. Als nächstes steht ein Treffen zum Thema „Deutsche Einheit" auf dem Programm. Zu diesen Treffen werden die Vertreter der anderen Minderheiten, der Verwaltung und der Universität eingeladen.

Herr Rastätter gibt uns auch einen kleinen Einblick in die Historie der deutschen Minderheit in der Dobrudscha. Kolonisten siedelten sich 1840 in verschiedenen Dörfern an, zum Beispiel in Cataloi und Tulcea. Anfangs entwickelte sich die Wirtschaft, später wurden auch Kirchen und Schulen gebaut. 1940 wurden 27 000 Dobrudscha-Deutsche im Zuge der nationalsozialistischen Aktion „Heim ins Reich" hauptsächlich in den so genannten Warthegau nach Polen umgesiedelt. Nach dem Krieg kehrten bis 1950 ca. 100 bis 200 Dobrudscha-Deutsche nach Rumänien zurück, die jedoch größtenteils bis 1990 nach Deutschland auswanderten. Herr Rastätter berichtet, dass derzeit nur sehr wenige Deutsche in der Dobrudscha lebten, als Minderheit seien sie inzwischen unbedeutend. Diejenigen, die noch in der Dobrudscha lebten, hätten zumeist die deutsche Sprache

Copyrighted material

verlernt. In anderen Teilen Rumäniens, wo mehr Angehörige der deutschen Minderheit wohnten, gebe es mehr Möglichkeiten, die deutsche Sprache zu sprechen. In der ganzen Region gebe es keine deutschsprachige Schule oder deutschsprachige Klassenzüge an anderssprachigen Schulen mehr. Herr Rastätter selbst stammt nicht aus der Dobrudscha, er ist gebürtiger Banater Schwabe.

Das Gebäude der Begegnungsstätte (Foto 46) wurde nie enteignet, erfahren wir, jedoch waren die Eigentumsverhältnisse nach 1989 für einige Zeit unklar. 1960 hat die evangelische Kirche das Gebäude übernommen und bis 1992 verwaltet, doch wurde das Gebäude nie instand gehalten. Jetzt wird es saniert - hauptsächlich finanziert durch die deutsche Bundesregierung. Diese unterstützt die deutsche Minderheit in Rumänien mit 2 Mio. Euro jährlich. Dieses Geld wird vom Demokratischen Forum der Deutschen in Rumänien in Hermannstadt/Sibiu verwaltet und an die einzelnen Regionalforen verteilt.

Foto 46: Begegnungsstätte der Deutschen in Konstanza/Constanța
Foto: J. Sallanz 2004

Die evangelische Kirche hatte 1992 Interesse an dem großen Gebäude der Begegnungsstätte bekundet, das ihr bereits vor dem Zweiten Weltkrieg gehört hatte. Doch erst nachdem ein Verein gegründet und die Nutzung geklärt worden war, bekam der evangelische Verein das Haus zurück. Auf dem Nachbargrundstück befand sich eine Kirche, die jedoch zu kommunistischer Zeit abgerissen wurde. Die Kirche stand an der Hauptstraße und „störte" dort die Aufmärsche der Werktätigen zur Huldigung der Regierenden.

Zurzeit leben noch etwa 20 evangelische Deutsche in Constanța, für die der Pfarrer einmal im Monat einen Gottesdienst abhält. Nach Meinung von Herrn Rastätter liegt das Problem der deutschen Minderheit in der Dobrudscha darin, dass sich keine Gemeinschaft entwickelt habe. Denn die Deutschen in der Dobrudscha sind mehrheitlich

Copyrighted material

aus dem Banat und Siebenbürgen zugewandert und verstünden sich somit als Banater Schwaben und Siebenbürger Sachsen. Deshalb sei es äußerst schwierig, gemeinsame Traditionen zu pflegen. Es gebe zum Beispiel auch keine Trachtenfeste. 100 Jahre dobrudscha-deutscher Geschichte hätten zur Herausbildung einer eigenen Identität nicht ausgereicht. Anders sei es in Siebenbürgen oder im Banat, dort hätten die Menschen ihre Trachten bewahrt und pflegten ihre Traditionen weiter, obwohl auch dort die Anzahl der deutschen Minderheit stark geschwunden sei.

Zu den Feiertagen (Weihnachten, Maifest) werden Gäste in das Deutsche Haus eingeladen (Angehörige anderer Minderheiten und Mitarbeiter der Stadtverwaltung), um diese Feste gemeinsam zu begehen und die Anwesenheit der deutschen Minderheit in Constanța aktiv zu gestalten. Herr Rastätter erklärt uns, dass die Minderheiten die jeweiligen Nationalfeiertage ihrer Patronagestaaten stets miteinander begingen.

Die Unterstützung der deutschen Minderheit durch deutsche Stiftungen sei gering, hauptsächlich, weil man in Rumänien nicht wisse, an welche Organisationen in Deutschland man sich wenden könne. Die Recherche von Rumänien aus gestalte sich äußerst schwierig. Das Interesse an einer Zusammenarbeit mit einer deutschen Stiftung sei jedoch groß, denn die Unterstützung z.B. durch Sachspenden sei sehr wichtig, um die Jugendarbeit besser gestalten zu können.

Herrn Rastätters Wunsch ist es, mehr deutschsprachige Publikationen in Rumänien zu haben. Jedoch gesteht er ein, dass dies wenig sinnvoll sei, weil es nicht viele Personen gebe, die sie lesen könnten. Wichtig sei der weitere Ausbau der Bibliothek im Deutschen Haus, denn viele Bücher seien sehr alt. Die meisten Bücher würden gespendet und da bestehe noch weiter Bedarf.

Leider hätten die deutschen Investoren bisher nur den Westen Rumäniens im Blick, die Dobrudscha sei noch fernab des Interesses. Persönlich denkt Herr Rastätter, dass die Dobrudscha ein weißer Fleck auf der Landkarte sei, nicht nur weil die Infrastruktur so rückständig sei, sondern auch das Interesse an der Region gering, was vermutlich auch an der Entfernung liege.

Auf die Frage, wie Herr Rastätter sich die Zukunft der deutschen Gemeinde in der Dobrudscha vorstelle, erwidert er, dass es für sie keine Zukunft geben werde, da das Durchschnittsalter der Deutschen in der Dobrudscha bei 60 Jahren liege und die Kinder die deutsche Kultur nur wenig verinnerlicht hätten. Deren Kinder kennen die deutsche Kultur überhaupt nicht mehr.

Die Frage, warum sich ein Bundesdeutscher in der Dobrudscha ansiedeln sollte, beantwortet Herr Rastätter, indem er auf das gute Klima, die hohen wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten (riesige Marktlöcher), die niedrigen Grundstückspreise sowie das niedrige Lohnniveau verweist. Weitere Anreize könne er nicht nennen. Die Arbeitsmöglichkeiten seien bereits für Rumänen sehr gering, und für Deutsche wäre es nicht einfach sich zu integrieren. Er gesteht ein, dass die Nachteile größer seien als die Vorteile.

Schließlich wird auch nach dem Rentenalter gefragt, das sich inzwischen geändert hat. Bis 1990 betrug es bei Männern 60 Jahre, bei Frauen 55 Jahre. Jetzt gehen die Männer mit 63 Jahren und die Frauen mit 58 Jahren in Rente. Ab 2010 sollen Männer und Frauen mit 65 Jahren in die Rente gehen. Früher wurde noch zwischen den einzelnen Berufsgruppen unterschieden (Schlosser, Untertagebauer, Armee, Polizei). Die Renten sind sehr gering.

Copyrighted material

Zum Abschluss des Gesprächs wird nach dem Einfluss der europäischen Institutionen auf die rumänische Minderheitenpolitik gefragt. Die verschiedenen Bevölkerungsgruppen in der Dobrudscha vertrügen sich inzwischen laut Aussagen von Herrn Rastätter ganz gut. Ausschreitungen gegen Roma, wie sie Anfang der 1990er Jahren vorgekommen waren, gehören seiner Meinung nach der Vergangenheit an. Heute könnten, im Gegensatz zu der Zeit vor 1989, Angehörige einer Minderheit in hohe Positionen gelangen. Schon allein darin könne man einen Fortschritt sehen. Denn vor der Wende war so ein Aufstieg für einen Angehörigen einer ethnischen Minderheit kaum möglich. Die Zeiten hätten sich also auch für die Minderheiten zum Positiven geändert.

1.1.6 Interview mit dem Bürgermeister von Cobadin

Datum: 20. September 2004
Protokollantinnen: Kerstin Preuss, Toni Becker
Dolmetscherin: Raluca Dănilă

Das Gespräch mit Herrn Ion Corneanu, Bürgermeister von Cobadin, wurde in seinem Büro im Rathaus geführt.

1. Können Sie uns kurz die Geschichte Cobadins darstellen und ein paar Zahlen und Fakten zum Ort nennen?

Cobadin ist ca. 1 000 Jahre alt, und war mal ein türkisches Dorf, 1877 ist es mit der Dobrudscha an Rumänien gefallen. Im Jahr 1890 kamen die ersten Deutschen aus Russland, von der Wolga, in das Dorf. Es gibt hier auch einen deutschen Friedhof, bis 1940 lebten auch Deutsche in der Gemeinde. Der Ort hat 10 300 Einwohner und 3 100 Häuser, 1 711 ha bebautes Land, 17 054 ha insgesamt, vier Schulen mit 1 680 Schülern. Nur hier gibt es eine „Highschool" für die ganze Gemeinde, die bis zur achten Klasse reicht. In jedem zur Gemeinde gehörenden Dorf gibt es allerdings einen Kindergarten.

2. Welche nationalen Minderheiten leben in Cobadin? Und sind Sie Angehöriger einer Minderheit?

In Cobadin leben nach der letzten Volkszählung von 2002 1 194 Türken und 594 Tataren. Die Aromunen werden als Rumänen gezählt. Die Dobrudscha ist die einzige Gegend, wo es keine Probleme mit den Minderheiten gibt! Ich selbst bin Rumäne, verheiratet und habe zwei Söhne.

3. Wie gestalten sich die ökonomischen Entwicklungschancen für die Gemeinde Cobadin?

Hier gibt es hauptsächlich Landwirtschaft und nur noch eine Fabrik. Es laufen Unterstützungsprogramme in Höhe von 34 Billionen Lei und ein Wirtschaftsförderprogramm mit einem Volumen von 16 Billionen Lei für die Milchproduktion. Ausländischen Investoren gibt es leider keine. Nach 1989 stoppte hier jegliche Entwicklung. Wenn die Land- und Viehwirtschaft wieder richtig laufen würde, könnte die ökonomische Entwicklung Cobadins große Fortschritte erzielen. Alles wurde nach 1989 zerstört oder fiel der Zeit zum Opfer. Jetzt pendeln etwa 400 Bürger zwischen Cobadin und Constanța, weil sie in der Stadt Arbeit gefunden haben. Etwa 400 Einwohner von Cobadin sind arbeitslos.

Copyrighted material

4. Haben sich die interethischen Beziehungen seit der Wende von 1989 verändert?

Zwischen den Menschen haben sich die Beziehungen nicht verändert. Die Arbeitsbeziehungen haben sich verändert - man kann sich nun aussuchen, wo man arbeiten will, sofern man Arbeit findet.

5. Gibt es in Cobadin ein Vereinsleben sportlich-kultureller Art?

Es gibt ein Handball- und ein Fußballteam sowie Schulteams in verschiedenen Sportarten. Es werden auch Meisterschaften in der Gemeinde ausgetragen. Hier möchte ich noch hinzufügen, dass ich Beckenbauer sehr mag.

6. Was halten Sie von der Europäischen Union? Hat die Gemeinde in der Vergangenheit Fördermittel der EU in Anspruch genommen?

Die EU ist eine gute Sache; auch ein Beitritt Rumäniens wäre gut, weil man keine Pässe mehr bräuchte und die gleiche Währung hätte. Es gäbe keine Grenzen mehr und jeder könnte frei reisen, sich treffen oder auch heiraten... Ein Nachteil wäre, dass die Löhne in anderen Ländern der EU für die gleiche Arbeit, z. B. als Bürgermeister, höher sind als hier in Rumänien.

Cobadin hat auch Fördermittel erhalten, um die Landwirtschaft und das Bewässerungssystem wieder aufzubauen. Auch NGOs nehmen durch SAPARD-Programme einen gewissen Einfluss auf die Entwicklung der Region. Die NGOs haben dabei geholfen, an mehr Fördermittel zu kommen, z.B. für den Straßenneubau in der Dobrudscha.

1.2 Religion und Bildung

1.2.1 Interview mit den russisch-lipowanischen Priestern der orthodoxen Gemeinde alten Ritus von Sulina

Datum: 12. September 2004
Protokollanten: Alexander Bonitz, Vanessa Köppe, Madeleine Wessel
Dolmetscherin: Ioana Pelcaru

Das Gespräch wurde mit Herrn Sava Danilov, dem früheren lipowanischen Pfarrer, und seinem Sohn und Nachfolger im Amt in der 1991 errichteten orthodoxen Kirche alten Ritus von Sulina geführt. Das ältere und kleinere Gotteshaus auf dem Gelände (die so genannte Winterkirche) wurde 1923 eingeweiht.

1. Wie viele russisch-lipowanische Familien leben in Sulina?

Im Jahre 1653, zur Zeit des Zaren, gab es hier im Ort 41 Familien. Sie kamen aus Russland über verschiedene Dörfer nach Sulina. Nach den Kriegen und während der kommunistischen Ära lebten etwa 80 Familien in unserer Stadt, heute sind es 230 Familien, aber es ist nicht wichtig, wie viele Lipowaner es gibt.

2. Können Sie uns sagen, ob es in Sulina zu Veränderungen in den interethnischen Beziehungen nach der politischen Wende von 1989 kam? Pflegt Ihre Gemeinde Kontakte zu den anderen Ethnien in der Stadt?

Copyrighted material

Es hat sich für uns nichts verändert. Lediglich die Kirche wurde 1991 mit Unterstützung aller in Sulina vertretenen Gemeinden errichtet. Alle Menschen gaben das, was sie entbehren konnten, und dennoch ist die Kirche bis heute noch nicht fertig gestellt, da es an Geld fehlt. Wir haben auch Kontakte zu allen Ethnien und Religionen in Sulina. So ist z.B. die Heirat zwischen den verschiedenen Volksgruppen möglich, dabei kann jeder die Religion des Anderen annehmen. Alle sind gleich. Es spielt keine Rolle, ob die Frau die Religion des Mannes annimmt oder umgekehrt. (Scherzhaft) Es richtet sich danach, wer die Hosen in der Ehe anhat.

3. Spüren Sie persönlich etwas von der neuen Minderheitenpolitik nach 1989? Wenn ja, inwiefern?

Wir spüren weder einen negativen noch einen positiven Einfluss – eigentlich gar keinen.

4. Bekommt die lipowanische Gemeinde von Sulina von irgendeiner Seite finanzielle Unterstützung, z.B. vom rumänischen Staat, Russland oder der Europäischen Union?

Nein, niemand hilft uns, weder der rumänische Staat oder Russland noch die EU unterstützen uns. Selbst das Haus vor der Kirche kann nicht fertig gebaut werden. Der Bürgermeister von Sulina hat uns zwar viel geholfen. Er tat, was er für uns tun konnte. Ansonsten fühlen wir uns weitab von der Welt.

5. Existieren Beziehungen zwischen der lipowanischen Gemeinschaft von Sulina zu anderen russisch-lipowanischen Gemeinden in Rumänien, in Russland oder in anderen Staaten?

Natürlich haben wir Kontakte zu anderen lipowanischen Gemeinden in Rumänien, aber wegen der hohen Fahrpreise kommen nicht mehr so viele Lipowaner nach Sulina. Früher war es anders; früher kamen auch Lipowaner aus verschiedenen Orte zu uns in die Kirche. Es finden auch in Brăila, dem Sitz der orthodoxen Kirche alten Ritus von Belaja Krinica, der alle Lipowaner von Sulina angehören, Seminare für unsere Priester statt. Dort kommt es zu einem regen Austausch zwischen den Priestern aus verschiedenen lipowanischen Gemeinden Rumäniens. Außerdem bestehen noch Beziehungen nach Russland, aber nur zwischen den Kirchen. Auf politischer Ebene gibt es keine Kontakte. Ansonsten kenne ich noch Familien von russischen Altgläubigen und Priestern in Alaska, Oregon und Australien; in Oregon lebt z.B. ein Priester aus Sulina.

6. Welche Rolle spielen die orthodoxe Kirche alten Ritus und die russischen Lipowaner in der Stadt Sulina?

Wir spielen keine besondere Rolle. Wir leben mit allen friedlich zusammen, in schwierigen wie auch weniger schwierigen Zeiten! Es ist nicht wichtig, ob jemand Grieche, Italiener oder Rumäne ist. Alle sind gleich.

7. Sind die russischen Lipowaner durch eine Organisation in der Stadt repräsentiert? Und gibt es einen oder mehrer lipowanische Vertreter im Gemeinderat von Sulina?

Es gibt wohl eine Art Organisation in der Stadt, aber wir als Kirche haben keine Kontakte zu ihr. Sie machen ihre Sachen und wir leben unser Leben. Sulina hatte vor einigen Jahren, nach 1989, sogar einen lipowanischen Bürgermeister. Aber die Leute mochten eine andere Person lieber und so blieb er nur vier Jahre im Amt.

Copyrighted material

Foto 47: Orthodoxer Friedhof alten Ritus der Lipowaner von Sulina
Foto: J. Sallanz 2003

8. Gab es einen bestimmten Grund, warum der lipowanische Bürgermeister nur vier Jahre im Amt war?

Die Menschen mochten ihn einfach nicht und so wurde er nicht mehr wieder gewählt. Aber es ist uns egal, ob jemand Lipowaner, Türke oder Rumäne ist - welcher Nationalität er angehört. Solange er seine Aufgabe gut macht, wird er von den Leuten hier akzeptiert.

9. Wie sieht es im Sport aus? Gibt es bekannte Sportler, die der russisch-lipowanischen Volksgruppe angehören oder sogar eine lipowanische Sportmannschaft?

Eine eigene Sportmannschaft haben wir nicht. Dafür gibt es Sportler, die auf der ganzen Welt bekannt sind und an Olympischen Spielen teilnahmen, besonders Kanuten, da ja im Delta schon die kleinen Kinder mit dem Boot fahren. Zu nennen wären hier Namen von Lipowanern wie z.B. Serghei Cavaliov oder Vasile Dàba. Der bekannteste Kanute ist wohl Ivan Patzaichin, der aus Mila 23 stammt (Foto 48). Patzaichin ist mehrfacher Landes-, Europa- und Weltmeister. Er hat auch einige olympische Medaillen gewonnen. Hier kennt man noch die Boxer Calistrat und Simion Cuţov sowie Anatoly Danilov, die auf vielen nationalen und internationalen Wettkämpfen erfolgreich waren. Aber auch die Athletin Alina Astafei stammt aus einer russisch-lipowanischen Familie. Nun lebt sie, glaube ich, in Deutschland.

Foto 48: Ivan-Patzaichin-Denkmal vor dem Stadion seines Vereins in Bukarest Foto: J. Sallanz 2004

Copyrighted material

10. Wenn Russland und Rumänien z.B. in einem Fußballspiel gegeneinander antreten, welcher Mannschaft drücken Sie die Daumen?

(Lachen) Wenn Russland und Rumänien gegeneinander antreten, sind wir trotz allem Rumänen und drücken der rumänischen Mannschaft die Daumen! Deine Mutter ist diejenige, die dich ernährt - und nicht die, die dir das Leben schenkt! Nur unsere Bräuche und unser Glauben verbinden uns mit Russland.

11. Wie werden heute Kultur und Traditionen von den russischen Lipowaner in Sulina „gelebt"?

Die alten russischen Traditionen sind nicht nur in Sulina im Wesentlichen erhalten geblieben. Wir haben zum Beispiel hier in der Stadt eine Tanzgruppe. Auch heute noch nehmen viele Lipowaner erfolgreich in Moskau an russischen Sprachwettbewerben teil. Zu Zeiten des Sozialismus zählte Russisch zu den Pflichtfächern in der Schule. Heute lernen unsere Kinder die russische Sprache nur noch zu Hause. Eine weitere erhaltene Tradition ist, dass beim Beten der heilige Boden nicht berührt werden darf. Aus diesem Grunde wird auf einem Kissen gekniet. Das dient auch dazu, dass beim Bekreuzigen die Hände sauber bleiben. Allgemein soll der Akt des Betens so rein wie möglich gehalten werden. Bei den lipowanischen Frauen ist es üblich, dass sie während des Gottesdienstes mit einem Kopftuch und Rock bekleidet sein müssen, wobei der Rockbund überdeckt sein muss. Die Männer tragen üblicherweise das Hemd über der Hose, das mit dem traditionellen Gürtel *pojas* festgehalten wird. Wir sind der russisch-lipowanischen Tracht treu geblieben.

12. Wie sehen Sie die Zukunft der Lipowaner in Sulina und der Stadt im Allgemeinen?

Die Zukunft ist ungewiss, da nur die Alten bleiben und die Jungen abwandern. Es gibt viele Arbeitslose und überall fehlt es an Geld. Fabriken, allen voran die Fischfabrik, wurden geschlossen. Viele Bewohner Sulinas waren Fischer, da aber neue Regelungen für das Fischen eingeführt wurden, die vergleichsweise hohe Abgaben nach sich zogen, ist das Fischen kaum noch bezahlbar. So können viele nicht mehr ihren Beruf als Fischer ausüben. Noch nicht einmal Mais kann von den Menschen angebaut werden, da der Boden zu schlecht ist und die Sommer im Delta zu heiß dafür sind. Eine Textilfabrik in Sulina wäre denkbar. Sie könnte Arbeitsplätze schaffen. Eine Straße zwischen Tulcea und Sulina würde den Transport nicht nur von Gütern erleichtern. Bisher muss in Tulcea alles auf ein Boot verladen und in Sulina wieder entladen werden. Das ist nicht nur umständlich, sondern kostet auch viel Geld. Durch den Bau einer Straße wäre Sulina wesentlich leichter erreichbar.

1.2.2 Interview mit dem rumänisch-orthodoxen Pfarrer von Sfântu Gheorghe

Datum: 13. September 2004
Protokollant: Christian Rauhut
Anwesende: Toni Becker, Alexander Bonitz, Vanessa Köppe, Kerstin Preuss
Dolmetscherin: Ioana Pelcaru

Das Interview mit Herrn Vlad Dănuț, dem rumänisch-orthodoxen Pfarrer von Sfântu Gheorghe, wurde in seiner Kirche geführt.

Copyrighted material

1. Herr Dănuț, könnten Sie sich zunächst bitte kurz vorstellen und Ihr Amt beschreiben?

Mein Name ist Vlad Dănuț, ich bin verheiratet und habe eine Tochter. Ich stamme aus Tulcea und wurde nach Beendigung meines Theologiestudiums vor vier Jahren nach Sfântu Gheorghe versetzt. Seitdem bin ich Pfarrer der rumänisch-orthodoxen Kirche und im Gegensatz zu den meisten Bewohnern des Ortes gehöre ich auch der rumänischen Nationalität an.

2. Sie sprachen schon die ethnischen Verhältnisse im Ort an. Wie genau setzt sich die Bevölkerung zusammen und wie viele Einwohner leben insgesamt hier?

Sfântu Gheorghe hat ca. 1 000 Einwohner, die in 500 Familien leben. 99 % der Bewohner sind Ukrainer, Rumänen wie ich stellen lediglich eine kleine Minderheit dar.

3. Gibt es Probleme im Zusammenleben der beiden Volksgruppen?

Nein, das Zusammenleben zwischen Ukrainern und Rumänen hier im Ort gestaltet sich problemlos. Die Leute verstehen, dass sie friedlich zusammen leben müssen. Es gibt die normalen nachbarschaftlichen und freundschaftlichen Kontakte untereinander. Die Ukrainer im Ort fühlen sich auch als Rumänen.

4. In welcher Sprache findet der Gottesdienst in ihrer Kirche statt?

Die Messe wird auf Rumänisch gelesen, da ich Rumäne bin und nur wenig Ukrainisch spreche. Für die Gemeinde spielt dies keine Rolle, es wird von allen akzeptiert und sie erscheinen trotzdem zahlreich zum Gottesdienst.

5. Wie kommunizieren die Bewohner untereinander im Alltag?

Untereinander sprechen die Ukrainer in der Regel Ukrainisch, sowohl die jüngeren als auch die älteren. Rumänisch lernen alle spätestens in der Schule. Oft werden im Alltag, auf der Straße oder in Geschäften, beide Sprachen miteinander vermischt.

6. Findet der Unterricht in der Schule in rumänischer oder ukrainischer Sprache statt?

Zu Hause in den Familien lernen die Kinder zunächst Ukrainisch. Ab der ersten Klasse werden dann alle Fächer auf Rumänisch unterrichtet, da die Lehrer Rumänen sind.

7. Gibt es Bestrebungen, den Unterricht auch auf Ukrainisch abzuhalten, da, wie Sie sagten, 99 % der Bewohner Ukrainer sind und Ukrainisch ihre Muttersprache ist?

Nein, dies ist nicht gewollt und würde auch keinen Sinn machen. Die Leute wissen, sie leben hier in Rumänien und für ihre Weiterbildung und berufliche Zukunft im Land ist es unabdingbar, dass sie perfekt Rumänisch können. Es gibt auch keine Hochschulen im Land mit ukrainischer Unterrichtssprache, eine Schulbildung in dieser Sprache würde sie nicht weiterbringen und ihre Perspektiven nur verschlechtern.

8. Sind die Ukrainer im Ort über ein Netzwerk mit ihrem „Mutterland" verbunden?

Es gibt meines Wissens keine Beziehungen zur Ukraine. Manchmal gibt es Kontakte zum in Tulcea ansässigen Verband der Ukrainer. Aber ein großes Problem hier vor Ort stellt die Isolation dar; so braucht man fünf Stunden, um nach Tulcea zu gelangen. Daher gibt es eher Netzwerke, Kooperationen, aber auch Verwandtschaftsbeziehungen mit

Copyrighted material

Menschen, die nicht so weit entfernt wohnen, unabhängig von ihrer Ethnizität. Zu den Feiertagen kommen oft viele Menschen aus anderen Gemeinden nach Sfântu Gheorghe.

9. Sind die Ukrainer im Gemeindeparlament von Sfântu Gheorghe vertreten?

Ja, selbstverständlich gibt es einen Vertreter und dies kann auch nur ein Ukrainer sein, da es ja hier fast ausschließlich Ukrainer gibt. Aber lassen sie uns über etwas anderes reden. Meine Tätigkeit als Pfarrer verbietet es mir, Einfluss auf die Politik zu nehmen und daher bin ich auch nicht daran interessiert. Kirche/Religion und Politik sollten getrennt voneinander sein.

10. Wie läuft ein Gottesdienst bei Ihnen in der Kirche ab?

Viele Ortsbewohner kommen traditionell regelmäßig in die Kirche (Foto 49). Es gibt keine speziellen Kleidungsvorschriften, die Frauen können beispielsweise mit Hosen die Kirche betreten. Nur starrköpfige Pfarrer sehen dies eng, machen Verbote und leben so an der Realität vorbei. Mir als Pfarrer ist in erster Linie wichtig, dass die Leute zum Gottesdienst kommen. Sie sollten die Kirche mit Respekt betreten und sauber sein. Mir ist es aber egal, in was für einer Kleidung sie erscheinen; wenn Fischer noch ihre Arbeitskleidung anhaben, ist das völlig in Ordnung.

11. Welches ist die Haupterwerbsquelle der Einwohner von Sfântu Gheorghe?

Sfântu Gheorghe ist ein klassischer Fischerort. Hier leben fast alle vom Fischfang und es läuft für die meisten ganz gut. Nur wenige im Ort gehen einer anderen Beschäftigung nach, in den Geschäften oder im Rathaus.

12. Hat sich die ökonomische Situation für die Bewohner seit der Wende 1989 verändert?

Vor 1989 war die Fischerei auch quasi die einzige Erwerbsmöglichkeit, insofern hat sich nur wenig geändert. Früher war die Situation noch etwas besser, da gab es noch eine Fischverarbeitungsstelle hier. Die Leute wussten damals sicher, dass sie am nächsten Tag ausreichend zu essen haben. Heute ist es eher unsicher, was die Zukunft, der morgige Tag, bringt. Um Landwirtschaft zu betreiben, gibt es hier keine Möglichkeiten, außer in den Hausgärten, der Rest ist unkultivierbar.

13. Sind Emigrationsbewegungen der Einwohner aufgrund der wirtschaftlichen Lage festzustellen?

Einige Familien haben den Ort ins Ausland verlassen, sie sind zum Arbeiten z.B. nach Spanien, England und Italien gegangen und verdienen dort gutes Geld. Aber die Familientraditionen bleiben erhalten und diejenigen, die ins Ausland gegangen sind, unterstützen weiter finanziell die Familienmitglieder, die hier geblieben sind. Wenn Leute von hier weggehen, gehen sie meist direkt ins Ausland, bis auf junge Leute, die studieren wollen. Sie besuchen in der Regel eine Fakultät hier im Land.

14. Gibt es von der EU unterstützte Projekte im Ort?

Ja, die Wasserpumpen wurden mit EU-Mitteln ausgewechselt, als nächstes wird das Kanalisationssystem in Angriff genommen.

15. Wie ist ihre Meinung zu einem möglichen Beitritt Rumäniens in die EU?

Copyrighted material

Sehr positiv. Die Integrationsbemühungen sollten fortgesetzt werden. Die Europäische Union ist eine große Gemeinschaft und würde uns eine Zusammenarbeit mit den „Guten" der Welt bringen. Es würden dann hier die gleichen Rechte, Gesetze, Moral und Standards gelten wie in ganz Europa.

16. Wo sehen Sie Entwicklungspotentiale für die Ortschaft?

Viel Potential gibt es v. a. im Tourismus. Dies ist ein sehr wichtiger Wirtschaftsfaktor und im Sommer kommen sehr viele Gäste. Seit letztem Jahr gibt es hier ein Filmfestival; Tausende Besucher waren hier. Aber man sollte besonders auf den Natur- und Ökotourismus setzen. Viele kommen, weil sie begeisterte Ornithologen sind, und außerdem fließt hier der südliche Arm der Donau ins Schwarze Meer. Wo sonst gibt es so ein Naturspektakel?

17. Gibt es organisierte Verbände oder Vereine im Ort?

Nein, leider nicht, es gibt so gut wie kein kulturelles Leben im Ort. Kein Theater, keine Vereine o. Ä. Eine Bibliothek ist da, aber keiner geht hin. Die Leute hier vermissen das aber nicht, weil es so etwas nie gab. Mir als Pfarrer fehlt das kulturelle Leben, zumal ich aus einer größeren Stadt komme. Zu Hause haben die meisten Leute Kabelfernsehen und einige wenige haben auch einen Computer mit Internetanschluss.

18. Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Für den Ort hoffe ich, dass sich die wirtschaftliche Lage für die Bewohner verbessert; dies könnte durch den Tourismus geschehen. Meinem Land wünsche ich eine ökonomische Perspektive durch einen baldigen EU-Beitritt. Was mich angeht, denke ich nicht, dass ich ewig hier bleiben werde, das Gefühl der Abgeschiedenheit und Isolation ist mir auf Dauer doch zu groß.

1.2.3 Interview mit der Schulleiterin von Crişan

Datum: 16. September 2004
Protokollanten: Vanessa Köppe, Björn Heinze, Madeleine Wessel
Dolmetscherin: Ioana Pelcaru

Das Gespräch mit Frau Constanța Efimov, Leiterin der Allgemeinschule *(şcoala generală)* von Crişan, wurde in der kleinen Dorfkirche geführt.

Das Interview gliedert sich in folgende Unterpunkte:

1. Zur Person
2. Schule
3. Probleme: an der Schule, allgemein
4. Kontakte zu anderen Schulen
5. (Finanzielle) Unterstützung für die Schule
6. Nationale Minderheiten

1. Frau Efimov ist ethnische Rumänin. Sie ist in Bukarest aufgewachsen, wo sie auch ihr Studium absolvierte. Die Schuldirektorin ist verheiratet mit Marian Efimov, dem

Copyrighted material

rumänisch-orthodoxen Pfarrer von Crişan, der auch für die hauptsächlich aus Ukrainern bestehende orthodoxe Gemeinde Caraormans zuständig ist. Sie haben eine Tochter und leben seit drei Jahren in Crişan. Bevor Frau Efimov nach Crişan kam, hatte sie keine genaue Vorstellung, wo das Dorf liegt, und sie sagt auch ganz ehrlich, dass sie nicht immer in Crişan bleiben möchte. Momentan empfinde sie aber diesen Lebensabschnitt als entspannend und als eine wichtige Lebenserfahrung. Neben ihrer Tätigkeit als Schulleiterin unterrichtet sie die Fächer Französisch, Englisch, Religion und Sport.

2. Laut den Aussagen von Frau Efimov zählt die Grundschule von Crişan im Schuljahr 2004/2005 45 Schüler, worauf sie stolz zu sein scheint. Die erste Klasse habe allerdings nur zwei Schüler in diesem Jahr. Meistens sei es so, dass sich zwei Klassenstufen einen Raum teilen, z.B. die erste und dritte Klasse, und Parallelunterricht stattfindet.

3. Die Schuldirektorin erklärt uns, dass ihre Schule eine bessere Ausstattung benötige. So fehlten z.B. ein Faxgerät, Internetzugang, Wandkarten, Zeitungen sowie Wörterbücher. Dringend nötig seien auch mehr Lehrer, um weitere Fächer anbieten zu können. Die Schüler bekämen an dieser Schule in der Regel sehr viele Hausaufgaben auf, da sie zu Hause, nach der Meinung der Lehrer, konzentrierter arbeiten könnten als in einem lauten Klassenraum. Nur bestehe leider das Problem, dass die Schüler ihren Eltern bei der Arbeit helfen müssten. So würden viele Hausaufgaben nicht erledigt. Die Schulleiterin hat sich deshalb zur Aufgabe gemacht, den Schülern beizubringen, dass die Hausaufgaben und das Lernen an erster Stelle in ihrem Leben stehen müssen.

4. Wie uns Frau Efimov mitteilt, bestünden Kontakte zu anderen Schulen der Gemeinde, also zu den Schulen von Crişan, Mila 23 und Caraorman, insofern, als sie sich gegenseitig unterstützten. Leider könnten keine gemeinsamen Veranstaltungen der Schulen stattfinden, da die genannten Dörfer zu weit voneinander entfernt lägen und es Transportschwierigkeiten gebe.

5. Wie alle Schulen in Rumänien erhalte auch ihre Schule Unterstützung von der Bukarester Regierung, sagt uns Frau Efimov. Diese übernehme auch für jeden Schüler die Kosten der Schulbücher. Die meisten Familien könnten diese Kosten in keiner Weise aufbringen. Eine weitere Unterstützung habe die Schule in Form einer neuen Sporthalle erhalten, die in diesem Jahr fertig gestellt wurde und nun der ganze Stolz der Schule sei.

6. Nach Aussagen von Frau Efimov gibt es zwar auch in der Gemeinde Crişan nationale Minderheiten, aber keine „gefühlten" Minderheiten. Die Menschen seien alle gleich, es gebe keine Unterschiede und schon gar nicht zwischen den Schülern der Grundschule. Dies werde z.B. dadurch unterstrichen, dass alle rumänisch sprächen und der Schulunterricht auch nur auf Rumänisch stattfinde; es werde kein muttersprachlicher Unterricht angeboten. Zudem behandelten die Lehrer jeden Schüler und sich selbst untereinander gleich.

Copyrighted material

1.2.4 Interview mit einer tatarischen Lehrerin in Independența

Datum: 19. September 2004
Protokollant/in: Agnes Honka, Christian Rauhut
Dolmetscherin: Emel Daut

1. Frau Sheila Omurzac, wo sind Sie geboren und aufgewachsen? Und welchen Beruf üben Sie aus?

Ich bin in Independența geboren und aufgewachsen. Hier bin ich zur Schule gegangen. Mein Bruder und ich leben bei unseren Eltern hier im Ort. Ich unterrichte in der Grundschule von Independența. Meine Ausbildung habe ich in Constanța absolviert. Während dieser bin ich täglich von Independența nach Constanța gependelt. Dazu habe ich den Bus benutzt, da meine Familie kein eigenes Auto besitzt.

2. Gehören Sie einer nationalen Minderheit an? Wenn ja, fühlen Sie sich in irgendeiner Weise benachteiligt?

Ja, ich bin Tatarin. Benachteiligt fühle ich mich jedoch nicht. Ich bin mit anderen Minderheiten aufgewachsen und ich kann nicht behaupten, dass irgendjemand von uns Nachteile erfahren hat.

3. Gibt es hier im Ort einen tatarischen Verein?

Ja, wir haben einen Verein. Ich persönlich habe ihn vor zwei Jahren gegründet. Als ich in Constanța die Universität besuchte, habe ich den dortigen Demokratischen Verband der Turk-Moslemischen Tataren kennen gelernt und auch an verschiedenen Aktivitäten des Verbandes teilgenommen. So wurde ich motiviert, in meinem Ort ebenfalls eine derartige Organisation zu gründen. Zurzeit bin ich die zweite Vorsitzende; die Verbandsarbeit bereitet mir großen Spaß.

4. Frau Omurzac, wie sieht das Vereinsleben der Tataren in Independența aus? Wird die tatarische Minderheit von der Gemeindeverwaltung unterstützt?

Wir treffen uns regelmäßig und planen verschiedene Aktivitäten. Natürlich ist es schwierig, jüngere Menschen zu begeistern, aber ich bin zuversichtlich. Von der Ortsverwaltung werden wir dadurch unterstützt, dass wir im neuen Gemeindezentrum die Räumlichkeiten und die Technik mitbenutzen dürfen. Deshalb können wir nun auch größere Veranstaltungen durchführen, wie z.B. Tanzabende.

5. In welchen Sprachen wird in den Schulen der Gemeinde Independența unterrichtet?

Das ist ein interessantes Thema. Vor einiger Zeit habe ich in Fântâna Mare unterrichtet. Die dortige Bevölkerung ist ausschließlich türkisch. Die Muttersprache der Kinder ist folglich Türkisch. In der Schule jedoch ist Rumänisch die offizielle Sprache. Da ich sowohl Türkisch als auch Rumänisch spreche, unterrichtete ich die Kinder zuerst auf Türkisch, damit sie überhaupt Lernerfolge erzielen konnten. Später wechselte ich dann ins Rumänische. Es ist natürlich schwierig für die Kinder, wenn sie nach der Grundschule auf eine weiterführende Schule wechseln, wo ausschließlich Rumänisch gesprochen wird. Hier in Independența ist Rumänisch die einzige Unterrichtssprache.

6. Frau Omurzac, was bedeutet Rumänien für Sie?

Copyrighted material

Rumänien ist meine Heimat. Hier bin ich geboren und aufgewachsen und hier werde ich wahrscheinlich auch sterben. Meine Familie lebt hier und mein zukünftiger Ehemann, der Rumäne ist. Ich pflege aber meine tatarischen Traditionen, und spreche mit meinen Eltern Tatarisch.

7. Planen Sie auch weiterhin in Independența zu leben?

Im nächsten Jahr werde ich heiraten. Mein Verlobter wohnt in Constanța, er arbeitet dort als Polizist. Ich werde zu ihm ziehen und mir in Constanța eine Arbeitsstelle suchen. Ich kenne die Stadt ja schon und freue mich darauf, dort zu leben. Denn auch einige meiner Freunde sind bereits nach Constanța gezogen.

8. Können Sie uns sagen, wie sich die ökonomische Situation in der Gemeinde Independența nach dem Umsturz von 1989 verändert hat?

Das fällt mir schwer zu beurteilen. Ich war noch sehr jung, d.h. mir ging es als Kind hier sehr gut. Und auch später verlief alles positiv für mich persönlich, da ich großen Wert auf Ausbildung gelegt habe. Aus Erzählungen von Freunden und meiner Familie weiß ich aber, dass viele Menschen ihre Berufe verloren haben und sich die wirtschaftliche Situation hier nur schwer erholt. Mir scheint es, als setze unser Bürgermeister, der seit 1989 hier ist, viele Hoffnungen in die Europäische Union. Ich bin mir aber nicht so sicher, wie die EU meinen Bekannten Arbeitsplätze verschaffen kann.

9. Kennen Sie EU-Projekte, die in der Gemeinde Independența durchgeführt wurden? Arbeiten auch NGOs hier in der Gemeinde?

Ja, die Schule, an der ich unterrichte, wurde mit Hilfe von EU-Mitteln renoviert. Außerdem werden die Straßen im Rahmen eines EU-Projektes erneuert und ausgebaut. Wenn man durch den Ort läuft, kann man an vielen Stellen Schilder mit der EU-Flagge sehen. NGOs sind - soweit ich informiert bin - hier nicht aktiv.

10. Frau Omurzac, welche Hoffnungen haben Sie in die Europäische Union?

Ich weiß nicht so genau, einerseits erhoffe ich mir einen wirtschaftlichen Aufschwung für mein Land und mehr Beschäftigungsmöglichkeiten für uns alle. Andererseits habe ich die Befürchtung, dass die Hoffnungen sehr schnell enttäuscht werden könnten und vieles beim Alten bleibt. Ich habe Angst, dass Rumänien von westlichen Investoren überrannt und ausgenutzt wird.

Copyrighted material

Foto 49: Orthodoxe Kirche von Sfântu Gheorghe, Donaudelta (im Hintergrund)
Foto: J. Sallanz 2003

Foto 50: Roma-Frauen in Kogălniceanu, Kreis Constanța
Foto: A. Bonitz 2004

Copyrighted material

2 Betroffeneninterviews

2.1 Interview mit einer russisch-lipowanischen Familie in Ghindăreşti

Datum: 19. September 2004
Protokollant/in: Madlen Blenn, Björn Heinze
Dolmetscher: Marius Lupescu

Themen:

1. Situation als ethnische Minderheit
2. Ökonomische Situation
3. Internationale Kontakte
4. EU-Integration

1. Welche Bevölkerungsgruppen leben hier in Ghindăreşti?

Hier leben fast ausschließlich Lipowaner. Ich würde sagen, dass 98 % der Bevölkerung Lipowaner sind. Die anderen 2 % sind Rumänen, wie zum Beispiel die Lehrer.

2. Haben Sie Kontakte zu anderen Lipowanern in der Region?

Es gibt vor allem Verbindungen zu Lipowanern in Constanța, die aus Ghindăreşti stammen. Darüber hinaus gibt es familiäre Verbindungen zu Lipowanern in anderen Orten.

3. Gibt es eine Organisation, die sich um die Belange der Lipowaner in der Region kümmert?

In jedem Dorf mit russisch-lipowanischer Bevölkerung gibt es jeweils eine Vereinigung. Der Dachverband heißt: Gemeinschaft der russischen Lipowaner in Rumänien. Er hat seinen Sitz in Bukarest. Aus den Reihen der Gemeinschaft wird der Minderheitenvertreter der Lipowaner für das rumänische Abgeordnetenhaus gewählt, der dann bei den Parlamentswahlen als Kandidat aufgestellt wird.

3. Sind Sie mit der Arbeit Ihres Minderheitenvertreters im Parlament zufrieden?

Wir sind zufrieden mit seiner Arbeit, wissen aber nicht, was er genau macht.

4. Gibt es in Rumänien kulturelle und politische Veranstaltungen seitens der lipowanischen Gemeinschaft, an denen alle Lipowaner teilnehmen?

Im Jahr 2000 gab es in Ghindăreşti ein Festival, an dem Lipowaner aus ganz Rumänien teilnahmen, hauptsächlich aus dem Osten Rumäniens, wo der größte Teil der Lipowaner lebt. Dort trat auch eine russisch-lipowanische Tanzgruppe auf, die nicht nur in lipowanischen Kreisen bekannt ist, sondern auch im Ausland, da sie jedes Jahr eine Tournee dorthin unternimmt. Dieses Jahr war das Folkloreensemble zum Beispiel in Frankreich.

5. Haben Sie Verwandte oder Freunde, die im Ausland leben?

[copyrighted material]

Ja, es gibt viele Leute aus Ghindăreşti, die ins Ausland gegangen sind. Zu vielen von ihnen gibt es noch Kontakte. Allein in Turin leben etwa 200 Personen aus Ghindăreşti. Diese Leute bilden dort eine Gemeinschaft, somit ist es für sie in der Fremde nicht ganz so schwer. In Turin wurde bereits eine kleine lipowanische Kirche errichtet. Es heißt, dass unser Erzbischof demnächst einen Pfarrer für die Turiner Gemeinde weihen wird.

6. Können Sie sich vorstellen, für eine längere Zeit ins Ausland zu gehen?

Ich habe bereits in Turin gearbeitet, allerdings nur für ein paar Monate. Für kurze Perioden würde ich gerne wieder im Ausland arbeiten. Ich möchte aber nicht für immer weg aus Ghindăreşti. Viele Lipowaner arbeiten im Ausland. Dort verdienen sie relativ viel Geld, sie kehren aber immer wieder in ihre Heimatgemeinden zurück.

7. Die beiden Kirchen von Ghindăreşti sind frisch renoviert, wie auch das Gebäude daneben. Wer ist für die Sanierung aufgekommen?

Der größte Teil des Geldes wurde von den Kirchengemeinde-Mitgliedern aufgebracht. Es gab nur geringe Zuschüsse vom Land. Wir haben zwei Kirchen, weil die größere Kirche keine Heizung besitzt und somit im Winter nicht genutzt werden kann. Die kleinere hat eine Heizung und ist deshalb unsere „Winterkirche". In dem Gemeindehaus daneben feiern wir unsere Feste, außerdem befindet sich dort auch eine Gemeindeküche.

8. Hat sich die kulturelle, religiöse und ökonomische Situation der Lipowaner seit der Wende von 1989 geändert?

Die wirtschaftliche Situation hat sich seit 1989 ein wenig verbessert. Die Leute sind allerdings weniger religiös als zuvor.

9. (Frage an den Sohn) Kannst Du Dir vorstellen, von hier wegzugehen, nach Constanța, Bukarest oder ins Ausland?

Auf jeden Fall würde ich innerhalb Rumäniens umziehen. Ins Ausland möchte ich eigentlich nicht. Falls ich ins Ausland gehen sollte, dann nur für einen kürzeren Zeitraum.

10. Welche Sprache sprechen Sie zu Hause? Und in welcher Sprache wird in der Schule unterrichtet?

Zu Hause sprechen wir Russisch, allerdings unseren lokalen Dialekt. In der Schule lernen wir Russisch, auch der Religionsunterricht wird in russischer und slavonischer Sprache abgehalten. Die meisten Fächer werden aber in rumänischer Sprache unterrichtet.

11. Waren Sie schon einmal in Russland?

Nein, wir waren noch nie in Russland. Allerdings waren die Mitglieder der lipowanischen Tanzgruppe bereits dort.

12. Wir sind vorhin über einen sehr belebten Markt gegangen. Wie oft findet dieser statt?

Der Markt ist jeden Sonntag hier. Es kommen Leute aus der ganzen Gegend, um ihre Waren anzubieten oder um Dinge einzukaufen. Sonntags ist der Markt von Ghindăreşti der einzige in der Region.

13. Welche Berufe üben die Männer von Ghindăreşti aus?

Copyrighted material

Ich selbst bin Bauarbeiter, aber etwa 20 % der Männer im Ort sind als Fischer tätig. Früher waren es wesentlich mehr. Ein paar Leute arbeiten noch in der Landwirtschaft. Viele verdingen sich als Tagelöhner, da sie gar nicht oder nicht ausreichend ausgebildet sind. Und viele sind, wie gesagt, zum Arbeiten ins Ausland gegangen. Auch weil es im Ort keine Industrie gibt und sich kein Unternehmen hier nach 1989 niedergelassen hat.

14. Wie wichtig ist die Donau für Ghindăreşti? Spielt sie als touristischer Faktor eine Rolle?

Die Donau ist sehr wichtig für unseren Ort, da das Fischen immer noch eine bedeutende Einnahmequelle für uns Lipowaner ist. Außerdem wird der Fluss als Transportmittel genutzt, um vor allem Holz zum Heizen herbeizuschaffen. In der Gegenwart ist der Fluss für den Tourismus nicht relevant, das kann sich aber vielleicht in der Zukunft ändern.

15. Können Sie uns sagen, ob es in Ghindăreşti Projekte gibt, die mit EU-Mitteln gefördert werden?

Es wurden hier im Ort verschiedene Objekte erbaut bzw. saniert, bspw. das Gemeindehaus. Ich weiß aber nicht, mit wessen Mitteln das geschehen ist.

16. Wie denken Sie über den möglichen Beitritt Rumäniens in die Europäische Union?

Ökonomisch wird sich wahrscheinlich nicht viel ändern, aber für die Lipowaner als Minderheit wird sich der Beitritt sicherlich positiv bemerkbar machen.

17. Schauen Sie positiv oder eher pessimistisch in die Zukunft?

Eher negativ, vor allem aus wirtschaftlichen Gründen.

2.2 Interview mit drei Roma-Frauen in Mihail Kogălniceanu

Datum: 20. September 2004
Protokollanten: Alexander Bonitz, Roland Ibold
Anwesender: Marius Spliscu (örtlicher Sozialarbeiter)
Dolmetscherin: Miruna Târca

Themen:

1. Wirtschaftliche und soziale Situation der Roma
2. Pogrom von 1990 in Mihail Kogălniceanu

Der Sozialarbeiter der Gemeinde Mihail Kogălniceanu vermittelte das Gespräch mit den drei Roma-Frauen Elena, Liliana und Bancho Tudora, die gerade mit dem Säubern einer Grünfläche beschäftigt sind, einer Arbeit, die sie verrichten müssen, um Sozialhilfe zu bekommen. Die Frauen machen gerade eine Pause im Schatten. Aus einiger Entfernung witzelt der Sozialarbeiter: „Da sehen Sie, wie die Zigeuner arbeiten. Jeden Tag muss ich hinter ihnen her sein, damit sie arbeiten." Er ist 20 Jahre alt, jünger als die Frauen.

Eine der Frauen weist auf ihre verletzte Hand hin und sagt, sie habe kein Geld für das Krankenhaus. Zu uns sind die Romni sehr freundlich. Der Sozialarbeiter stellt uns vor, sie machen Witze über uns und ihn, die Atmosphäre ist entspannt. Dennoch macht der

Copyrighted material

Sozialarbeiter den Eindruck, als müsse er uns etwas sehr Fremdes zeigen, unterbricht, ständig erklärend, die Antworten der Frauen und macht deutlich, dass nur die Hälfte von dem stimme, was sie erzählten – eine Mischung aus übertriebener Freundlichkeit uns gegenüber, Väterlichkeit gegenüber „seinen Schützlingen" und Rechtfertigung der „rumänischen Sichtweise" der Problematik. Letzteres hat sicher damit zu tun, dass wir ihm unser Unverständnis über die Behandlung der Roma nicht verheimlichen.

Zuerst fragen wir, was sie hier machten. Sie säubern die Wiesen von Unkraut, und zwar neun Tage im Monat für 400 000 Lei (ca. 100 €) monatliche Sozialhilfe. Die Arbeit sei vom Bürgermeister zugeteilt. Ihnen gefalle die Arbeit, es sei eben Arbeit.

Elena, einer der interviewten Romni, ist ein Kind mit drei Monaten gestorben. Mit 14 Jahren bekam sie bereits ihr erstes Kind. Sie sagt, heute gehe es ihr besser und ihre Kinder seien in der Schule. Sie liebe Kinder und habe auch ein Mädchen adoptiert, das sei rumänisch-orthodox getauft. Elena hat auch eine Tochter in Deutschland. Der Sozialarbeiter fällt ins Wort, meint zu ihnen, die Sozialhilfe höre bald auf, aber es gäbe andere Möglichkeiten, wenn sie sich gut verhielten. Zu uns: er habe vergeblich versucht, anstatt der Sozialhilfe feste Arbeit für sie zu finden, z.B. Straße fegen, Hecken schneiden, Unkraut jäten. Die Frauen fragen ihn unterdessen nach Feuerholz.

Was wir denn hier machen würden? – Wir interessieren uns für den Brandanschlag von 1990. – Ah, der Skandal in der Bar mit den Aromunen, es gab Streit zwischen Aromunen und Zigeunern, danach großen Stress, 2 000 bis 3 000 Leute hätten damals das Roma-Viertel angegriffen, sie seien in den nahen Wald geflohen. Nur von dort hätten sie die Plünderungen gesehen, die Häuser brannten, die Tiere mussten sie zurücklassen. In den folgenden Tagen kamen die meisten zurück, wohnten bei tatarischen Nachbarn, bauten sich Notunterkünfte. Ein reicher „Zigeuner vom Palast" sei gekommen, um mit den Autoritäten zu sprechen, so konnten sie weiter im Ort bleiben. Die Konflikte hätten sich seitdem gelegt. Die Aromunen hätten keine Probleme mehr mit ihnen, es sei alles vergessen. Aber in den letzten Tagen habe die Polizei einen Rom festgenommen wegen Diebstahls, letztlich sei es doch eher ein schlechtes Verhältnis im Dorf heute.

Dann erzählen sie von einer Frau, deren Beine während des Feuers verbrannten, sie war dann drei Monate im Hospital in Bukarest. Sie sei schön, könne sich aber nicht mehr verheiraten, brauche eine spezielle ärztliche Behandlung. Besonders einige Kinder seien seitdem traumatisiert von Feuer, Flucht und Aggression.

Heute leben sie in verschiedenen Vierteln am Ortsrand, eine deutsche Organisation baute die Häuser wieder auf bzw. baute neue, da wo die Roma es wollten.

Ob sich denn die soziale Situation geändert habe, wollen wir wissen, gibt es denn jetzt Arbeit? - Nein, ist die Antwort, obwohl sie nicht „dumm" („*am carte*" = 'ich habe lesen und schreiben gelernt') seien, bekämen sie keine. Es sei nicht mehr wie zu Ceauşescus Zeiten, als alle arbeiten mussten. Niemand gebe ihnen Arbeit, obwohl sie lesen könnten. Wenn es keine Sozialhilfe gäbe, wären sie sich selbst überlassen. – Und Arbeit in der Landwirtschaft? – „Ich habe kein Land, kann nichts anbauen und nur mit den Händen ist es schwer. Würdet ihr euer Geld für das Essen der Kinder ausgeben oder auf einen Traktor sparen?", fragt Elena. Sie habe viele Probleme, das Dach ihres Hauses sei zusammengebrochen, die vom Bürgermeister versprochene Hilfe blieb aus.

Die Verabschiedung ist herzlich. Ob sie denn in ihrem Alter noch Arbeit in Deutschland bekommen würde? Dann würde sich Elena in ein Paket packen und in die viel versprechende Fremde verschicken lassen.

Copyrighted material

2.3 Interview mit einem Rumänen in Mihail Kogălniceanu

Datum: 20. September 2004
Protokollanten: Alexander Bonitz, Roland Ibold
Dolmetscherin: Miruna Târca

Das Gespräch mit dem ethnischen Rumänen wurde vor dem örtlichen Krankenhaus geführt. Es behandelt das Verhältnis der Bewohner von Mihai Kogălniceanu zu den Roma nach den Gewaltexzessen von 1990 und die ökonomische Situation im Ort nach der Wende von 1989.

1. Wie sehen sie die Situation mit den Roma, 14 Jahre nach den gewalttätigen Ausschreitungen gegen die Roma hier im Ort?

Die Lage ist mit der im Jahre 1990 nicht mehr zu vergleichen. Damals herrschten Chaos und ein wenig Anarchie in Rumänien. Es gab nichts zu kaufen, keiner wusste wohin der Weg geht. Die Roma stahlen und raubten, drängelten sich überall vor, benahmen sich sehr unsozial, was seine Eskalation in den Ausschreitungen fand. Auch heute passen sich die Roma der Gesellschaft nur sehr sporadisch an. Mein Auto wurde direkt vor meiner Haustür ausgeraubt, ich sah sie noch wegrennen.

Das Problem vieler Roma ist der Mangel an Ausbildung und eigenem Land, sodass viele ihr Leben aus eigener Kraft nicht finanzieren können. Es gibt aber mittlerweile auch eine neue Generation von Roma, die finanziell gut da stehen, eine Ausbildung o.Ä. absolvieren und sich integrieren.

2. Wo arbeiten Sie?

Ich arbeite, wie sehr viele hier, in Constanța. Dort bin ich Hafenarbeiter, was für mich und meine Familie finanzielle Sicherheit bietet. Meine Frau verkauft landwirtschaftliche Produkte auf dem Markt in Constanța.

3. Wie beurteilen sie die wirtschaftliche Entwicklung seit 1990 hier in Mihail Kogălniceanu?

Die positiven Veränderungen spürt man erst seit einigen Jahren hier im Ort, was besonders mit der Nutzung des Flughafens durch die NATO in Verbindung zu bringen ist. Ich lege große Hoffnung auf den Ausbau des Flughafens und damit zusammenhängend auf das Entstehen neuer Arbeitsplätze. Die Beziehung zu den amerikanischen Soldaten ist sehr gut, es gab sogar schon Eheschließungen. Weiterhin wird zudem auch noch eine Milchfabrik in den nächsten Jahren eröffnet, was mich ebenfalls positiv stimmt.

4. Sehen Sie Vorteile durch den bald bevorstehenden EU-Beitritt Rumäniens?

Oh ja, mit dem Beitritt zur EU würde hier alles viel besser werden. Ich könnte mich innerhalb Europas frei bewegen und arbeiten. Mit dem EU-Beitritt hätte ich günstigere Voraussetzungen, mich doch einmal selbstständig zu machen und wirtschaftlich nicht mehr so abhängig zu sein. Ich sehe darin eine große Chance für Rumänien.

Copyrighted material

2.4 Interview mit zwei Aromunen in Cobadin

Datum: 20. September 2004
Protokollantinnen: Kerstin Preuss, Toni Becker
Dolmetscherin: Raluca Dănilă

Das Interview mit zwei älteren aromunischen Männern wurde vor dem Rathaus von Cobadin geführt.

Die Männer, ein Rentner und ein Rathausangestellter, geben uns bereitwillig Auskunft über ihr Leben in Cobadin. Sie seien stolz, Aromunen zu sein, auch wenn sie in der Öffentlichkeit rumänisch sprächen. In der Familie würden sie das Aromunische benutzen und nach den alten aromunischen Traditionen leben, die besonders bei Hochzeiten und Begräbnissen gepflegt werden.

Der siebenjährige Sohn des einen Mannes hat keine Möglichkeit, Aromunisch in der Schule zu lernen, alle Fächer werden auf Rumänisch unterrichtet. Im Kindergarten lernt er aber bereits Englisch als Fremdsprache. Beide Aromunen sehen keine Probleme zwischen den nationalen Minderheiten in Cobadin. Die Männer geben an, auch viele Freunde unter den anderen Ethnien der Gemeinde zu haben. Die Eltern des einen Mannes kämen aus Bulgarien, wo er auch heute noch Verwandte habe. Sein letzter Besuch in Bulgarien sei allerdings bereits 1982 gewesen.

2.5 Interview mit einem tatarischen Landwirt in Tătaru

Datum: 19. September 2004
Protokollant/in: Vanessa Köppe, Joachim W. Heinrich
Anwesender: Ion Zamfirescu (Dorflehrer)
Dolmetscherinnen: Güler Märzali und Cristina Iordan

Das Interview mit Herrn Menisa Romi (46 Jahre) wurde in Tătaru, Gemeinde Comana (Kreis Constanța) geführt. Themen: Ethnisches Umfeld und allgemeine Lebensumstände

1. Wo liegen Ihre Wurzeln? Sehen Sie sich als Angehöriger einer Minderheit und den Rumänen gleichwertig?

Meine Eltern sind von hier. Meine Großeltern sind - als Flüchtlinge vor dem Zaren - von der Krim hierher gekommen. Als Tatare fühle ich mich den Rumänen gleichwertig. Denn ich bin hier geboren und Rumänien ist meine Heimat. Und außerdem ist meine Frau Rumänin.

2. Haben sich die interethnischen Beziehungen nach der Wende von 1989 Ihrer Meinung nach verändert?

Nein, kann ich nicht sagen. Wir hatten auch keine Probleme als wir heirateten. Doch früher kam es schon zu Schwierigkeiten, wenn ein Tatare eine Rumänin zur Frau nahm oder umgekehrt.

3. Wie „leben" Sie Ihre Traditionen? Sind Sie zufrieden mit der Ausübung der tatarischen Traditionen hier im Ort?

Copyrighted material

Ich gehe freitags in die Moschee und auch während der Feiertage Ramadan und Bajram. Die Kinder kommen mit mir in die Moschee; meine Frau besucht den orthodoxen Gottesdienst. Die Kinder können wählen, aber da ich der Vater bin, folgen die Kinder traditionell der Religion des Vaters. Es gibt jedoch auch interethnische Familien, wo das anders ist. Ich spreche mit meinen Kindern auch tatarisch. Unsere Familie ist interethnisch, und das wird von allen Kindern respektiert und danach gelebt. In der Vergangenheit wurden im Dorf die tatarischen Traditionen mehr respektiert als heute. Jetzt legen die Jugendlichen nicht mehr den nötigen Respekt an den Tag.

Gut wäre es, wenn wir in unserer Schule auch Unterricht in tatarischer oder türkischer Sprache hätten. Vor zwei Jahren war ein Lehrer aus Medgidia hier, der die Kinder tatarisch lehrte, das hat ihnen gefallen. Unsere Kinder durften nicht auf eine tatarische Schule gehen, da meine Frau Rumänin ist. Unsere Kinder benutzen aber alle ihre tatarischen Namen.

4. Bekommen Sie für jedes Kind gleich viel Kindergeld vom Staat? Und besuchen alle Kinder die Schule?

Ja, wir bekommen für jedes unserer Kinder gleich viel Geld vom Staat. Von unseren sechs Kindern gehen zwei hier in Tătaru zur Schule, in die siebte Klasse. Meine älteste Tochter war acht Jahre an der Schule, jetzt ist sie bereits verheiratet. Andere Möglichkeiten gab es finanziell nicht. Die anderen drei sind noch zu jung für die Schule.

5. Kennen Sie den Minderheitenvertreter der Tataren im Bukarester Abgeordnetenhaus? Gibt es auch tatarische Mitarbeiter im Rathaus von Comana?

Ich kenne den türkischen Minderheitenvertreter im rumänischen Parlament, den ich auch gewählt habe. Er kam nach Tătaru, besichtigte das Kulturhaus und hat zum Feiertag Geschenke mitgebracht: Kleidung, Essen usw. Den tatarischen Politiker kenne ich lediglich aus dem Fernsehen. Im Rathaus von Comana gibt es auch einen tatarischen Berater aus meinem Dorf, zwei weitere sind Türken aus Tătaru und dem ebenfalls zur Gemeinde Comana gehörenden Dorf Pelinu.

6. Wie schätzen Sie die Zeit nach 1989 in ihrem Dorf ein? Welche Chancen sehen Sie für Tătaru und Comana?

Wir sind noch jung und haben keine Arbeitsplätze mehr. Ich habe aber drei Hektar Land, das ich mit meiner Familie selbst bearbeite. Wir können uns somit selbst mit Lebensmitteln versorgen, zu mehr reicht es nicht. Der Boden ist zwar gut, aber ich habe kein Geld für Geräte; wir haben auch kein Vieh. Ich bin der einzige in Tătaru, der sein eigenes Land bearbeitet, die anderen haben ihr Land an einen irakischen Geschäftsmann verkauft und nun arbeiten sie für ihn. Für mich ist das nichts.

Ich denke, die neue Bürgermeisterin unserer Gemeinde wird einiges bewegen. Sie wirkt sehr interessiert, sie hat bereits die Kirche, die Moschee und die Schule renovieren lassen.

7. Sind nach dem Umsturz von 1989 viele Dorfbewohner weggezogen? Und haben Sie Kontakte ins Ausland?

Schon vor 1989 sind Freunde von mir nach Constanța gezogen und auch mein Onkel, eine Tante und eine Schwester von mir. Eine andere Tante lebt in Istanbul, meine Mutter wohnt im bulgarischen Teil der Dobrudscha.

Copyrighted material

8. Gibt es ein kulturelles Leben hier im Dorf? Und welche Medien nutzen Sie, um sich zu informieren?

Treffpunkt ist die Bar im Zentrum des Dorfes, dort wird geklönt und Schach gespielt. Ansonsten gibt es nicht viele Möglichkeiten hier in Tătaru. Wir sehen über Parabolantenne türkisches Fernsehen. Es gibt auch ein tatarisches Radioprogramm aus Constanța, mittwochs eine halbe Stunde über die Tataren und ihre Traditionen in der Dobrudscha. Im rumänischen Fernsehen laufen freitags Berichte über Tataren und Türken.

9. Was ändert sich Ihrer Meinung nach durch die Integration Rumäniens in die Europäische Union?

Es wird vieles besser, das Leben, die Ökonomie. Rumänien sollte so schnell wie möglich der EU beitreten. Ich hoffe auch auf Hilfe für mich als Landwirt. Die Schule hier im Dorf wurde bereits mit Hilfe von EU-Geldern saniert.

2.6 Interview mit einem türkischen Landwirt in Făurei

Datum: 19. September 2004
Protokollantinnen: Sabine Stöckmann, Madeleine Wessel
Dolmetscherin: Claudia Ivan

Das Gespräch wurde mit Herrn Husein Ibiş auf seinem Gehöft in Făurei, Gemeinde Băneasa (Kreis Constanța) geführt.

Die Themenschwerpunkte sind:

1. Zur Person und Familie
2. Bildung
3. Beruf und Lebensunterhalt
4. Kontakte nach außerhalb und Auswanderung
5. Zugehörigkeit zu einer Minderheit
6. Die Rolle von Religion und Tradition

1. Der Befragte ist Türke und wird nach eigenen Angaben auch von Außenstehenden als solcher wahrgenommen. Herr Ibiş ist 45 Jahre alt und wurde, wie auch schon seine Eltern und Großeltern, in Făurei geboren. Gemeinsam mit seiner 41 Jahre alten Ehefrau hat er vier Kinder: zwei Söhne und zwei Töchter. Die beiden Jungen im Alter von 21 und 14 Jahren leben noch im Haus der Eltern, während die Töchter (23 und 25 Jahre) verheiratet sind und eigene Haushalte haben. Eine von ihnen wohnt in Constanța, die andere lebt mit ihrem Ehemann und ihren drei Kindern in Făurei. Für den älteren Sohn würde Herr Ibiş gern ein eigenes Haus bauen, konnte diesen Plan aber aufgrund von Geldmangel bisher nicht verwirklichen.

2. Herr Ibiş hat, wie auch seine Frau und seine Kinder, die Schule besucht. Seine Ehefrau und die beiden Töchter waren jeweils vier bzw. fünf Jahre lang in der Schule, der Befragte und seine Söhne hingegen haben acht Klassen absolviert. Der jüngere der beiden besucht jetzt sogar eine weiterführende Schule in Cobadin, etwa 60 Kilometer vom Heimatort entfernt. Er wohnt dort im Internat und kommt jeden Freitag für das

Copyrighted material

Wochenende nach Hause. Herr Ibiş hat im Anschluss an seine Schulzeit in einem Unternehmen, das Kalk abbaute, eine Berufsausbildung erhalten.

3. Der Befragte geht momentan keiner bezahlten Arbeit nach. Den Lebensunterhalt für sich und seine Angehörigen bestreitet er, indem er seine Felder bewirtschaftet und Viehzucht betreibt. Die einzige Einnahmequelle der Familie stellt derzeit eine kleine Schafherde dar, die der Familie gehört. Die Milchprodukte produzieren und verkaufen sie selbst auf dem Markt. Allerdings geben die Schafe vom Herbst bis zum Frühjahr keine Milch. Im Winter muss die Familie vom Ersparten leben. Die geernteten Feldfrüchte dienen weitgehend nur der Selbstversorgung.

4. Die Kontakte über das Dorf hinaus beschränken sich auf Băneasa und, in geringerem Umfang, auf Constanța, wo eine seiner zwei Töchter lebt. Diese beiden Orte werden mehr oder weniger regelmäßig besucht. Des Weiteren gibt Herr Ibiş an, auch schon nach Bulgarien und in die Türkei gereist zu sein, um dort zu arbeiten. Seine Ehefrau blieb hingegen zu Hause, um das Vieh zu versorgen. Der Befragte hat nicht vor bzw. sieht sich nicht in der Lage, Rumänien in Zukunft zu verlassen, kennt aber Menschen, die dies bereits getan haben oder planen. In den meisten Fällen ist das Ziel der Auswanderer die Türkei.

5. Für Herrn Ibiş gab es nach 1989 viele Veränderungen in verschiedenen Bereichen des Lebens, manches habe sich zum Positiven, vieles aber zum Negativen hin entwickelt. Insgesamt empfand er seine Situation vor dem Umbruch als besser. Seine Zugehörigkeit zu einer ethnischen Minderheit bereitet ihm nach eigenen Angaben keine Schwierigkeiten bzw. Nachteile. Er weiß, dass im rumänischen Parlament ein Repräsentant für die türkische Minderheit existiert. Er habe den Minderheitenvertreter, Metin Cherchez, sogar schon einmal gesehen, als dieser Fäurei besuchte. Die Tatsache, dass es diesen Abgeordneten gibt, empfindet Herr Ibiş als gut. Positiv bewertet er das Vorgehen des Minderheitenvertreters gegen ungerechte Behandlung der Türken durch die Polizei sowie ein Programm, das das Ziel verfolgt, benachteiligten Kindern das Lesen und Schreiben beizubringen. Abgesehen davon ist ihm keine Organisation bekannt, die sich für die Belange seiner Minderheit einsetzt. Es gebe zwar einen Minderheitenvertreter in Băneasa, dieser habe aber kein Büro, das als Anlaufstelle dienen könnte.

6. Die Religion spielt im Leben der muslimischen Familie eine wichtige Rolle. Herr Ibiş ist nach seinen Aussagen ein gläubiger Mensch und betet jeden Tag mehrmals zu Allah. Freitags besuche er auch regelmäßig die Moschee. Die Traditionen der Minderheit hingegen hätten an Bedeutung verloren. Alte Lieder sowie die traditionelle Kleidung seien aus dem Leben der Menschen verschwunden. Der Befragte sieht momentan auch keine Möglichkeit, die alten Bräuche wieder aufleben zu lassen. Dazu mangele es an Zeit und Geld.

Copyrighted material

Copyrighted material

Teil D – Die Dobrudscha in der Transformation – Ergebnisse des Geländekurses im Südosten Rumäniens

1 Einleitung

Über die Entwicklung Rumäniens unter Berücksichtigung der postsozialistischen Zeit liegen inzwischen in westlichen Sprachen einige Überblicksarbeiten vor, z.B. HELLER 1999a aus geographischer und BOIA 2001 aus historischer Sicht sowie KOLAR 1997 mit Focus auf die Minderheitenproblematik. Außerdem wurden bereits zahlreiche Aufsätze zu speziellen Themen und verschiedenen rumänischen Regionen veröffentlicht. Die Dobrudscha wurde dabei aber meistens nur am Rande berücksichtigt.

In dieser Studie soll mit Hilfe der Analyse von drei Faktorengruppen die jeweils spezifische Ausprägung der Zugehörigkeit zu einer ethnischen Minderheit in der Untersuchungsregion Dobrudscha erklärt werden:

- die Veränderung der ökonomischen Verhältnisse in Rumänien unter besonderer Berücksichtigung der wirtschaftlichen Situation in der Dobrudscha,
- die neue rumänische Minderheitenpolitik unter dem Einfluss von internationalen Vorgaben,
- die Beziehungen Rumäniens zu den so genannten Patronagestaaten der ethnischen Minderheiten in der Dobrudscha sowie die Auswirkungen der Aktivitäten von übernational agierenden Institutionen und Organisationen, wie z.B. der Europäischen Union.

Die folgende Analysen basieren zum einen auf Interviews, die während des Geländekurses und Geländepraktikums des Instituts für Geographie der Universität Potsdam im September 2004 von Potsdamer und Berliner Studierenden in der rumänischen Dobrudscha durchgeführt wurden, und weiterhin auf in Buchform und im Internet veröffentlichter wissenschaftlicher Literatur.

2 Zur ökonomischen Situation

von Alexander Bonitz, Björn Heinze, Christian Rauhut

2.1 Zur aktuellen wirtschaftlichen Situation

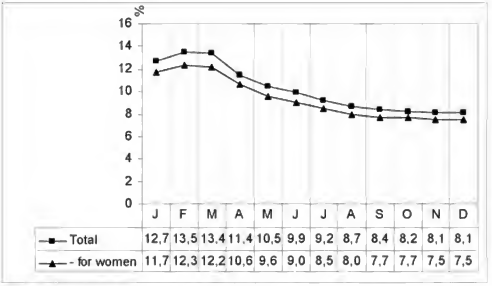
Im Folgenden soll die ökonomische Situation Rumäniens dargestellt werden, wobei insbesondere auf die wirtschaftliche Lage in der Dobrudscha eingegangen wird. Rumänien befindet sich - wie alle anderen postsozialistischen Länder Europas - bedingt durch den Systemwechsel von 1989 in einem politischen und wirtschaftlichen Transformationsprozess, der zu einschneidenden Veränderungen für die Bevölkerung führte.

Rumänien wird voraussichtlich Anfang 2007 der Europäischen Union beitreten. Ein Abkommen ermöglicht bereits jetzt den zollfreien Warenverkehr zwischen Rumänien und der EU. Seit dem 1. Januar 2002 können auch Industrieprodukte aus der EU zollfrei nach Rumänien importiert werden, ausgenommen sind jedoch Agrarprodukte und Fahrzeuge.

Copyrighted material

Die deutschen Direktinvestitionen in Rumänien beliefen sich für die Jahre 1991 bis 2002 auf 883 Mio. Euro (BREIDENBACH 2003). Die dynamische Exportentwicklung reduziert das Handels- und Leistungsbilanz-Defizit merklich. Das BIP wächst nach mehreren Jahren der Rezession stetig. Im Jahr 2000 kam es gar zu einer vollständigen und rechtzeitigen Auszahlung der ausländischen Verpflichtungen. Das Bruttosozialprodukt befindet sich seit dem Jahr 2000 auf einem stetigen Wachstumskurs und pendelt sich bei etwa 5 % jährlichem Wachstum ein. Das Wachstum wird getragen durch eine Steigerung des privaten Konsums um 6,4 %. Gleichzeitig steigt auch die Industrieproduktion, während die Arbeitslosenquote kontinuierlich sinkt (s. Abb. 8).

Abb. 8: Arbeitslosenquoten 2002



Quelle: Eigene Darstellung, Zahlen aus http://www.insse.ro

Die ökonomische Entwicklung Rumäniens verläuft regional sehr unterschiedlich. Während einige Kreise und Landesteile über eine gut ausgebaute Infrastruktur verfügen und Ziel zahlreicher ausländischer Investitionen wurden, liegen andere Regionen fast völlig brach. Die Kreise Timiş, Cluj, Sibiu, Braşov und Bukarest sind wirtschaftlich sehr gut entwickelt, wohingegen der Untersuchungsraum Dobrudscha (v. a. der Kreis Tulcea) zu den eher schwach entwickelten Regionen zählt (vgl. http://www.pfalz.ihk24.de).

2.2 Der Transformationsprozess seit 1990

Die Weichen in Richtung Marktwirtschaft wurden unmittelbar nach dem Sturz Ceauşescus gestellt. Der Fortschritt bei der Schaffung einer neuen, marktwirtschaftstauglichen Rechtsordnung in Rumänien ist durchaus beeindruckend. Bis zum Sommer 1991 waren bereits 90 neue Wirtschaftsgesetze verabschiedet, mit Hilfe des IWF und des Bankengesetzes vom März 1991 wurde ein zweistufiges Bankensystem nach westlichem Muster aufgebaut. Die staatlichen Unternehmensstrukturen wurden verändert und geeignete Organisationen zur Durchführung der Privatisierung aufgebaut (Privatisierungsgesetz 1991). Die Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) wurden entzerrt und aufgelöst, ebenso Industrieeinrichtungen und -zentralen, die Betriebe als GmbHs und AGs verselbstständigt. Es folgte eine schrittweise Preisliberalisierung. Bis 1995 verlief dieser Reformprozess eher langsam und in Schüben, danach wurden zahlreiche Gesetze verabschiedet, welche die beschleunigte Einführung

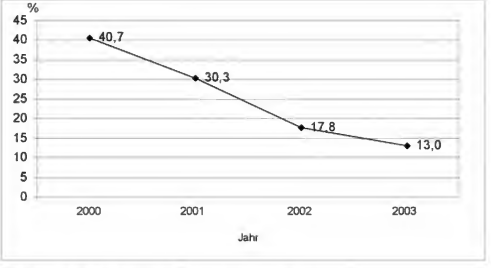
Copyrighted material

der Marktwirtschaft und eine Verbesserung der wirtschaftlichen Effizienz zum Ziel hatten (dazu sind auch die neuen Privatisierungs- und Konkursgesetze sowie die Einrichtung einer Wertpapierbörse zu zählen).

Zwischen 1990 und 1994 wurden eine Reihe von Strukturmaßnahmen mit dem Ziel der Dezentralisierung, Entmonopolisierung, Liberalisierung und Privatisierung innerhalb des Landes und auch im Bereich des Außenhandels getroffen. Das Währungssystem wurde geändert und eine eingeschränkte Konvertierbarkeit des Lei eingeführt. 1995 stieg der Anteil der EU im rumänischen Außenhandel auf 51,9 % der Landesexporte und auf 50,8 % der Importe. Doch nach wie vor spielen Energieimporte aus Russland eine wichtige Rolle. Mit der Tschechischen Republik und der Slowakei wurde ein Freihandelsabkommen abgeschlossen, zudem wurden die Handelsbeziehungen im Balkan- und Schwarzmeerraum intensiviert.

Während der Zeit der bürgerlichen Regierungskoalition 1996-2000 war ein dramatischer Rückgang der ausländischen Investitionen zu verzeichnen. Dies ist insbesondere auf die völlig instabile Gesetzgebung zurückzuführen. Als Folge dessen ging das BIP in den Jahren 1997-1999 deutlich zurück und erst im Jahre 2000 setzte wieder ein geringes Wachstum ein (1,6 %). 2001 betrug das BIP-Wachstum bereits 5,3 %. 2003 betrug das Bruttoinlandsprodukt Rumäniens 56,9 Mrd. US- Dollar. Die Inflation geht ständig zurück – nach den „Hyperinflationen" 1990-1993 und 1997 und lag sie im Jahre 2003 bei 13,0 % (s. Abb. 9).

Abb. 9: Inflationsraten 2000-2003



Quelle: Eigene Darstellung, Zahlen aus http://www.bfai.com

Die rumänische Regierung arbeitet stetig und erfolgreich daran, die Inflationsrate zu senken, auch wenn diese noch immer relativ hoch ist. Ein Niveau, welches klar über 10 % liegt, scheint auch im Hinblick auf den erhofften Beitritt zur Europäischen Union eindeutig zu hoch. Betrachtet man die derzeitige Entwicklung der wirtschaftlichen Kennzahlen, erscheint eine weitere deutliche Absenkung schwierig. Die Erhöhung des gesetzlichen Mindestlohns sowie der Löhne insgesamt und das rapide Kreditwachstum sind dabei ebenso Risikofaktoren wie der steigende Preisdruck durch den starken Euro.

Copyrighted material

2.3 Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt

Die in Rumänien lange Zeit fehlende politische Transparenz und Stabilität führte u. a. auch zu einem Imageproblem. Deshalb haben viele ausländische Investoren und Kreditgeber mit einem Engagement nach der politischen Wende lange Zeit gezögert, obwohl Rumänien aufgrund seiner geographischen Lage ein viel versprechender Markt und ein wichtiges Transitland nach Osten ist.

Die günstigen Produktionsbedingungen ergeben sich momentan aus einem sehr niedrigen Lohnniveau. Insbesondere abseits der wirtschaftlichen Zentren Bukarest und Timişoara sind die Lohnkosten sehr gering. Zusätzlich ist ein großer Pool gut ausgebildeter Fachleute und Arbeitskräfte vorhanden. Es besteht nach wie vor ein hoher Bedarf an Investitionsgütern für den mit 23 Mio. Verbrauchern nach Polen zweitgrößten Markt Mittel- und Osteuropas. Rumänien verfügt über ein beachtliches Potential als Handelspartner, bedingt u.a. durch die günstige geographische Lage: Das Land liegt inmitten beachtlicher Wirtschaftsregionen – Mitteleuropa, Südeuropa sowie den angrenzenden Staaten der ehemaligen Sowjetunion.

2.4 Landwirtschaft

Im staatssozialistischen Rumänien wurde die Landwirtschaft dominiert von LPGs und so genannten Agrarkombinaten. Diese besaßen etwa 60 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche. Privatwirtschaftliche Landwirtschaftsbetriebe wurden in Hauswirtschaften und kleine einzelbäuerliche Betrieben unterschieden. Die Hauswirtschaften bestanden aus kleinen Flächen, die den Mitgliedern der LPGs zur persönlichen Nutzung überlassen wurden. Ihr Anteil an der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche Rumäniens betrug zwischen 5 und 6 % (vgl. HELLER 2001). Die einzelbäuerlichen Betriebe waren auf Gebiete begrenzt, die nicht für eine Nutzung durch eine LPG in Frage kamen, beispielsweise Berggebiete oder manche Flächen im Donaudelta.

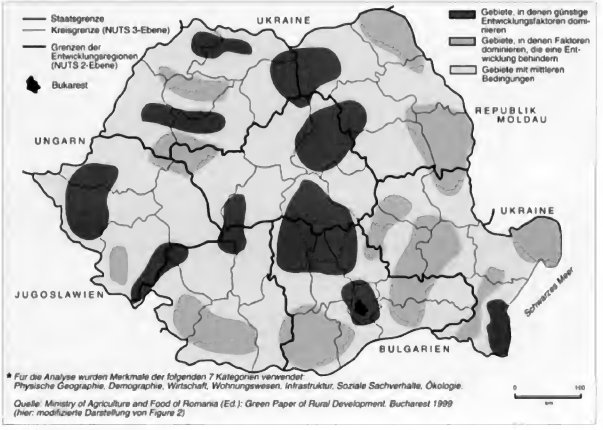
Nach dem politischen Umbruch kam es zu einer Neustrukturierung der Landwirtschaft (vgl. HELLER 2000). Zum einen wurden die LPGs abgeschafft, des Weiteren wurden die Anzahl der Staatsbetriebe und die von ihnen genutzten Flächen reduziert. Die durch die Auflösung frei gewordenen Areale wurden in privatwirtschaftliche Betriebe überführt. Dies konnte auf verschiedene Weise geschehen: Eine Möglichkeit war der Wandel in eine privatwirtschaftliche Unternehmung, zumeist in Form einer Aktiengesellschaft. An dieser Aktiengesellschaft hielt der Staat eine Mehrheitsbeteiligung von mindestens 70 %. Eine weitere Möglichkeit war die Rückgabe der Flächen an die privaten Eigentümer, diese konnten die Areale dann einzelbäuerlich nutzen. Darüber hinaus wurden Flächen an die privaten Eigentümer übergeben, die sie in dem ehemaligen Staatsbetrieb beließen oder sich zu kleineren Unternehmungen zusammenschlossen. Die meisten Eigentümer entschlossen sich zu einer individuellen landwirtschaftlichen Nutzung ihrer Flächen. Im Jahr 1998 entfielen 60 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche auf Einzelunternehmungen, einschließlich Neben- und Feierabendbetrieben (vgl. HELLER 2001). Die sehr geringe durchschnittliche Flächengröße dieser Unternehmungen lässt Zweifel an der wirtschaftlichen Effektivität der Kleinstbetriebe aufkommen. Aus ökonomischer Sicht erscheint es daher angebracht, eine Kooperation der Kleinstbetriebe anzustreben. Allerdings ist ein gegensätzlicher Trend zu beobachten. Nach einer prosperierenden Phase der Kooperationen in der ersten Hälfte der 1990er Jahre sind seitdem eine Abnahme der landwirtschaftlichen Nutzfläche pro Kooperation sowie der Rückgang der Anzahl von Anteilseignern in den Kooperationsgesellschaften zu beobachten.

Copyrighted material

Als Konsequenz der Flächenrückgabe der Staatsbetriebe kam es Anfang der 1990er Jahre zu Wanderungsbewegungen aus den Städten in ländliche Gebiete (vgl. HELLER/IANOŞ 2004). Diese Migrationsbewegungen wurden durch die Schließung von großen industriellen Staatsbetrieben und den damit verbundenen Stellenabbau in den Städten verstärkt. Des Weiteren kam es zu einem Anstieg der Lebenshaltungskosten, sodass es für viele Menschen sinnvoll erschien, das kostengünstigere Landleben zu wählen und teilweise auf Subsistenzwirtschaft zu setzen (vgl. HELLER 1999b).

Die Stadt-Land-Wanderungsprozesse beziehen sich im Wesentlichen auf ländliche Gebiete in der Nähe größerer Städte. Ländliche Räume in infrastrukturell schlecht erschlossenen Regionen können von dem Prozess nicht profitieren (Beispiel: Donaudelta).

Abb. 10: Landwirtschaftliche Entwicklungspotentiale in Rumänien



Quelle: HELLER 2001, S. 14

Die Hauptprobleme der rumänischen Landwirtschaft liegen vor allem in dem niedrigen Produktivitätsniveau. Dieses ist in erster Linie damit zu begründen, dass die zu bearbeitende Fläche pro Betrieb nach der Auflösung der LPGs wesentlich gesunken ist. Mit dieser Aufspaltung der Fläche geht ebenfalls eine Aufspaltung der ohnehin knappen Finanzmittel einher. Dies führt zu unzureichenden Investitionen in Produktionsmittel, sodass mit veraltetem und oft defektem Material gearbeitet werden muss. Durch den Zusammenbruch der Genossenschaften fehlt es den Klein- und Kleinstunternehmungen auch an geeigneten Vermarktungswegen. Ein weiteres Problem der Landwirtschaft ist, dass noch immer nicht alle Eigentumsfragen endgültig geklärt sind, was zu einer Verringerung der ohnehin geringen Investitionstätigkeit führt. Positiv zu vermerken ist,

Copyrighted material

dass es laut Expertenmeinung im Kreis Constanța auch ein Gebiet mit günstigen Entwicklungsfaktoren gibt (s. Abb. 10).

2.5 Wirtschaftliche Situation in der Dobrudscha

Der Untersuchungsraum Dobrudscha stellt im nationalen Vergleich eine marginalisierte Region dar. Dieser landwirtschaftlich geprägte, periphere Raum hängt traditionell in der ökonomischen Entwicklung hinter anderen Teilräumen Rumäniens (z.B. Banat und Siebenbürgen) zurück. Negative Effekte der ökonomischen Transformation trafen die Bewohner der Dobrudscha besonders hart. Dabei sind ethnische Rumänen wie auch die Minderheiten (Roma, russische Lipowaner, Ukrainer, Tataren oder Türken) gleichermaßen von Arbeitslosigkeit, Armut und Perspektivlosigkeit betroffen. Große wirtschaftliche Unterschiede zwischen den einzelnen Minderheiten lassen sich nicht feststellen, wobei jedoch ein Entwicklungsrückstand in den von der türkischen und tatarischen Minderheit besiedelten Gebieten auffällig ist. Die Angehörigen der Roma-Minderheit waren besonders stark von den Auswirkungen des politischen Umbruchs betroffen (vgl. MIHOK 1999). Sie waren bei der Schließung von Betrieben und Kombinaten in der Regel die ersten, die entlassen wurden. Der Anteil der Arbeitslosen bei den Roma ist somit im Vergleich zum Rest der Bevölkerung überproportional hoch. Für einige von ihnen gibt es momentan soziale Arbeitsprogramme, so u.a. im Bereich der öffentlichen Grünpflege. Der größte Teil der Roma ist jedoch ohne eigenes Einkommen und deshalb von der staatlichen Fürsorge abhängig.

Ein nicht unbedeutender Teil der Bevölkerung ist auf temporäre bzw. dauerhafte Arbeitsmigration angewiesen, vor allem nach Italien und Spanien, aber auch Deutschland und andere Länder des westlichen Europas sind Zielgebiete der Arbeitsmigranten aus Rumänien. Häufig existieren dort bereits Netzwerke von früher emigrierten Freunden oder Verwandten, die den Arbeitssuchenden helfen, sich in ihrer neuen Umgebung zu orientieren (vgl. SALLANZ 2005b). So gibt es beispielsweise im Fall der Lipowaner ein migrationsbedingt starkes Zentrum in Italien (vgl. SALLANZ 2004). Angehörige der türkischen Minderheit emigrieren in der Regel in die Türkei, wo sie die für sie günstigsten Bedingungen vorfinden, da sie dort möglicherweise bereits über Kontakte verfügen und ihnen Sprache und Kultur vertraut sind. Dabei unterhalten die Arbeitsmigranten stets engen Kontakt zu ihrer Heimatregion, die durch finanzielle Rückflüsse und die Entlastung auf dem lokalen Arbeitsmarkt indirekt von der Migration profitiert.

Zu staatssozialistischen Zeiten gab es im Donaudelta einige Fabriken zur Fischverarbeitung, viele Menschen fanden dort Arbeit. Die Privatwirtschaft konnte nach Schließung dieser Fabriken die frei gewordenen Arbeitsplätze nicht ersetzen. Der Fischfang bleibt dennoch die wichtigste Beschäftigungsquelle im Delta, wenn auch staatlich auferlegte Mengenrestriktionen und Fischfangquoten die tägliche Arbeit erschweren. Abgesehen von den Ortschaften, die unmittelbar an der Donau gelegen sind, ist dieser Teilraum stark von der Landwirtschaft geprägt. Nach dem Zusammenbruch des sozialistischen Wirtschaftsregimes und der Schließung der großen Agrarkombinate blieb vielen Menschen nichts anderes übrig als der Rückzug in die private Land- und Viehwirtschaft, um sich selbst zu versorgen.

Das regionale Zentrum Constanța stellt mit seinem ökonomischen Potential einen wichtigen Arbeitsmarkt für das gesamte Umland, in dem es viele Berufspendler gibt, dar. Das Stadt-Land-Gefälle, bezogen auf die wirtschaftliche Entwicklung, ist stark ausgeprägt. Die verhältnismäßig gut erschlossenen touristischen Zentren an der Schwarzmeerküste

Copyrighted material

strahlen positiv auf die Region aus. Außerhalb dieser Zentren ist der Tourismus in diesem Raum weitgehend unterentwickelt. Im Donaudelta wiederum ist der Tourismus für die ökonomische Entwicklung von ungleich höherer Bedeutung. Aufgrund der Einzigartigkeit der landschaftlichen Verhältnisse besitzt diese Gegend traditionell eine stärkere Anziehungskraft für Besucher als die südliche Dobrudscha. Ein nicht unwesentlicher Teil der Bevölkerung bezieht sein Einkommen aus Zweigen des Fremdenverkehrs (Restaurants, Pensionen, Hotels, Bootsfahrer etc.). Dabei sind die Potentiale für den Tourismus in diesem Raum noch längst nicht ausgeschöpft, und von einer steigenden Entwicklung der Besucherzahlen in den kommenden Jahren kann ausgegangen werden. Es wird versucht, besonders den Agrartourismus bzw. den Natur- und Ökotourismus zu etablieren.

Entscheidende Bedeutung für einen weiteren positiven Entwicklungstrend wird der Ausbau der Infrastruktur haben. Um die isolierten Gebiete des Donaudeltas besser zu erschließen, werden derzeit mit finanzieller Unterstützung der Europäischen Union zahlreiche Projekte (Straßenbau, Telekommunikation) in Angriff genommen. Die Tatsache, dass diese einzigartige Region in ganz Europa ihren Reiz zu einem Großteil der Ruhe und Abgeschiedenheit zu verdanken hat, macht das Spannungsfeld deutlich, zu dem die modernen Investitionen und Erschließungsmaßnahmen führen können. Auch im südlichen Teil der Dobrudscha ist die Infrastruktur, was Straßen, Schienen, Telekommunikation, Trink- und Abwasserversorgung anbetrifft, bisher deutlich unterentwickelt, was zu einem Standortnachteil führt. Hier werden ebenfalls Investitionen getätigt, die zu einer Verbesserung der maroden Systeme führen sollen. Die EU ist u.a. mit den Förderprogrammen PHARE und SAPARD daran beteiligt.

Oftmals benannten potentielle Investoren die schlechte Infrastruktur und Erreichbarkeit sowie die periphere Lage der Region als Gründe für ihr zurückhaltendes Engagement in der Dobrudscha (s. auch Interview mit dem Vorsitzenden des Zentrumforums Contanța, Teil C 1.1.5). Ausländische Investitionen sind in Rumänien konzentriert auf Bukarest sowie den westlichen Teil des Landes und erreichen nur selten die Peripheriegebiete im Osten und Südosten des Landes. Abgesehen von dem unzulänglichen Straßen- und Schienennetz weist die geographische Lage der Dobrudscha hingegen auch infrastrukturelle Standortvorteile auf: Hier ist zunächst die Lage zwischen dem zweitgrößten europäischen Strom, der Donau, und dem Schwarzen Meer zu nennen. Die ökonomische Nutzung des Flusses durch die Schifffahrt besitzt enormes Wachstumspotential. Weiterhin ist der in den 1980er Jahren fertig gestellte Donau-Schwarzmeerkanal zu erwähnen. Das Prestigeprojekt aus staatssozialistischer Zeit wurde bisher nur wenig genutzt und könnte sich zu einer wichtigen Passage der Donauschifffahrt entwickeln. Hier ist dann noch Constanța zu erwähnen mit dem einzigen Hochseehafen Rumäniens.

Gelingt es der Region, diese Standortvorteile geltend zu machen und zusätzlich die infrastrukturellen Defizite aufzuholen, könnte der ökonomische Anschluss an das westliche Europa bzw. an den Standard innerhalb der Europäischen Union hergestellt werden. Entscheidender Motor für die aktuelle und zukünftige ökonomische Entwicklung wird die Integration in die europäischen Strukturen sein. Besonders der angestrebte Beitritt Rumäniens zur EU führt bereits im Vorfeld zu zahlreichen Investitionen. Im Zuge der Angleichung an die Bedingungen der EU-Länder fließen bereits hohe Fördersummen in den rumänischen Staatshaushalt, ein Teil davon auch in die periphere Region Dobrudscha. Es kann davon ausgegangen werden, dass nach erfolgtem EU-Beitritt dauerhaft mehr Fördergelder Rumänien erreichen werden. Gleichzeitig bringt eine Integration in die EU auch Gefahren mit sich und sorgt für Ängste in der rumänischen Bevölkerung. So sind viele Bürger im ländlichen Raum besorgt, die Lebenskosten

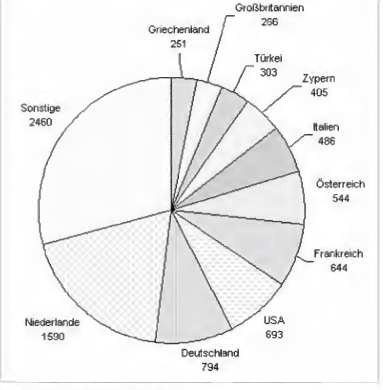
Copyrighted material

könnten ins Unermessliche steigen und die Dobrudscha könnte im so genannten Wettbewerb der Regionen weiter abgekoppelt werden.

2.6 Investitionen

Da der Kapitalstock der rumänischen Wirtschaft und des rumänischen Staates eher gering ist, spielen ausländische Investitionen bei der Heranführung Rumäniens an die europäischen Lebens- und Wirtschaftsverhältnisse eine große Rolle. Auf der einen Seite stehen die Investitionen von anderen Staaten bzw. supranationalen Institutionen wie z. B. der EU. Diese Investitionen erfolgen hauptsächlich in Form von Förderprogrammen für bestimmte Projekte (v.a. PHARE, SAPARD, ISPA). Auf der anderen Seite stehen Direktinvestitionen (s. Abb. 11). Das Volumen der ausländischen Direktinvestitionen in Rumänien betrug 2002 1,1 Mrd. US-Dollar. Von 1991 bis zum Jahresende 2002 wurden 9 Mrd. US-Dollar an Direktinvestitionen getätigt (F.A.Z.- INSTITUT 2003, S. 17). Das ist der niedrigste Wert aller EU-Beitrittskandidaten bzw. der EU-Neumitglieder. Hauptgrund für die niedrigen Direktinvestitionen ist der schlechte Ruf Rumäniens, bedingt durch ökonomische Rückständigkeit, rechtliche Instabilität, hohe Korruptionsrate und steigenden Bürokratismus.

Abb. 11: Herkunft ausländischer Direktinvestitionen Januar 1991-Juni 2002 (Mio. US$)



Quelle: F.A.Z.-Institut 2003, S. 17

Problematisch ist auch die Verteilung der ausländischen Direktinvestitionen in Rumänien. Vorrangig investieren ausländische Unternehmungen in den großen Städten sowie in den westlichen Kreisen des Landes wie etwa Arad und Timiş. Infrastrukturell schlecht erschlossene Gebiete sowie Regionen, die eine große Entfernung zu den ökonomisch besser entwickelten Nachbarn im Westen aufweisen, sind von Direktinvestitionen fast vollständig ausgeschlossen. Zu diesen eher benachteiligten Regionen Rumäniens zählt

Copyrighted material

auch die Dobrudscha. Nur in geringem Maße fließen Direktinvestitionen in die Kreishauptstädte Constanţa und Tulcea. Die ländlichen Gebiete des Donaudeltas sind von den Direktinvestitionen (fast ganz) abgekoppelt. In diesen Gebieten werden ausländische Investitionen hauptsächlich durch Mittel der Europäischen Union (mit-) finanziert (s. Interview mit dem Vorsitzenden des Zentrumsforums Constanţa, Teil C 1.1.5).

2.7 Tourismus

Rumänien besitzt ein sehr hohes touristisches Potential. Dies wird allerdings nicht in dem Maße ausgeschöpft (nur 2 % vom BIP), wie es für eine positive wirtschaftliche Entwicklung unabdingbar wäre. Die Hauptprobleme des rumänischen Tourismus liegen in der ökonomisch schlechten Situation im Land, sodass der Inlandstourismus weiter rückläufig ist. Des Weiteren ist der Verfall der touristischen Infrastruktur als problematisch einzustufen. Beispielsweise befinden sich Hotels und Restaurants auf einem für westeuropäische Verhältnisse unterdurchschnittlichen Niveau. Notwendige Investitionen können aufgrund der geringen Finanzdecke der rumänischen Wirtschaft nicht durchgeführt werden.

Trotz dieser Probleme kamen im Jahr 2000 über 5,2 Mio. ausländische Individual- und Pauschaltouristen nach Rumänien. 255 000 deutsche Staatsbürger nutzten im Jahr 2000 Rumänien als Reiseziellland (www.siebenbuerger.de/sbz/sbz/news/997110691 ,30513,.html). Eines der beliebtesten rumänischen Urlaubsgebiete ist die Schwarzmeerküste, die in der Dobrudscha liegt. Die rumänische Schwarzmeerküste mit einer Länge von 245 km und die Hafenstadt Constanţa stellen große touristische Anziehungspunkte dar. Vor allem die in staatssozialistischer Zeit errichteten Strandorte wie Neptun, Jupiter oder Venus und die älteren Badeorte Mangalia und Eforie sind in den 1960er und 1970er Jahren auf Massentourismus ausgerichtet worden. Unmittelbar nach der politischen Wende blieben vor allem die Urlauber aus den ehemaligen Ostblockstaaten weg. Dieser Ausfall konnte bisher noch nicht aufgefangen werden. Erst Mitte der 1990er Jahre stieg die Anzahl der Übernachtungen wieder leicht an.

Das andere für den Tourismus interessante Gebiet in der Dobrudscha ist das Donaudelta (s. Abb. 4). Es ist das mit über 4 500 km² größte (und intakte) Feuchtgebiet Europas, in dem heute mehr als 300 Vogelarten in einem verwirrenden Labyrinth von Flussarmen, Schilfinseln, Kanälen, Binnenseen, Lagunen und Sümpfen heimisch sind. In diesem Gebiet ist der Tourismus weitaus weniger verbreitet als an der Schwarzmeerküste, und es gibt in den kleinen Dörfern des Donaudeltas kaum Übernachtungsmöglichkeiten. Als Hindernis beim Aufbau von privaten Unterkünften nannten mehrere Befragte das Investitionskapital, das notwendig sei, um als Privatperson eine Pension eröffnen zu können. Ansätze zum Aufbau von touristischen Infrastrukturen sind im Delta vorhanden (vgl. dazu auch den Artikel von Dobraca in diesem Band, Teil A 2). In Crişan beispielsweise wird unter Federführung des Gemeindepfarrers versucht, ein touristisches Netzwerk sowie eine sich am Tourismus orientierende Internetpräsenz (Web-Portal) aufzubauen.

Eine Möglichkeit, das Donaudelta touristisch sinnvoll zu nutzen, ist der Agrartourismus. Darunter versteht man „ein touristisches Angebot im ländlichen Raum, welches Aufenthalte mit Erlebnischarakter auf oder in der Nähe eines Agrarbetriebes generiert" (http://agrotourismus.adlexikon.de/Agrotourismus.shtml). Es geht dabei auch um den Aufbau bzw. die Stärkung von Netzwerken der Privathaushalte, die Unterkünfte für

Copyrighted material

Touristen anbieten. In Rumänien existieren zwei größere Projekte von Nicht-Regierungsorganisationen, die sich mit der Netzwerkbildung im Agrartourismus beschäftigen: zum einen die ANTREC (Nationale Assoziation für den ökologischen und kulturellen Tourismus im ländlichen Raum), zum anderen die FRDMR (Föderation für die Entwicklung des Gebirges und des ländlichen Raumes). Im Jahr 1997 waren an diesen Netzwerken insgesamt 182 Gemeinden mit fast 1800 Privathaushalten beteiligt (vgl. HELLER 2001). In diesen initiierten Netzwerken sind auch mehrere Gemeinden im Donaudelta organisiert, z.B. Sfântu Gheorghe und Crişan.

Wichtig für die wirtschaftliche Entwicklung der Dobrudscha ist, dass es gelingt, die Region im Ausland bekannter zu machen und das schlechte Image der rumänischen Küste als Gebiet für den Massentourismus loszuwerden. Eine Chance könnte darin liegen, den Massentourismus an der Schwarzmeerküste nicht wieder wie in den 1960er und 1970er Jahren zu fördern. Vielmehr sollte die Anzahl der Hotels mit niedrigem Standard verringert werden. Ferner sollten Hotels sowie Pensionen eingerichtet werden, die dem westlichen Komfort entsprechen. Neben der Möglichkeit des Strandurlaubes an der Schwarzmeerküste, kombiniert mit Städtetourismus (Constanţa), sollte auch das Angebot des (Natur-)Agrartourismus im Donaudelta ausgebaut werden. Um das Donaudelta als ein sehr naturnahes Gebiet erfolgreich vermarkten zu können, ist es wichtig, die Infrastruktur in der Region zu verbessern. Damit ist nicht der Ausbau von Straßen gemeint, sondern der Aufbau eines Kanalisationsnetzes, der Bau von Klärwerken und die Verbesserung der Abfallentsorgung.

Als ein Haupthindernis der regionalen Entwicklung wurde bei unseren Befragungen die unzureichende Ausbildung der Menschen in der Region genannt. Deshalb sollte von staatlicher Stelle mehr für die Bildung der Menschen in der Region getan werden. Dies betrifft die Arbeitskräfte in der Landwirtschaft und ebenso die Angestellten in der öffentlichen Verwaltung sowie in der freien Wirtschaft. Einhergehend mit diesen Maßnahmen muss es zu einer Sensibilisierung der Menschen in Bezug auf den Umweltschutz kommen: Die Deltabewohner sollten die Natur als den größten Wirtschaftsfaktor in der Region begreifen.

3 Neue Minderheitenpolitik

von Toni Becker, Kerstin Preuss, Sabine Stöckmann, Madeleine Wessel

3.1 Minderheitenvielfalt

Rumänien ist aufgrund seiner Geschichte ein Land mit einer großen ethnischen Vielfalt (vgl. Tab. 4). Rund 89 % der 21,7 Mio. Einwohner sind Rumänen. Die größte Minderheit mit einem Anteil von 6,6 % stellen die Ungarn dar. Es folgen die Roma (2,47 %) und die Ukrainer (0,28 %). Außerdem gibt es Deutsche, russische Lipowaner, Türken, Tataren, Serben und Slowaken. Andere Nationalitäten sind ebenfalls vertreten, aber ihr Prozentsatz bewegt sich unter 0,05 %. Im Vergleich zur Volkszählung von 1992 kann man einen leichten Rückgang des ungarischen Anteils an der Gesamtbevölkerung erkennen. Die Anzahl der Deutschen in Rumänien sank infolge ihrer Aussiedlung nach Deutschland um die Hälfte. Die Zahl der Roma hingegen stieg um 33,42 % an. Das liegt daran, dass sich immer mehr Angehörige dieser Minderheit als Roma identifizieren und auch als solche amtlich registrieren lassen.

Copyrighted material

In den untersuchten Kreisen Tulcea (vgl. Tab. 2) und Constanța (vgl. Tab. 3) in der Dobrudscha sieht es hinsichtlich der Minderheitenvielfalt ähnlich aus. Auch hier bilden die Rumänen inzwischen mit rund 90 % die größte Bevölkerungsgruppe. Dabei ist allerdings zu erwähnen, dass die Aromunen einen, wenn auch geringen Anteil an diesen rund 90 % haben, weil sie nicht als eigenständige Volksgruppe anerkannt sind. Sie werden in den Statistiken als Rumänen geführt. Auch ein Teil der befragten Aromunen sieht sich selbst nicht als nationale Minderheit, sondern als Rumänen (vgl. Interview mit dem Bürgermeister von Cobadin, Teil C 1.1.6). Im Gegensatz zu Gesamtrumänien sind die Ungarn in den beiden von uns untersuchten Kreisen nur geringfügig vertreten (Constanța: 0,13 %; Tulcea: 0,05 %).

Im Kreis Constanța kann man am häufigsten die Bevölkerungsgruppe der Türken und Tataren finden. Beide sind mit jeweils etwas über 3 % vertreten. In manchen Gemeinden, wie zum Beispiel in Cobadin, ist der Anteil noch größer. Hier bilden laut Aussage des Bürgermeisters die Türken und Tataren mit 17,4 % die stärkste Minderheitengruppe. Drittstärkste Minderheit im gesamten Kreis sind die Roma mit 0,84 % (vgl. Tab. 3). Im Kreis Tulcea haben die russischen Lipowaner einen Anteil von 6,37 % und bilden somit nach den Rumänen die größte Bevölkerungsgruppe. In einem Interview mit den russisch-lipowanischen Priestern der orthodoxen Gemeinde alten Ritus von Sulina (Teil C 1.2.1) wurde uns mitgeteilt, dass allein in Sulina etwa 230 lipowanische Familien leben. Die Türken sind hier nur noch mit ca. 1,3 % an der Gesamtbevölkerung des Städtchens vertreten. Nennenswert wären noch die Griechen mit 0,7 %. Sie stellten noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts die größte Bevölkerungsgruppe in Sulina. Es gibt auch Orte, in denen die Rumänen eine Minderheit bilden, wie zum Beispiel in Sfântu Gheorghe. Dort sind laut Aussagen des rumänisch-orthodoxen Pfarrers 99 % der Einwohner Ukrainer (vgl. Teil C 1.2.2). Bei Volkszählungen allerdings gaben nur etwa 10-15 % der Einwohner an, ukrainisch zu sein.

Tab. 4: Ethnische Struktur der Bevölkerung Rumäniens 1992 und 2002

	Rumänien					
Bevölkerung nach Ethnien	1992		2002		Veränderungen 1992-2002	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Gesamtbevölkerung	22.810.035	100,00	21.680.974	100,00	-1.129.061	-4,95
Rumänen	20.408.542	89,47	19.399.597	89,48	-1.008.945	-4,94
Ungarn	1.624.959	7,12	1.431.807	6,60	-193.152	-11,89
Roma	401.087	1,76	535.140	2,47	134.053	33,42
Ukrainer	65.472	0,29	61.098	0,28	-4.374	-6,68
Deutsche	119.462	0,52	59.764	0,28	-59.698	-49,97
Russische Lipowaner	38.606	0,17	35.791	0,17	-2.815	-7,29
Türken	29.832	0,13	32.098	0,15	2.266	7,60
Tataren	24.596	0,11	23.935	0,11	-661	-2,69
Serben/Kroaten/Slowenen	33.769	0,15	29.570	0,14	-4.199	-12,43
Slowaken	19.594	0,09	17.226	0,08	-2.368	-12,09
Bulgaren	9.851	0,04	8.025	0,04	-1.826	-18,54
Griechen	3.940	0,02	6.472	0,03	2.532	64,26
Juden	8.955	0,04	5.785	0,03	-3.170	-35,40
Tschechen	5.797	0,03	3.941	0,02	-1.856	-32,02
Polen	4.232	0,02	3.559	0,02	-673	-15,90
Armenier	1.957	0,01	1.780	0,01	-177	-9,04
andere Ethnien	8.618	0,04	23.445	0,11	14.827	172,05
keine Angaben	766	< 0,01	1.941	0,01	1.175	153,39

Quelle: INS 2003

Copyrighted material

3.2 Gesetzliche und formale Grundlagen der Minderheitenpolitik

Im Vorfeld einer vertiefenden Analyse der Minderheitenpolitik nach dem Umsturz von 1989 erscheint es sinnvoll, einen kurzen Überblick über die derzeitige Lage der nationalen Minderheiten zu geben.

Die Situation der nationalen Minderheiten in Rumänien hat sich, wie auch der Umgang mit der Minderheitenpolitik von Seiten des Staates, seit 1989 gravierend verändert. In der Zeit vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis zum Sturz Ceauşescus wurde eine ausgesprochen restriktive Minderheitenpolitik praktiziert, wobei die Einschränkungen für die Minoritäten im Laufe der Jahre immer mehr verstärkt wurden. Zwar wurden auf formaler Ebene durchaus Zugeständnisse gemacht, dennoch fand in der Realität eine schleichende nationale Entrechtung statt. Das Anliegen der damaligen Machthaber war die Schaffung eines homogenen rumänischen Nationalstaates. So wurden beispielsweise 1953 alle Nationalitätenverbände aufgelöst, da man sich unter anderem durch solche Organisationen beim Erreichen dieser Zielsetzung behindert fühlte (vgl. TONTSCH 1999, S. 235).

Nach der Wende von 1989 hat die Minderheitenproblematik in der Innenpolitik eine zunehmende Rolle gespielt. Es wurde versucht, die Situation der nationalen Minderheiten zufrieden stellend zu regeln. Laut Artikel 37 der rumänischen Verfassung von 1991 besteht nunmehr das Recht zur Gründung von Minderheitenorganisationen. Tatsächlich sind seit der Wende in Rumänien zahlreiche Neugründungen und Wiederbelebungen von traditionellen Minderheitenparteien zu verzeichnen.

Konfliktpotential beinhaltet nach wie vor die Diskussion um die Gewährung von Kollektivrechten bzw. gruppenbezogenen Autonomierechten für die Minderheiten. Der rumänische Staat beschränkt sich darauf, ihnen Individualrechte zuzugestehen. So werden zum Beispiel die Forderungen der ungarischen Minderheit nach lokaler Autonomie und kultureller Selbstverwaltung mit der Begründung, Autonomie auf ethnischer Basis werde von allen europäischen Staaten verworfen, abgelehnt (vgl. KLEIN 1996, S. 826). Rein formal entsprechen die Minderheitenschutzregelungen in Rumänien dem europäischen Standard. Die Europäische Charta der Regional- und Minderheitensprachen wurde im Jahre 1995 durch die rumänische Regierung unterzeichnet. Im selben Jahr erfolgten auch die Ratifizierungen der Europäischen Menschenrechtskonvention sowie des Europäischen Rahmenübereinkommens zum Schutz nationaler Minderheiten (vgl. WITTSTOCK 1995, S. 215). Seit 1993 existiert ein Minderheitenrat (vgl. TONTSCH 1999, S. 240). Die bisherige Arbeit des Minderheitenrates wird allerdings häufig als nicht zufrieden stellend eingeschätzt (vgl. MIHOK 1999, S. 96). Die ihm ursprünglich zugedachten Aufgaben bestehen unter anderem darin, die Kontakte mit Minderheitenvertretern zu pflegen, Vorschläge und Gesetzentwürfe auszuarbeiten und Beziehungen zu Organisationen im Ausland herzustellen bzw. zu pflegen. Bislang erwies sich diese Institution jedoch als „Aushängeschild der rumänischen Minderheitenpolitik" (MIHOK 1999, S. 96). Konkrete Probleme der Minderheiten konnten dadurch jedoch nicht gelöst werden, ebenso wenig erfolgte bisher die Verabschiedung eines Minderheitengesetzes. Mit den meisten der so genannten Patronagestaaten von in Rumänien ansässigen ethnischen Minderheiten wurden inzwischen Grundlagenverträge abgeschlossen, in denen der Minderheitenschutz eine wichtige Rolle spielt.

Die minderheitenfreundliche Ausgestaltung der politischen Mitwirkungsmöglichkeiten (vgl. TONTSCH 1999, S. 237) ist insgesamt als positiv zu bewerten. Zum Zwecke der Wahlen erfolgt eine Gleichstellung mit politischen Parteien, mit denen die Organisationen der verschiedenen Minderheiten bis zur Auszählung der Stimmzettel auf normalem Wege

Copyrighted material

konkurrieren. Nach Artikel 59 der rumänischen Verfassung haben Minderheitenorganisationen, die im Rahmen des normalen Wahlprozedere nicht die erforderliche Stimmenzahl zur Parlamentsrepräsentation erreichen, das Recht auf je ein Mandat im Abgeordnetenhaus (vgl. TONTSCH 1999, 244). Es kann jeweils nur eine Organisation die Angehörigen einer nationalen Minderheit im rumänischen Abgeordnetenhaus repräsentieren.

Laut Wahlgesetz von 1992 haben die Organisationen der nationalen Minderheiten das Recht auf einen Sitz in der Abgeordnetenkammer, wenn landesweit mindestens fünf Prozent der für andere Parteien erforderlichen Stimmenzahl zur Erlangung eines Parlamentssitzes erreicht werden. Die symbolische Schwelle zur Entsendung eines Abgeordneten ins Unterhaus ist ein Ausdruck positiver Diskriminierung, die nach der Auszählung der Wahlergebnisse einsetzt. Diese Art von Bevorzugung der nationalen Minderheiten kann allerdings nicht ausschließlich positiv gesehen werden, denn dadurch werden zahlenmäßig kleine Minderheiten im Parlament unter Umständen überproportional vertreten. So verwundert es nicht, dass es in der Vergangenheit bereits Fälle von Missbrauch dieser großzügigen Regelungen gegeben hat (vgl. ALIONESCU 2004, S. 7). Beispielsweise wurde der Parlamentsvertreterin aus den Reihen der albanischen Minderheit, Oana Manolescu, vorgeworfen, ethnische Rumänin zu sein, die die albanische Sprache nicht beherrsche und sich über eine eigene Organisation zu Unrecht einen Sitz in der Abgeordnetenkammer sichern wolle. In Zukunft müssen demnach Mittel und Wege gefunden werden, die sicherstellen, dass das bestehende Wahlrecht nicht missbraucht werden kann.

Das Recht auf muttersprachlichen Unterricht sowie auf das Erlernen der Muttersprache in Schulen ist im Artikel 32 der Verfassung festgeschrieben. Weitere Einzelheiten sind im Unterrichtsgesetz von 1995 geregelt. Demnach ist beispielsweise der Unterricht in den Fächern „Geschichte der Rumänen" und „Geographie Rumäniens" in rumänischer Sprache weiterhin obligatorisch (Art. 120, Abs. 1). Die Gründung mehrsprachiger staatlicher Hochschuleinrichtungen hingegen ist per Gesetz erlaubt. Die Möglichkeit der Gründung eigener staatlicher Universitäten, in denen ausschließlich in einer oder mehreren Sprachen der nationalen Minderheiten gelehrt wird (z.B. die Wiederbelebung der traditionellen ungarischsprachigen Bolyai-Universität in Klausenburg) besteht bis heute nicht (vgl. TONTSCH 1999, S. 249). Des Weiteren dürfen laut Artikel 124 Aufnahme- und Fachprüfungen in der Muttersprache abgelegt werden, sofern sie Unterrichtssprache der betreffenden Bildungseinrichtung ist. Neben dem Recht zur Gründung von eigenständigen Schulen besteht die Option der Einrichtung von Minderheitenklassen oder -abteilungen in rumänischsprachigen Schulen. Hier kann festgehalten werden, dass inzwischen für einen großen Teil der Minderheiten in Rumänien die Möglichkeit besteht, sich in der entsprechenden Muttersprache ausbilden zu lassen.

Im März 2001 billigte das rumänische Parlament ein Gesetz zur Reorganisation der Kommunalverwaltung. Seitdem können Angehörige von Minderheiten mit den Behörden in ihrer Muttersprache verkehren, wenn ihr Bevölkerungsanteil in der jeweiligen Kommune mindestens 20 Prozent beträgt (vgl. VON BARATTA 2001, S. 659). Der Bereich der Medien hat allgemein eine Lockerung der Bestimmungen erfahren. Heute ist es möglich, dass Angehörige von Minderheiten in großem Umfang Zeitungen und Zeitschriften sowie Radio- und Fernsehprogramme in der jeweiligen Minderheitensprache veröffentlichen bzw. ausstrahlen können.

Am 28. November 2004 fanden Parlaments- und Präsidentenwahlen in Rumänien statt. Obwohl die Sozialdemokratische Partei (PSD) wieder die meisten Abgeordneten im Parlament stellt, ist es dem liberal-demokratischen Wahlbündnis „Gerechtigkeit und

Copyrighted material

Wahrheit" (DA), auf dessen Liste auch Traian Băsescu zum Präsidenten gewählt wurde, gelungen, gemeinsam mit dem Demokratischen Ungarischen Verband in Rumänien (UDMR) und der Humanistischen Partei (PUR, mittlerweile umbenannt in Konservative Partei) mit Unterstützung der Minderheitenfraktion, in der alle Vertreter der „kleinen" Minoritäten vertreten sind, eine neue Regierung zu bilden. In der Minderheitenfraktion sind erneut alle von uns in der Dobrudscha untersuchten Minoritäten – mit Ausnahme der offiziell nicht als nationale Minderheit anerkannten Aromunen – mit einer eigenen Organisation vertreten. Nach dem Regierungswechsel bleibt nun abzuwarten, wie die Minderheitenpolitik künftig gestaltet werden wird.

3.3 Die Problemlage der Minderheiten

Nach unserer Analyse der Interviews hinsichtlich der Minderheitenpolitik ergab sich folgende Problemlage: Die Sichtweise der Befragten bezüglich der wahrgenommenen Probleme und Veränderungen in ihrem Leben muss differenziert dargestellt werden, da je nach Lebenssituation der von uns interviewten Personen sich individuelle Schwierigkeiten und allgemeine Probleme des Alltags, die im Prinzip alle rumänischen Staatsbürger betreffen, gegenüberstanden. So kristallisierte sich beim Auswerten der Interviews heraus, dass insbesondere so genannte einfache Leute, Bauern oder Angestellte, andere Sachverhalte in den Vordergrund stellten als beispielsweise die von uns befragten Experten und Amtspersonen.

Es zeigte sich bei den interviewten Bauern und Angestellten, dass alltägliche Probleme sowie die Sorgen um die Arbeit und das Überleben von vorrangiger Bedeutung sind. Ihr Interesse galt weniger der Politik oder der EU. Alltagsprobleme standen im Vordergrund:

„Weiß ich nicht. Ich interessiere mich nicht für Politik."
„Gibt es von der EU geförderte Projekte in der Gemeinde?"
„Ich weiß nichts über solche Projekte in der Stadt. Ich lebe in Medgidia und arbeite nur in Cobadin." (Interview mit einer Kellnerin, Cobadin, 19. September 2004)

Was hingegen vielen Befragten v.a. im Kreis Constanța bekannt war, war der Umstand, dass es einen für sie zuständigen Minderheitenvertreter gibt. Allerdings konnten die interviewten Personen meistens keine genaueren Angaben über den jeweiligen Minderheitenvertreter im Abgeordnetenhaus, im Kreis- und im Stadtrat machen:

„Kennen Sie Ihren Minderheitenvertreter, haben Sie ihn gewählt?"
„Ich kenne den türkischen Minderheitenvertreter und habe ihn auch gewählt. Er kam nach Tătaru, besichtigte das Kulturhaus und hat zum Feiertag Geschenke mitgebracht, Kleidung, Essen usw. Den tatarischen Politiker kenne ich lediglich aus dem Fernsehen." (Interview mit einem tatarischen Landwirt in Tătaru, Teil C 2.5)

Auf die Frage, ob es den Befragten vor 1990 besser oder schlechter ergangen sei, folgten ganz verschiedene Antworten. Die meisten unserer Interview-Partner gaben an, es sei ihnen vor 1990 besser gegangen als heute: „Das Jahr 1989 war ein wichtiger Wendepunkt. Bis dahin war alles gut, aber jetzt wird es von Jahr zu Jahr schlechter." (Interview mit Pfarrer Leontin Stanilov, Mila 23, 15. September 2004)

Andere gewinnen der heutigen Situation negative, aber auch positive Seiten ab: „Nach '89 wurden manche Sachen besser, andere nicht. Es gibt heute keine Arbeit mehr, aber dafür mehr Freiheit. Man kann machen oder kaufen, was man will." „Wie ist es für Sie

Copyrighted material

geworden?" „Für mich ist es besser geworden, ich kann hier arbeiten und muss nicht aufs Feld. Ich kann mehr Geld verdienen. [...]." (Interview mit Dumitru Enache, Cobadin, 19. September 2004)

Bei den Amtspersonen und den Minderheitenbeauftragten unterschieden sich die Antworten von denen der Privatpersonen insofern, als sie verstärkt allgemeine Probleme ansprachen. Im Falle dieser als Experten geltenden Befragten kreisten die Gedanken vorrangig um die Verringerung der Arbeitslosigkeit: „[...] Eine hohe Anzahl der Weggegangenen kehrt leider nicht mehr nach Sulina zurück, da hier eine hohe Arbeitslosigkeit herrscht. Wir bemühen uns aber durch die Förderung des Tourismus neue Beschäftigungsmöglichkeiten für junge Menschen zu schaffen." (Interview mit dem Vizebürgermeister von Sulina, Teil C 1.1.3)

Auch allgemeine Belange der nationalen Minderheiten wie z.B. die Darstellung und Aufrechterhaltung ihrer Traditionen und die Minoritäten betreffende Projekte wurden häufig in den Interviews zur Sprache gebracht: „[...] Ich hatte ein Projekt begonnen, das sich 'gemeinschaftliches Wochenende' nannte, wo sich alle Minderheiten getroffen haben, z. B. in gastronomischen Wettbewerben oder in religiösen Feiertagen [...]. Im Rahmen dieses Projektes haben die einzelnen Minderheiten auch ihre Geschichte in der Dobrudscha vorgestellt und Gemeinsamkeiten dadurch finden können. [...]" (Interview mit der Minderheitenreferentin des Keises Tulcea, Teil C 1.1.1)

Was jedoch alle bewegte, war und ist die veränderte Situation auf dem Arbeitsmarkt, die sowohl die ethnischen Minderheiten als auch die rumänische Mehrheitsbevölkerung betrifft. Fehlende finanzielle Mittel, der Mangel an Arbeitsplätzen und die oftmals daraus resultierende Arbeitsmigration aus den ländlichen Regionen in die Städte und ins Ausland beschäftigen viele der befragten Personen: „Abwanderung und Arbeitsmigration aus ökonomischen Gründen sind keine Seltenheit in der Gemeinschaft [...]. Die Arbeitsmigration in den Westen ist verstärkt ein Problem der ländlichen Gegenden, da die Arbeitssituation in den Städten, auch in Tulcea, meist besser ist." (Interview mit dem Vorsitzenden der Gemeinschaft der russischen Lipowaner im Kreis Tulcea, Teil C 1.1.2)

Was ebenso auffiel, war die Antwort auf die Frage nach dem Zusammenleben mit anderen ethnischen Minderheiten: Fast alle der Befragten gaben an, dass sich das Zusammenleben problemlos gestalte und vor allem friedlich sei: „Wir spielen keine besondere Rolle. Wir leben mit allen friedlich zusammen, in schwierigen wie auch weniger schwierigen Zeiten! [...]" (Interview mit den russisch-lipowanischen Priestern der orthodoxen Gemeinde alten Ritus von Sulina, Teil C 1.2.1)

Die Antworten auf die Frage, ob die Sprache der jeweiligen Minderheit in der Schule unterrichtet oder nur zu Hause gesprochen wird, verdeutlichen, dass nach wie vor in den Schulen in der Dobrudscha das Rumänische eindeutig vorherrscht und der Unterricht häufig nicht in der jeweiligen Muttersprache der nationalen Minderheiten abgehalten wird. Die Muttersprache, sei es Russisch, Romanes, Tatarisch, Türkisch oder Ukrainisch usw., lernen die Kinder in ihrem Elternhaus und in der Gemeinde: „Zu Hause in den Familien lernen die Kinder zunächst Tatarisch. Ab der ersten Klasse werden dann alle Fächer auf Rumänisch unterrichtet, da die Lehrer Rumänen sind." (Interview mit einem tatarischen Landwirt in Tătaru, Teil C 2.5) Begrüßt wurde der Unterricht in der eigenen Sprache beispielsweise durch folgende Aussage: „Ja, sicher. Vor zwei Jahren war ein Lehrer aus Medgidia hier, der die Kinder Tatarisch lehrte, das hat ihnen gefallen. [...]" (ebd.). Anscheinend sind jedoch auch viele Vertreter der zahlenmäßig kleineren Minderheiten wie z. B. der ukrainischen Minorität der Ansicht, dass die Verwendung der Muttersprache im Unterricht ein berufliches Weiterkommen der Kinder eher behindern würde. Daher

Copyrighted material

bestehen Eltern, die einer nationalen Minderheit in der Dobrudscha angehören, häufig nicht darauf, dass ihre Kinder in ihrer Muttersprache unterrichtet werden. Aber in ihren Dörfern und im kulturellen Leben der Minderheiten hat die eigene Sprache einen hohen Identifikationswert. Gleichwohl gibt es politisch, v.a. im Hinblick auf den angestrebten EU-Beitritt, Bemühungen die verschiedenen Muttersprachen zumindest an Schulen und Hochschulen zu fördern und sie in das Allgemeinleben einfließen zu lassen, zum Beispiel durch zweisprachige Ortsnamensschilder. Allerdings konnten solche in der Dobrudscha kaum beobachtet werden.

Die Roma scheinen auch in den Kreisen Tulcea und Constanța eine Außenseiterposition einzunehmen. Denn im Zusammenhang mit den Roma hörten wir während unseren Befragungen mit Experten und Personen der verschiedenen Ethnien fast ausschließlich von Problemen. Ihre häufig fehlende Schulbildung führt zu weit verbreiteter Arbeitslosigkeit und Armut. Entsprechend schlecht sind auch die hygienischen Bedingungen sowie die medizinische Versorgung in ihren Dörfern und Siedlungen. In den Augen der Rumänen und auch in denen der anderen Minderheiten wollen die Roma sich nicht integrieren lassen und werden meist nur als das bettelnde Volk am Straßenrand wahrgenommen.

„Ganz große Schwierigkeiten habe ich mit den Minderheiten nicht gehabt, aber mit den Roma habe ich noch Probleme. Denn ihnen ist es noch nicht gelungen, sich zu integrieren. Ich bin dabei, mit Lehrern der Sprache Romanes zusammenzuarbeiten; Lehrern, die in Tulcea vorhanden sind, um die Kinder in ihrer Sprache zu erziehen. Da habe ich noch große Hoffnungen. Bei den Älteren ist es schwieriger." (Interview mit der Minderheitenreferentin des Kreises Tulcea, Teil C 1.1.1)

Das Thema der EU spielte erstaunlicherweise selbst in den von uns besuchten peripheren Regionen eine Rolle. Die Interviewpartner bewerteten den angestrebten Beitritt in die EU fast durchweg positiv; sie hoffen, dass das Leben dann besser wird:

„Die EU ist eine gute Sache; auch ein Beitritt wäre gut, weil man keine Pässe mehr bräuchte und das gleiche Geld hätte, keine Grenzen mehr, frei reisen, treffen, heiraten könnte [...]." (Interview mit einem Aromunen in Cobadin, Teil C 2.4) Oder: „Sehr positiv. Die Integrationsbemühungen sollten fortgesetzt werden. Die Europäische Union ist eine große Gemeinschaft und würde uns eine Zusammenarbeit mit den ‚Guten der Welt' bringen. [...]" (Interview mit dem rumänisch-orthodoxen Pfarrer von Sfântu Gheorghe, Teil C 1.2.2)

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass nach 1989 für die Minderheiten in Rumänien viel getan wurde, was sicherlich im Zusammenhang mit dem angestrebten EU-Beitritt steht. Die damit verbundenen Auflagen sowie die Bereitstellung von finanziellen Mitteln seitens der EU wurden von den meisten Befragten begrüßt. Auch die neue Regierung von Premierminister Tăriceanu forciert den EU-Beitritt Rumäniens und will die völlige Integration in die euroatlantischen Strukturen.

Nach dem Sturz von Ceaușescu hat sich viel in der Minderheitenpolitik getan. So wissen die meisten von uns befragten Angehörigen ethnischer Minderheiten, dass sie über ihren Minderheitenvertreter ein politisches Mitspracherecht haben. Allerdings besteht hier häufig eine Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Nicht selten beschränken sich die Veränderungen bezüglich der Minderheitenrechte auf das geschriebene Wort und es bedarf wohl noch einiger Zeit, bis all die verabschiedeten Gesetze und ihre praktische Umsetzung auch im Alltag greifen. Viele der interviewten Personen hatten von einem Minderheitenvertreter gehört und wussten, dass sie als Minderheitenangehörige einige

Copyrighted material

Rechte besitzen. Doch konnten darüber hinaus die Befragten bis auf wenige Ausnahmen keine genaueren Angaben zu diesen Minderheitenrechten machen. Der Muttersprachengebrauch spiegelt diesen Zwiespalt deutlich wieder: Es gibt ein Recht, die jeweilige Muttersprache auch im Unterricht anzuwenden oder sogar Minderheitenklassen einzurichten. Besonders in den Dörfern im Donaudelta konnten wir feststellen, dass dies nur selten in den Schulen auch umgesetzt wurde. Im Allgemeinen beschränkt sich der Erwerb der jeweiligen Muttersprache noch immer auf die Vermittlung im Elternhaus und in der Minderheitengemeinde. Lediglich der rumänisch-orthodoxe Pfarrer aus Sfântu Gheorghe sprach die heutige Situation deutlich an:

„Gibt es Bestrebungen den Unterricht auf Ukrainisch abzuhalten, da wie Sie sagten 99 % der Bewohner Ukrainer sind und Ukrainisch ihre Muttersprache ist?"
„Nein, dies ist nicht gewollt und würde auch keinen Sinn machen. Die Leute wissen, sie leben hier in Rumänien und für ihre Weiterbildung und berufliche Zukunft im Land ist es unabdingbar, dass sie perfekt Rumänisch können. Es gibt auch keine Hochschulen im Land auf Ukrainisch, eine Schulbildung in dieser Sprache würde sie nicht weiterbringen und ihre Perspektiven nur verschlechtern." (Interview mit dem rumänisch-orthodoxen Pfarrer von Sfântu Gheorghe, Teil C 1.2.2)

Abschließend sei angemerkt, dass Armut, Arbeitslosigkeit und Sorgen um die Zukunft nach der Ceauşescu-Ära sowohl die ethnischen Minderheiten als auch die rumänische Mehrheitsbevölkerung betreffen.

4 Internationale Beziehungen

von Madlen Blenn, Joachim W. Heinrich, Vanessa Köppe

4.1 Außenpolitik

Rumänien ist seit dem Frühjahr 2004 NATO-Mitglied. Das vorrangige außenpolitische Ziel der Bukarester Regierung ist nun die Aufnahme in die Europäische Union. Die technische Seite der Übernahme der EU-Kriterien (s. Teil D 4.2) wurde im Dezember 2004 abgeschlossen. Als Zieldatum für den Beitritt zur Europäischen Union wird der 1. Januar 2007 angestrebt.

Weiteres strategisches außenpolitisches Ziel ist die Förderung der regionalen Kooperation. Ansätze wie die Schwarzmeer-Kooperation (vgl. HARTWIG 2001) und der Stabilitätspakt für Südosteuropa werden aktiv betrieben. Für den Zeitraum 2004/2005 ist Rumänien nicht-ständiges Mitglied im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen. Es engagiert sich dort besonders bei Themen, die seine unmittelbare Nachbarschaft – den westlichen Balkan und den Südkaukasus – betreffen, aber auch im Kampf gegen den internationalen Terrorismus. Neben den Beziehungen zu den (großen) EU-Mitgliedstaaten haben die Beziehungen zu den USA einen hohen Stellenwert. Hier geht es in erster Linie um die Beziehungen Rumäniens zu den Patronagestaaten der ethnischen Minderheiten in der Dobrudscha.

[copyrighted material]

4.1.1 Beziehungen zu Deutschland

Die politischen und wirtschaftlichen Beziehungen entwickeln sich seit Jahren positiv. Politisch hat Rumänien in Deutschland einen Befürworter im EU-Beitrittsprozess gefunden. Nach Informationen des Auswärtigen Amts werden diese Bestrebungen u.a. mit jährlich ca. 200 Mio. Euro aus dem deutschen Anteil an EU-Strukturgeldern unterstützt, die für Beratungsprojekte und die Schwerpunkte der Förderung der Wirtschaftsreformen und für kleine und mittlere Betrieben genutzt werden. Zusätzliche Schwerpunkte sind die Entwicklung des landwirtschaftlichen Sektors, die Förderung der Reformen in der öffentlichen Verwaltung und der Ausbau der beruflichen Bildung. Finanzielle Beihilfen erhielt die deutsche Minderheit in Rumänien bereits seit 1990 durch das Auswärtige Amt und das Innenministerium in Höhe von etwa 100 Mio. Euro. Noch gibt es ca. 60 000 Deutsche in Rumänien. Laut der Volkszählung von 2002 leben im Kreis Konstanza/Constanța noch 315 (1992: 542, vgl. Tab. 3) und im Kreis Tulcea 83 (1992: 135) Deutsche (vgl. Tab. 2). Diese geringe Anzahl von Deutschen in der Dobrudscha ist auch auf das Abkommen vom 22. Oktober 1940 zwischen dem Deutschen Reich und Rumänien zurückzuführen. Damals wurden rund 14 000 Dobrudscha-Deutsche vor allem in den so genannten Warthegau (Polen) umgesiedelt (vgl. SCHMIDT-RÖSLER 1994, S. 168). Nach dem Zweiten Weltkrieg sind sie nicht mehr in die Dobrudscha zurückgekehrt, sondern hauptsächlich nach Westdeutschland weitergezogen.

In der rumänischen Wirtschaft nimmt Deutschland eine wichtige Rolle ein, denn ca. 15 % des Außenhandels werden mit Deutschland abgewickelt. 2003 wurden Waren im Wert von 3,5 Mrd. Euro aus Deutschland importiert. Die rumänischen Exporte nach Deutschland hatten 2003 einen Wert von rund 2,7 Mrd. Euro. Die deutschen Direktinvestitionen zwischen 1990 und 2004 machten 9 % des gesamten ausländischen Investitionskapitals aus. 2003 betrug laut Auswärtigem Amt die Zahl der in Rumänien registrierten Firmen mit deutscher Beteiligung 11 500.

Die kulturellen Beziehungen wurden ebenfalls in den letzten Jahren intensiviert. Schwerpunkte bilden die Bereiche Wissenschaft und Hochschulausbildung. Beispielsweise fördern das Bukarester Goethe-Institut sowie die Kulturzentren in Temeswar/Timişoara, Hermannstadt/Sibiu und Klausenburg/Cluj-Napoca auch die deutsche Minderheit. Das Institut für Auslandbeziehungen, die Alexander von Humboldt- und die Bosch-Stiftung sowie der DAAD engagieren sich sehr in den Bereichen Kultur, Wissenschaft und Bildung, beispielsweise durch die Aufnahme von Stipendiaten in entsprechende Austauschprogramme und die Stärkung der wissenschaftlichen Strukturen in Rumänien, was natürlich nicht nur der deutschen Minderheit zu Gute kommt.

4.1.2 Beziehungen zur Ukraine und zu Russland

Mit der Ukraine hat Rumänien weitaus schwierigere Konflikte als beispielsweise mit Deutschland zu lösen. Rumänien erklärte 1991 die Grenzziehungen des Hitler-Stalin-Pakts von 1941 für ungültig. In den damals von der Sowjetunion annektierten, heute ukrainischen Gebieten leben noch mehr als 300 000 ethnische Rumänen, über deren Minderheitenrechte seitdem gestritten wird. Weitere Unstimmigkeiten ergaben sich durch die Besitzansprüche auf die kleine „Schlangeninsel" 45 km östlich von Sulina im Schwarzen Meer, einen von sowjetischer bzw. ukrainischer Seite eingenommenen militärischen Stützpunkt, der nach rumänischer Definition völkerrechtlich zu Rumänien gehört und Streitpunkt für die Aufteilung der Erdöl- und Erdgasvorkommen am dortigen Kontinentalschelf ist.

Copyrighted material

Ein Grundlagenvertrag konnte 1997 die Auseinandersetzung entschärfen, und Besuche der jeweiligen Staatsoberhäupter zeugten von einer respektvollen Annäherung. Laut der Minderheitenreferentin des Kreises Tulcea - in diesem Kreis leben laut der Volkszählung von 2002 1279 Ukrainer, weitere 189 im Kreis Constanța (vgl. Tab. 2 und 3) - würden jedoch die von der EU geforderten Minderheitenrechte in Rumänien besser umgesetzt als in der Ukraine. Auf Basis des Grundlagenvertrages seien Regierungsprojekte angeschoben worden, mit der Hoffnung, "dass die anderen Länder der rumänischen Minderheit die gleichen Rechte zugestehen wie Rumänien den Minderheiten des jeweiligen Landes" (s. Interview mit der Minderheitenreferentin des Kreises Tulcea, Teil C 1.1.1).

Weiteres Unheil droht nun durch das von der Ukraine vorangetriebene Kanalerweiterungsprojekt Bystroe im nördlichen Donaudelta, das schwere ökologische Konsequenzen nach sich ziehen wird. Rumänien ist deswegen bereits vor den Internationalen Gerichtshof in Den Haag gezogen. Die Ende 2004 jeweils neu gewählten Staatsoberhäupter Traian Băsescu in Rumänien und Viktor Juščenko in der Ukraine haben also noch Einiges zu tun: Die Handelsbilanz fällt noch sehr gering aus und auch sicherheitspolitische Fragen werden geklärt werden müssen, wenn Rumänien in naher Zukunft eine EU-Außengrenze mit der Ukraine unterhalten wird.

Die Beziehungen zwischen Russland und Rumänien waren in der Vergangenheit zumeist angespannt, was an unterschiedlichen Auffassungen zum Erbe der Vergangenheit, den Beziehungen zur Republik Moldau und der Integration Rumäniens in die euro-atlantischen Strukturen lag, allerdings kaum wegen der russisch-lipowanischen Minderheit im Land, die sich laut Volkszählung 2002 auf 21 623 Personen in den Kreisen Tulcea und Constanța belief (vgl. Tab. 1).

So war Rumänien bis 2003 das einzige Land des ehemaligen Warschauer Paktes, das noch keinen politischen Vertrag mit der Russländischen Föderation unterschrieben hatte. Allerdings hatte der frühere Präsident Ion Iliescu 1991 als einziger Staatschef des ehemaligen RGW mit der sich bereits auflösenden Sowjetunion einen bilateralen Vertrag „Über Zusammenarbeit, gute Nachbarschaft und Freundschaft" unterzeichnet, der Rumänien auferlegt hätte, militärisch-politische Allianzen nur mit der Zustimmung Moskaus einzugehen. Dieser Kontrakt wurde niemals vom rumänischen Parlament diskutiert und ratifiziert. 2003 konnte ein politischer Grundlagenvertrag mit Russland geschlossen werden: Danach wird Rumänien in Zukunft das Recht haben, politisch-militärische Allianzen nach eigenen Interessen einzugehen. Ausgeklammert blieben die Rückführung rumänischer Staatsschätze (Goldreserven etc.) sowie eine mögliche Verurteilung der sowjetischen Rolle im Zweiten Weltkrieg (Hitler-Stalin-Pakt und daraus abgeleitete Gebietsannexionen).

Die Beziehungen zwischen den Minderheiten der Ukrainer bzw. der russischen Lipowaner und den beiden Patronagestaaten verlaufen häufig unterhalb der politischen Ebene. Die Unterstützung der beiden Minderheiten-Organisationen - der Gemeinschaft der russischen Lipowaner in Rumänien durch Russland und des Verbandes der Ukrainer in Rumänien durch die Ukraine - fällt eher gering aus, wie durch die Interviews festgestellt werden konnte. Bei den Lipowanern sind es vorwiegend die Kirchengemeinden und Folkloregruppen, die Kontakte nach Russland pflegen, sowie junge Lipowaner, die Universitäten in Russland besuchen. Ukrainisch wie Russisch wird im häuslichen und dörflichen Umfeld genutzt, aber nur das Russische findet sich als Wahlfach in manchen Dorfschulen (z.B. Mila 23) wieder. In Sfântu Gheorghe mit 99 % Ukrainern wird nicht darauf bestanden, auch Ukrainisch als Schulsprache anzubieten, da es keine

Copyrighted material

weiterführende ukrainischsprachige Ausbildung in Rumänien gebe, wie bei den Befragungen in Erfahrung gebracht werden konnte..

Die Verwurzelung in Rumänien – viele der Interviewpartner wussten zwar von ihren ukrainischen bzw. russischen Vorfahren, die im Falle der Lipowaner aufgrund religiöser Verfolgung in die Dobrudscha gekommen waren, aber bei fast allen fehlte die persönliche Bindung oder gesteigertes Interesse an der Ukraine bzw. Russland – lässt sich exemplarisch an folgender Aussage des lipowanischen Pfarrers von Sulina beurteilen: „Deine Mutter ist diejenige, die dich ernährt - und nicht die, die dir das Leben schenkt! Nur unsere Bräuche und unser Glauben verbinden uns mit Russland." (Vgl. Interview mit den russisch-lipowanischen Priestern der orthodoxen Gemeinde alten Ritus von Sulina, Teil C 1.2.1)

4.1.3 Beziehungen zur Türkei

Die Beziehungen Rumäniens zur Türkei sind als gut zu bezeichnen. Man stärkt sich gegenseitig bei größeren politischen Anliegen: Die Türkei unterstützte Rumänien bei seinen Bemühungen für den NATO-Beitritt, während Rumänien die Türkei als Mitglied der EU befürwortet.

Die Türkei zählt zu den nicht unbedeutenden Handelspartnern, ein Freihandelsabkommen hat den jährlichen Handelsverkehr auf über 1 Mrd. US-Dollar im Jahr 2002 anwachsen lassen. 500 Mio. US-Dollar (2002) investieren mehrere tausend türkische Unternehmen, Geschäftsleute und Banken in den rumänischen Markt (vgl. www.tomrad.ro/iserpi/ENGLISH.HTM). Täglich gehen zwei Flüge von Istanbul nach Bukarest – auch ein Zeichen intensiver Kontakte. Des Weiteren wird der Bau einer Erdgaspipeline vom Kaspischen Meer durch die Türkei und Rumänien nach Westeuropa vorangetrieben.

Diplomatische Verwicklungen gibt es nur auf anderer Ebene – im Zusammenhang mit der Beutekunst. So wollte Rumänien einen Säbel aus dem Istanbuler Topkapi-Museum zurückerhalten, der dem moldauischen Fürsten Stefan dem Großen gehört hatte. Zur Feier seines 500. Todestags im Jahr 2004 sandte die türkische Regierung allerdings nur eine Kopie.

In den Kreisen Tulcea und Constanța zählte man im Jahr 2002 3 334 bzw. 24 246 Türken sowie 179 bzw. 23 230 Tataren (vgl. Tab. 2 und 3). In Medgidia, westlich von Constanța, findet sich die größte Konzentration von Türken und Tataren in Rumänien. Nur an dem dortigen Kemal-Atatürk-Lyzeum, gleichzeitig Ausbildungsstätte für muslimische Geistliche, erfolgt der Unterricht teilweise auf Türkisch. Diese Einrichtung wird zur Hälfte vom türkischen Staat finanziert; die andere Hälfte übernimmt die rumänische Regierung, wie der dobrudscha-türkische Schulleiter des Lyzeums versicherte. Am Wiederaufbau des Lyzeums, das sich in der Tradition des 1891 in der Stadt Babadag, Kreis Tulcea, gegründeten Muslimischen Seminars (vgl. AĞUIÇENOĞLU 2004) sieht, war die Türkei nach über 30 Jahren Schließung im Jahre 1990 maßgeblich beteiligt. Von dieser Schule werden auch Lehrer in die Dörfer mit türkischer und tatarischer Bevölkerung geschickt, um Unterricht auf Türkisch (wie z.B. zeitweise in Țătaru) abzuhalten.

Copyrighted material

4.2 Rumäniens Beitritt in die Europäische Union

Rumänien hat die Übernahme der Kopenhagener Kriterien von 1993 akzeptiert und weitgehend umgesetzt. Dazu zählen:

- die institutionelle Stabilität,
- die Wahrung der Menschenrechte,
- eine funktionsfähige Marktwirtschaft,
- die Wettbewerbsfähigkeit innerhalb der EU,
- die Übernahme der Ziele der politischen Union,
- die Übernahme der Ziele der Wirtschafts- und Währungsunion sowie
- die Erfüllung des Gemeinschaftlichen Besitzstandes *acquis communautaire* (Rechtswerk der EU mit ca. 75.000 Vorschriften in 31 Kapiteln, die sich auf verschieden Bereiche der Wirtschaft und der Verwaltung beziehen. Vgl. www.europa.eu.int).

Knapp zehn Jahre nach dem Beitrittsgesuch Rumäniens zur EU sind die Beitrittsverhandlungen abgeschlossen. Voraussichtlich am 1. Januar 2007 wird Rumänien Mitglied der Union.

In Rumänien plädiert die Mehrheit der Bevölkerung für einen Beitritt zur Europäischen Union. Dieser wird als letzte Hoffnung in der schlechten wirtschaftlichen und sozialen Lage gesehen:

„Es wird viel besser: das Leben, die Wirtschaft usw. Rumänien sollte so schnell wie möglich beitreten." – „Die Integrationsbemühungen sollten fortgesetzt werden. Die Europäische Union ist eine große Gemeinschaft und würde uns eine Zusammenarbeit mit den ´Guten´ der Welt bringen. Es würden dann hier die gleichen Rechte, Gesetze, Moral und Standards gelten wie in ganz Europa." – „Meinem Land wünsche ich eine ökonomische Perspektive durch einen baldigen EU-Beitritt." – „Ich weiß nicht so genau. Auf der einen Seite erhoffe ich mir einen wirtschaftlichen Aufschwung für mein Land und mehr Beschäftigungsmöglichkeiten für uns alle. Auf der anderen Seite habe ich die Befürchtung, dass die Hoffnungen sehr schnell enttäuscht werden und das Vieles beim Alten bleibt. Ich habe Angst, dass Rumänien von westlichen Investoren überrannt und ausgenutzt wird." – „Die EU ist eine gute Sache; ein Beitritt Rumäniens wäre gut, weil man keine Pässe mehr bräuchte und die gleiche Währung hätte. Es gäbe keine Grenzen mehr und jeder könnte frei reisen, sich treffen oder auch heiraten..." (s. Interviews in Teil C dieses Bandes).

Eine selektive Wahrnehmung der Vorteile eines EU-Beitritts führt zu einer gewissen Euphorie. Die (möglichen) negativen Konsequenzen eines Beitritts zur EU werden in Rumänien nicht diskutiert.

4.3 Rumänien als Wirtschaftsstandort und Arbeitsmarkt

Aufwind erhält die rumänische Wirtschaft zurzeit aufgrund vieler international finanzierter Infrastrukturprojekte. Von den Eisenbahn-, Hafen- und Energieprojekten dürften in den kommenden Jahren mit Unterstützung internationaler Finanzinstitutionen und EU-Programmen einige realisiert werden.

Copyrighted material

Aus dem EU-Haushalt 2000-2006 wird Rumänien durch Mittel aus folgenden Strukturfonds unterstützt:

- PHARE – Poland and Hungary Aid for the Reconstruction of the Economy (seit 1989)
  Ursprünglich für Ungarn und Polen gedacht, wurden diese Mittel bald auch in den anderen mittel- und osteuropäischen Ländern verteilt.
  Bereiche: Verwaltung, Justiz, Expertenhilfe bei der Umsetzung des Gemeinschaftlichen Besitzstandes
- SAPARD – Special Accession Programme for Agriculture and Rural Development (seit 1999)
  Bereiche: Landwirtschaft, Entwicklung des ländlichen Raumes
- ISPA – Instrument for Structural Policies for Pre-Accession (seit 1999)
  Bereiche: Infrastruktur, Umwelt

Aus diesen Fonds kann Rumänien jährlich mehr als 600 Mio. Euro für verschiedene Projekte beantragen. Bedingungen dafür sind aufeinander abgestimmte Projektvorschläge sowie eine Eigenbeteiligung von bis zu 10 % der Gesamtsumme. In der Dobrudscha konnten in fast allen besuchten Dörfern einige aus diesen Mitteln geförderte Projekte vorgefunden werden: u.a. Schulen, Wasserpumpen, Kanalisation, Straßen, landwirtschaftliche Bewässerungssysteme.

Das sich gut entwickelnde Wirtschaftsklima Rumäniens – das hauptsächlich auf das Banat, Siebenbürgen und die Region Bukarest begrenzt ist – zieht jedes Jahr mehr Investoren aus Europa und den USA an, die hauptsächlich von der Leistungsfähigkeit der Industrie und (teilweise) qualifizierten Arbeitskräften angezogen werden. Waren die deutschen Investoren zunächst fast ausschließlich von den niedrigen Löhnen und Steuern in den Automobilzulieferer- und Bekleidungsindustrien gelockt worden, so ist nun ein deutlicher Wandel festzustellen. Viele Investoren setzen gezielt auf die Vorteile des großen rumänischen Binnenmarktes und investieren im Großhandel, Einzelhandel, Bauwesen, in der Energieversorgung und im Dienstleistungssektor.

Die Metro-Gruppe beispielsweise hat in Rumänien bisher Gesamtinvestitionen im Wert von 300 Mio. Euro getätigt. Rumänien ist einer der dynamischsten Märkte der Metro-Gruppe, für das Jahr 2004 wurde ein Gesamtumsatz von etwa 800 Mio. Euro erwartet. Metro beschäftigt 5100 rumänische Angestellte. Aufgrund der positiven Entwicklung in den letzten Jahren hat der Konzern auch ein Ausbildungszentrum im Land aufgebaut (vgl. www.pfalz.ihk24.de/.../international/laender_regionen/rumaenien/anhaengsel/ahk_newsletter/RW_08.2004.pdf).

Diesem positiven Trend stehen aber auch gewichtige Probleme gegenüber: noch zu zögerliche Privatisierungsanstrengungen, die hoch verschuldeten Staatsbetriebe (z.B. Staatsbahn), ein wenig flexibler Arbeitsmarkt, restriktive und bürokratische Hemmnisse bei Einstellung neuen Personals, eine zu unflexible Arbeitsgesetzgebung, die noch zu wenig den Anforderungen einer funktionierenden Marktwirtschaft entspricht. Defizite sind auch noch in der Steuergesetzgebung, im Bereich der Rechtssicherheit und des Justizsystems zu beobachten, vor allem die Korruption bleibt ein Problem (vgl. www.kas.de/bukarest).

Copyrighted material

5 Schlussbemerkungen

Aufgrund ihrer peripheren Lage im marginalisierten Südosten des Landes sind in der Dobrudscha größere wirtschaftliche Entwicklungsprobleme zu verzeichnen als in anderen Teilen Rumäniens. Folgen der ökonomischen und politischen Transformation traten und treten in dieser Region besonders dramatisch hervor. Die Dobrudscha partizipiert nur im geringen Maße an der wirtschaftlichen Dynamik anderer Landesteile Rumäniens, wie der des Banats, Siebenbürgens und der Bukarester Region. Dies kommt in mangelnden (ausländischen) Investitionen, hoher Arbeitslosigkeit, einer starken Abwanderung und einer bisher weitgehend vernachlässigten Infrastruktur zum Ausdruck. Ansätze und Potential für eine wirtschaftliche Prosperität liegen im ausbaufähigen Tourismussektor, große Hoffnung verspricht auch der angestrebte Beitritt zur Europäischen Union. Vermutlich bleibt die Dobrudscha im nationalen Maßstab benachteiligt, die Disparitäten könnten sich jedoch bei Ausschöpfung der ökonomischen Leistungsfähigkeit verringern.

In der rumänischen Minderheitenpolitik hat es seit der Wende vom Dezember 1989 zahlreiche Veränderungen gegeben, sodass die europäischen Standards zumindest in formaler Hinsicht erfüllt werden. Die Befragungen in der Dobrudscha von Experten und Betroffen haben jedoch ergeben, dass Ethnizität für die Bewohner der Region nicht das Hauptproblem darstellt, sondern allgemeine ökonomische Schwierigkeiten im Vordergrund stehen. Im Falle der Roma hingegen wird deutlich, dass diese - in der Dobrudscha wie im gesamten Rumänien - eine gesellschaftliche Randposition einnehmen. Das ethno-soziale Problem der Roma in der Dobrudscha und in ganz Rumänien harrt aber noch einer Lösung.

Die Beziehungen zu Deutschland klingen viel versprechend, ebenso die wirtschaftlichen und kulturellen Verflechtungen mit der Türkei. Was den ökonomischen und kulturellen Austausch mit der Ukraine und mit Russland anbelangt, besteht im Vergleich zum Austausch mit Deutschland, Ungarn oder der Türkei noch Nachholbedarf. Die Bemühungen aus Deutschland hinsichtlich der deutschen Minderheit sind groß, und die Unterstützung durch Finanzmittel scheint abgesichert zu sein. Die Beziehungen der ukrainischen und russisch-lipowanischen Minderheiten zu ihren Patronagestaaten verlaufen eher unterhalb der politischen Ebene, und die Unterstützung der beiden Minderheiten-Organisationen fällt sehr zurückhaltend aus. Viele verbinden nur noch die Bräuche und der Glaube mit der Heimat ihrer Vorfahren. Der Türkei, die dagegen die türkische und tatarische Minderheit in der Dobrudscha unterstützt, ist daran gelegen, die Sprache, die Religion und das Brauchtum dieser Volksgruppen zu erhalten.

Anders sieht es bei den Aromunen und besonders bei den Roma aus: Ein Teil der Aromunen kämpft um die Anerkennung als nationale Minderheit, um somit ihre Sprache und die Traditionen dieser Bevölkerungsgruppe zu bewahren. Eine andere Gruppe sieht die Aromunen als Teil des rumänischen Volkes und nimmt damit anscheinend in Kauf, dass die Aromunen in Rumänien völlig in der Mehrheitsbevölkerung aufgehen (vgl. SALLANZ 2005a). Die Roma, die über keinen Patronagestaat verfügen, setzen auf die europäischen Institutionen, um ihre Rechte als gleichwertige rumänische Staatsbürger in allen Bereichen durchsetzen zu können.

Auf der Fahrt durch die Dobrudscha konnte viel Armut beobachtet werden, einige der Befragten schämten sich, in ihre Wohnung einzuladen. Mancher ob seiner schlechten Chancen verbitterte Interviewpartner sah sich isoliert und hilflos. Die Hoffnungen in die EU werden sicherlich nicht alle erfüllt werden, und es bedarf auch der Anstrengung und der Geduld des Einzelnen.

Copyrighted material

Der ehemalige rumänische Außenminister Pleşu dazu: „Ehrlich gesagt, ich bin ziemlich skeptisch, was die Zukunft Europas betrifft, wir Rumänen sind in die NATO eingetreten, als die schon anders war. Wir wollten in die NATO, damit wir endlich den guten Partner hatten und wegkamen von dem russischen Einfluss, und nun sind wir Kollegen mit den Russen in einer Welt, wo der Feind ein anderer ist, der Terrorismus beispielsweise. Das ist für uns so, als ob wir eine Prüfung gemacht haben, um in eine Fakultät für Geographie einzutreten und schließlich in einer für Chemie angenommen wurden. Ich kann mir heute vorstellen, dass wir auch zu spät in die Europäische Union eintreten. Die EU wird eine ganz andere Union sein mit 25 Ländern. Was es sein wird, weiß ich nicht." (Vgl. KUCZINSKY 2004)

Rumänien hat im Bereich der Außenpolitik erhebliche Anstrengungen unternommen, um in die Europäische Union aufgenommen zu werden. Es bleibt aber abzuwarten, ob dieser Schritt am 1. Januar 2007 wirklich vollzogen wird, wenngleich die Weichen dafür gestellt sind.

Copyrighted material

Literaturverzeichnis

AĞUIÇENOĞLU, Hüseyin 2004: Die Turko-Tatarische Presse der Dobrudscha 1897-1940. Annotierter Katalog. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien (= Heidelberger Studien zur Geschichte und Kultur des modernen Vorderen Orients; 31).

ALIONESCU, Ciprian-Calin 2004: Zur parlamentarischen Vertretung von Minderheiten in Südosteuropa. Das Beispiel Rumänien. http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/Calionescu1.pdf (20.01.2004)

VON BARATTA, Mario (Hg.) 2001: Fischer Weltalmanach 2002. Frankfurt a. M.

BOIA, Lucian 2001: Romania. Borderland of Europe. London

BRĂTESCU, Constantin 1928: Populaţia Dobrogei [Die Bevölkerung der Dobrudscha]. In: Analele Dobrogei, an 9, vol 1.

BREIDENBACH, Stefan (Hg.) 2003: Handbuch Wirtschaft und Recht in Osteuropa. Loseblattsammlung.

BUGA, Dragoş 1967: Contribuţii la studiul geografiei populaţiei din Delta Dunării [Beiträge zum Studium der Bevölkerungsgeographie im Donaudelta]. In: Comunicări de Geografie, 4.

DOBRACA, Lucian 1999a: La gestion des aires critiques: le Delta du Danube entre isolement et réserve. In: Mappemonde, 4, Montpellier, S. 23-29.

DOBRACA, Lucian 1999b: Die rumänischen Grenzgebiete aus geographischer Sicht. In: Beate NEUSS/Peter JURCZEK/Wolfram HILZ (Hg.): Transformationsprozesse im südlichen Mitteleuropa – Ungarn und Rumänien. Beiträge zu einem politik- und regionalwissenschaftlichen Symposium an der TU Chemnitz. Tübingen (= Occasional Papers; 20), S. 42-60.

DOBRACA, Lucian 2005: Zu den Lebensbedingungen der Bewohner des Donaudeltas – Geographische Aspekte. In: Wilfried HELLER/Peter JORDAN/Thede KAHL/Josef SALLANZ (Hg.): Ethnizität in der Transformation. Zur Situation nationaler Minderheiten in Rumänien. Münster (= Wiener Osteuropa Studien) (in Druckvorbereitung).

DOBRACA, Lucian/Silvia DOBRE 1997: Tendinţe actuale în organizarea spaţiului geografic în Delta Dunării [Aktuelle Trends in der Organisation des geographischen Raums Donaudelta]. In: Studii şi Cercetări de Geografie, XLIV, Bucureşti, S. 45-54.

EKREM, Mehmet Ali 1994: Din istoria turcilor Dobrogeni [Aus der Geschichte der Dobrudscha-Türken]. Bucureşti.

F.A.Z.-INSTITUT (Hg.) 2003: Länderanalyse Rumänien. Frankfurt am Main.

GABANYI, Anneli Ute/Elena ZAMFIRESCU 1995: Rumänien. In: Werner WEIDENFELD (Hg.): Mittel- und Osteuropa auf dem Weg in die Europäische Union. Gütersloh, S. 141-166.

Copyrighted material

GASTESCU, Petre 1992: The Danube Delta Biosphere Reserve. In: Revue Roumaine de Géographie, 36, Bucureşti, S. 12-20.

GASTESCU, Petre 1993: The Danube Delta – Geographical Characteristics and Ecological Recovery. In: Geojournal, 29, Bucureşti.

GEMIL, Tahsin (Hg.) 1997: Originea tătarilor. Locul lor în România şi în lumea turcă. The Origin of the Tatars. Their Place in Romania and the Turkish World. Bucureşti.

GHINEA, Dan 2002: Enciclopedia geografică a României. Ediţia a III-a, revăzută şi adăugită [Geographische Enzyklopädie Rumäniens. Dritte durchgesehene und erweiterte Auflage]. Bucureşti.

GRIMM, Frank-Dieter 2001: Rumänien und Moldawien zwischen Mittel- und Osteuropa. In: Geographische Rundschau 53 (11), S. 4-9.

HAGENBERG-MILIU, Ebba 2004: Rumänien. Schwarzmeerküste. Köln.

HANNOVER, Birgitta Gabriela 2004: Rumänien entdecken. Kunstschätze und Naturschönheiten. 2. Auflage. Berlin.

HARTWIG, Ines 2001: Die Europapolitik Rumäniens. Entwicklung institutionalisierter Kooperation. Baden-Baden (= Integration Europas und Ordnung der Weltwirtschaft; 22).

HEINRICH-BÖLL-STIFTUNG (Hg.) 1991: Die Demokratie der Nomenklatura. Zur gegenwärtigen Lage in Rumänien. Köln.

HELLER, Wilfried 1999a: Innenansichten aus dem postsozialistischen Rumänien: Sozioökonomische Transformation, Migration und Entwicklungsperspektiven im ländlichen Raum. Berlin.

HELLER, Wilfried 1999b: Migration und ländlicher Raum im post-sozialistischen Rumänien. In: Beate NEUSS/Peter JURCZEK/Wolfram HILZ (Hg.): Transformationsprozesse im südlichen Mitteleuropa – Ungarn und Rumänien. Beiträge zu einem politik- und regionalwissenschaftlichen Symposium an der TU Chemnitz. Tübingen (= Occasional Papers; 20), S. 61-92.

HELLER, Wilfried 2000: Zur sozioökonomischen Transformation im ländlichen Raum Rumäniens. Arbeitsmarkt und Beschäftigungssituation sowie Lebensstandard und Einkommensverhältnisse aus der Sicht von Institutionen und anderen Akteuren unterschiedlicher räumlicher Ebene. In: Europa regional 8 (2), S. 32-41.

HELLER, Wilfried 2001: Rumänien vor den Toren der EU. Migration, Landwirtschaft und ländlicher Raum. In: Geographische Rundschau 53 (11), S. 10-16.

HELLER, Wilfried 2004: Ethnizität und Globalisierung. Zum Bedeutungswandel ethnischer Kategorien in Transformationsländern. In: Geographische Zeitschrift 92 (1+2), S. 21-38.

HELLER, Wilfried/Wolfgang ASCHAUER 2004: Regionen als Instrumente der Kooperation und Integration. In: Revue des études sud-est européennes XLII (1-4), S. 271-292.

Copyrighted material

HELLER, Wilfried/Ioan IANOŞ 2004: Spatial Patterns of Economy and Migration in Post-Socialist Romania. In: Europa regional 12 (1), S. 4-12.

IANOŞ, Ioan/Cristian TALANGA/Claudia POPESCU 1988: Evoluţia numerică a populaţiei din Delta Dunării în secolul XX [Die Bevölkerungsentwicklung im Donaudelta während des 20. Jahrhunderts]. In: Studii şi cercetări de geografie, 36, Bucureşti.

ICS/INSTITUTUL CENTRAL DE STATISCĂ (Hg.) 1938: Recensământul general al populaţiei României din 29 decembrie 1930. Vol. II – Neam, limbă maternă, religie [Allgemeine Volkszählung vom 29. Dezember 1930. Band 2 – Volk, Muttersprache, Religion]. Bucureşti.

INS/INSTITUTUL NAŢIONAL DE STATISTICĂ (Hg.) 2003: Recensământul populaţiei şi al locuinţelor 18 martie 2002. Vol. IV – Populaţie – structura etnică şi confesională [Volks- und Wohnungszählung – 18. März 2002. Band 4 – Bevölkerung – ethnische Struktur und Konfession]. Bucureşti.

JORDAN, Peter 1999: Regionalisierung und Dezentralisierung in Rumänien – Möglichkeiten und Hindernisse. In: Wirtschaftsgeographische Studien (24/25), S. 104-121.

KAHL, Thede 1999: Ethnizität und räumliche Verteilung der Aromunen in Südosteuropa. Münster (= Münstersche Geographische Arbeiten; 43).

KLEIN, Günter 1996: Rumäniens Minderheitenpolitik im Kontext internationaler Beziehungen und der Empfehlungen des Europarates. In: Südosteuropa 45 (11-12), S. 815-839.

KOLAR, Othmar 1997: Rumänien und seine nationalen Minderheiten 1918 bis heute. Wien, Köln, Weimar.

KUCZYNSKI, Rita 2004: Die Utopie der Erlösung. Interview mit Gabriel Plesu. In: Berliner Zeitung, Nr. 255, 60. Jg., 30./31. Oktober 2004.

MIHAILESCU, Vintilă 1928: Modul de grupare a populaţiei în Dobrogea [Art der Bevölkerungsgruppierung in der Dobrudscha]. In: Buletinul Societăţii Române Regale de Geografie, 47.

MIHOK, Brigitte 1999: Vergleichende Studie zur Situation der Minderheiten in Ungarn und Rumänien (1989-1996) unter besonderer Berücksichtigung der Roma. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien (= Ethnien – Regionen – Konflikte; 10).

MOLDOVAN, Svetlana 2004: Comunitatea ruşilor lipoveni [Die Gemeinschaft der russischen Lipowaner]. Bucureşti.

NITU, Marin 1987: Turismul în Delta Dunării [Tourismus im Donaudelta]. Bucureşti.

POPOVICI, Ioan/Mihai GRIGORE/Ion MARIN/Ion VELCEA 1984: Podişul Dobrogei şi Delta Dunării: natura, om, economie [Die Hochebene der Dobrudscha und das Donaudelta: Landschaft, Mensch, Wirtschaft]. Bucureşti.

PUIU, Tiberius 1999: Ucraina şi ucrainienii [Die Ukraine und die Ukrainer]. Bucureşti.

Copyrighted material

ROMANESCU, George 1995: Delta Dunării - privire geografică [Das Donaudelta – geographischer Überblick]. Iaşi.

SALLANZ, Josef 2004: "Dann wird der Heimatort fremd für die Menschen". Potsdamer Wissenschaftler untersuchen veränderte Lebensweisen von Minderheiten seit 1989. [Annett Müller im] Gespräch mit Josef Sallanz. In: Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien, Bukarest, 21. Januar 2004.

SALLANZ, Josef 2005a: Bedeutungswandel von Ethnizität im ländlichen Raum Rumäniens: Fallbeispiel Dobrudscha. In: Wilfried HELLER/Peter JORDAN/Thede KAHL/Josef SALLANZ (Hg.): Ethnizität in der Transformation. Zur Situation nationaler Minderheiten in Rumänien. Münster (= Wiener Osteuropa Studien) (in Druckvorbereitung).

SALLANZ, Josef 2005b: Das Ende einer ethnischen Minderheit in Rumänien? Die russischen Lipowaner aus der Dobrudscha auf dem Weg nach Westeuropa. In: Anton STERBLING (Hg.): Migration, Probleme von Abwanderungsregionen, Identitätsfragen. Hamburg (= Beiträge zur Osteuropaforschung; 12) (in Druckvorbereitung).

SCHMIDT-RÖSLER, Andrea 1994: Rumänien nach dem Ersten Weltkrieg: Die Grenzziehung in der Dobrudscha und im Banat und die Folgeprobleme. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien (= Europäische Hochschulschriften: Reihe 3, Geschichte und ihre Hilfswissenschaften; 622).

SCHULTZ, Hans-Dietrich 2002: Rumänien: ein „Land"? Und wohin „gehört" es? Raumkonstruktionen der deutschsprachigen Geographie des 19./20. Jahrhunderts. In: Jörg BECKER/Carsten FELGENTREFF/Wolfgang ASCHAUER (Hg.): Reden über Räume. Region – Transformation – Migration. Festsymposium zum 60. Geburtstag von Wilfried Heller. Potsdam (= Potsdamer Geographische Forschungen; 23). S. 91-154.

STÂNCIUGEL, Robert/Liliana Monica BĂLAŞA 2005: Dobrogea în secolele VII-XIX. Evoluţie istorică [Die Dobrudscha im 7.-19. Jahrhundert. Historische Evolution]. Bucureşti.

STEWART, Michael 2002: „Underclass" oder soziale Ausgrenzung? Der Fall der *Roma*. In: Christopher HANN (Hg.): Postsozialismus. Transformationsprozesse in Europa und Asien aus ethnologischer Perspektive. Frankfurt, New York. S. 201-236.

STINGHE, Horia 2003: Despre germanii din Dobrogea [Über die Dobrudscha-Deutschen]. Constanţa.

TONTSCH, Günther H. 1999: Die Rechtsstellung der Minderheiten in Rumänien. In: Georg BRUNNER/Boris MEISSNER (Hg.): Das Recht der nationalen Minderheiten in Osteuropa. Berlin. S. 231-254.

VERSECK, Keno 2001: Rumänien. 2. Auflage. München (= Beck´sche Reihe Länder; 868).

WEISE, Christian et al. (Hg.) 1997: Ostmitteleuropa auf dem Weg in die EU. Transformation, Verflechtung, Reformbedarf. Berlin (= Beiträge zur Strukturforschung; 167).

WITTSTOCK, Wolfgang 1995: Zur gegenwärtigen Lage der nationalen Minderheiten in Rumänien. In: Harald ROTH (Hg.): Minderheit und Nationalstaat. Siebenbürgen seit dem ersten Weltkrieg. Köln, Weimar, Wien (= Siebenbürgisches Archiv, Folge 3; 31). S. 200–216.

Copyrighted material

Internetquellen:

http://agrotourismus.adlexikon.de/Agrotourismus.shtml (05.01.2005)

http://romania.indymedia.org/en/2004/08/387.shtml (10.01.2005)

http://www.antrec.ro/ (06.01.2005)

http://www.auswaertiges-amt.de/laenderinfo/laender/laender.html (17.01.2005)

http://www.bfai.com (27.01.2005)

http://www.ccir.ro/ccir/press/eng/Insight/arhiva/ri_108.doc (15.01.2005)

http://www.europa.eu.int (04.03.2005)

http://www.insse.ro (27.01.2005)

http://www.karpatenwilli.com/wirtschaft (27.01.2005)

http://www.kas.de/bukarest (05.01.2005)

http://www.pfalz24.ihk.de (27.01.2005).

http://www.pfalz.ihk24.de/.../international/laender_regionen/rumänien/anhaengsel/ahk_newsletter/RW_08.2004.pdf (28.12.2004)

http://www.pfalz.ihk24.de/LUIHK24/LUIHK24/produktmarken/index.jsp?name=content&url=http%3A//www.pfalz.ihk24.de/LUIHK24/LUIHK24/produktmarken/international/laender_regionen/rumaenien/anhaengsel/foerderpr.jsp (13.12.2004)

http://www.rferl.org/nca/features/2002/01/30012002094641.asp (15.01.2005)

http://www.siebenbuerger.de/sbz/sbz/news/997110691,30513,.html (05.01.2005)

http://www.tomrad.ro/iserpi/ENGLISH.HTM (15.01.2005)

http://www.ukrweekly.com/Archive/1999/239906.shtml (15.01.2005)

http://www.wirtschaftsblatt-bg.com/61/sudosteuropa/7-8.htm (15.01.2005)

Copyrighted material

Verzeichnis der Abbildungen

Abb. 1: Untersuchungsorte in der Dobrudscha 8
Abb. 2: Dobrudscha 1919-1940 13
Abb. 3: Historische Regionen Rumäniens 15
Abb. 4: Donaudelta 18
Abb. 5: Entwicklungsregionen und Kreise (*judeţe*) Rumäniens 28
Abb. 6: Untersuchungsorte im Kreis Tulcea 33
Abb. 7: Untersuchungsorte im Kreis Constanţa 54
Abb. 8: Arbeitslosenquoten 2002 122
Abb. 9: Inflationsraten 2000-2003 123
Abb. 10: Landwirtschaftliche Entwicklungspotentiale in Rumänien 125
Abb. 11: Herkunft ausländischer Direktinvestitionen Januar 1991-Juni 2002 128

Verzeichnis der Tabellen

Tab. 1: Ethnische Struktur der Bevölkerung in der Dobrudscha 1992 und 2002 16
Tab. 2: Ethnische Struktur der Bevölkerung im Kreis Tulcea 1992 und 2002 34
Tab. 3: Ethnische Struktur der Bevölkerung im Kreis Constanţa 1992 und 2002 53
Tab. 4: Ethnische Struktur der Bevölkerung Rumäniens 1992 und 2002 131

Verzeichnis der Fotos

Foto 1: Fakultät für Geographie der Universität Bukarest 25
Foto 2: Bukarest – Haus des Volkes (heute: Palast des Parlaments) 27
Foto 3: Rumänisches Wappen von 1908 27
Foto 4: Tulcea – Panorama 31
Foto 5: Tulcea – Bahnhofsgebäude (im Hintergrund) und Schiffsanlegestelle 31
Foto 6: Sulina – Wohnhaus 37
Foto 7: Sulina – Plattenbauten 37
Foto 8: Sulina – griechische Kirche 37
Foto 9: Sulina – römisch-katholische Kirche 37
Foto 10: Grabsteine auf dem jüdischen Friedhof von Sulina 38
Foto 11: Grab des griechischen Piraten Ghiorghios Kontoguris aus Sulina 38
Foto 12: Grabstein eines Aromunen 38
Foto 13: Grab auf dem protestantischen Friedhof von Sulina 38
Foto 14: Am Strand von Sulina 41
Foto 15: Sfântu Gheorghe – Naturidyll 41
Foto 16: Sulina – Auf dem Weg zur Donaumündung 43
Foto 17: Crişan – Traditionelles Haus 45
Foto 18: Ikonostase in der orthodoxen Kirche alten Ritus in Mila 23 45
Foto 19: Auf dem Caraorman-Kanal 48
Foto 20: Caraorman – Bauruinen einer Fabrik 48
Foto 21: Caraorman – Straße aus Richtung Crişan 52
Foto 22: Caraorman – Straße nach Crişan 52
Foto 23: Constanţa – teilweise noch bewohntes Haus 52
Foto 24: Constanţa – Synagoge 52
Foto 25: Medgidia – Atatürk-Lyzeum 57
Foto 26: Medgidia – Grabstein des dobrudscha-tatarischen Dichters Mehmet Niyazi 57

Copyrighted material

Foto 27: Ghindăreşti - Blick vom Kirchturm 59
Foto 28: Rathaus von Ghindăreşti 59
Foto 29: Trikolore-Tischchen im Park vor dem Rathaus in Kogălniceanu 62
Foto 30: Rumänisch-Orthodoxe Kirche in Kogălniceanu 62
Foto 31: Moschee in Kogălniceanu 62
Foto 32: Römisch-katholische Kirche in Kogălniceanu 62
Foto 33: Aromunisches Ehepaar vor seinem Haus 62
Foto 34: Tatare 62
Foto 35: Rom vor seinem Haus 62
Foto 36: Romni mit zwei ihrer Kinder 62
Foto 37: Căldărari-Romni in Cuza Vodă 67
Foto 38: Wohnhaus von Căldărari-Roma in Cuza Vodă 67
Foto 39: In der Moschee von Independența 72
Foto 40: Schafherde am Dorfbrunnen von Fântâna Mare 72
Foto 41: Grabstätte des dobrudscha-tatarischen Schriftstellers Necip Haci Fazil 76
Foto 42: Aromunisches (ehemals deutsches) Viertel von Cobadin 76
Foto 43: Cernavodă – Neue und Alte Brücke 79
Foto 44: Russische Lipowaner im Kloster Uspenia, Slava Rusă 86
Foto 45: Römisch-katholischer Friedhof von Sulina 86
Foto 46: Begegnungsstätte der Deutschen in Konstanza/Constanța 97
Foto 47: Orthodoxer Friedhof alten Ritus der Lipowaner von Sulina 102
Foto 48: Ivan-Patzaichin-Denkmal vor dem Stadion seines Vereins in Bukarest 102
Foto 49: Orthodoxe Kirche von Sfântu Gheorghe, Donaudelta 110
Foto 50: Roma-Frauen in Kogălniceanu, Kreis Constanța 110

Copyrighted material

Praxis Kultur- und Sozialgeographie

Herausgegeben von Prof. Dr. Wilfried Heller (Potsdam) und Prof. Dr. Hartmut Asche (Potsdam), Prof. Dr. Manfred Rolfes (Potsdam)
in Verbindung mit Prof. Dr. Hans-Joachim Bürkner (Erkner/Potsdam)

Federführender Herausgeber: Prof. Dr. Wilfried Heller

Schriftleitung: Dr. Waltraud Lindner

Zielsetzung:

Die Reihe "Praxis Kultur- und Sozialgeographie" soll ein Forum vor allem für Beiträge folgender Art sein:
- methodisch und thematisch besonders interessante Diplomarbeiten und andere wissenschaftliche Hausarbeiten von Hochschulabsolventen
- Arbeitsberichte über Lehrveranstaltungen (z.B. Geländepraktika und Exkursionen)
- Diskussionspapiere und Forschungsmitteilungen in Form von Berichten aus der "Forschungswerkstatt".

Bisher erschienen sind:

Heft 1 **SÖHL, Ilse: Zur Stadterneuerung in der Bundesrepublik Deutschland.** Bauliche und sozialstrukturelle Änderungen in Altbauvierteln am Beispiel der Göttinger Südstadt. 1988. 97 S. 6,00 €

Heft 2 **Alternative Ökonomie – Modelle und Regionalbeispiele.**
Inhalt:
SPERSCHNEIDER, Werner: Alternative Ökonomie und selbstverwaltete Betriebe - eine Strukturanalyse im südlichen Niedersachsen;
UHLENWINKEL, Anke: Alternativökonomie in der Region Bremen – zwischen endogenem Potential und neuen regionalen Wirtschaftsstrukturen. 1988. 162 S. 9,00 €

Heft 3 **FELGENTREFF, Carsten: Egerländer in Neuseeland.** Zur Entwicklung einer Einwandererkolonie (1863-1989). 1989. 48 S. 4,00 €

Heft 4 **KOBERNUSS, Jan-F.: Reiseführer als raum- und zielgruppenorientiertes Informationsangebot.** Konzeption und Realisierung am Beispiel Kulturlandschaftsführer Lüneburger Heide. 1989. 123 S.
Beilage: Lüneburger Heide – Begleiter durch Kultur & Landschaft. 8,50 €

Heft 5 **STAMM, Andreas: Agrarkooperativen und Agroindustrie in Nicaragua.** Entwicklung zwischen Weltmarkt und bäuerlicher Selbsthilfe. 1990. 98 S. 12,00 €

Heft 6 **HELLER, Wilfried (Hrsg.): Albanien 1990.** Protokolle und thematische Zusammenfassungen zu einem Geländekurs des Geographischen Instituts der Universität Göttingen. 1991. 87 S. 7,00 €

Copyrighted material

Heft 7 **SCHROEDER, Friederike: Neue Länder braucht das Land!** Ablauf und Umsetzung der Länderbildung in der DDR 1990. 1991. 90 S. 7,50 €

Heft 8 **EBERHARDT, Winfried: Die Sonderabfallentsorgung in Niedersachsen.** Fakten, Probleme und Lösungsansätze. 1992. 194 S. 15,00 €

Heft 9 **HOFMANN, Hans-Jürgen / BÜRKNER, Hans Joachim / HELLER, Wilfried: Aussiedler – eine neue Minorität.** Forschungsergebnisse zum räumlichen Verhalten sowie zur ökonomischen und sozialen Integration. 1992. 83 S. 7,50 €

Heft 10 **SCHLIEBEN, C. v.: Touristische Messen und Ausstellungen** – ihre Nutzung als Marketinginstrumente durch Fremdenverkehrsorganisationen. 1993. 121 S. 18,00 €

Heft 11 **FRIELING, Hans-Dieter v. / GÜSSEFELDT, Jörg / KOOPMANN, Jörg: Digitale Karten in GIS.** 1993. 74 S. 7,50 €

Heft 12 **OHMANN, Michael: Der Einsatz von Solaranlagen in öffentlichen Freibädern in der Bundesrepublik Deutschland.** Realisierbarkeit und Wirtschaftlichkeit am Beispiel des Wellen- und Sportbades Nordhorn. 1995. 152 S. 10,00 €

Heft 13 **HELLER, Wilfried (Hrsg.): Identität – Regionalbewußtsein – Ethnizität.** Mit Beiträgen von Wolfgang Aschauer, Stefan Buchholt, Gerhard Hard, Frank Hering, Ulrich Mai und Waltraud Lindner.
Teil 1:
ASCHAUER, Wolfgang: Identität als Begriff und Realität.
HARD, Gerhard: „Regionalbewußtsein als Thema der Sozialgeographie." Bemerkungen zu einer Untersuchung von Jürgen Pohl.
Teil 2:
BUCHHOLT, Stefan: Transformation und Gemeinschaft: Auswirkungen der „Wende" auf soziale Beziehungen in einem Dorf der katholischen Oberlausitz.
HERING, Frank: Ländliche Netzwerke in einem deutsch-sorbischen Dorf. Eine sozialgeographische Untersuchung.
MAI, Ulrich: Persönliche Netzwerke nach der Wende und die Rolle von Ethnizität: Die Sorben in der ländlichen Lausitz.
LINDNER, Waltraud: Ethnizität und ländliche Netzwerke in einem niedersorbischen Dorf der brandenburgischen Niederlausitz nach der Wiedervereinigung beider deutscher Staaten.
1996. 152 S. € 9,00

Heft 14 **PAPE, Martina: Obdachlosigkeit in Ost- und Westdeutschland im Vergleich.** Dargestellt am Beispiel der Städte Nordhausen und Northeim. 1996. 105 S. € 7,50

Heft 15 **BÜRKNER, Hans-Joachim / KOWALKE, Hartmut (Hrsg.): Geographische Grenzraumforschung im Wandel.**
Inhalt:
BÜRKNER, Hans-Joachim: Geographische Grenzraumforschung vor neuen Herausforderungen - Forschungskonzeptionen vor und nach der politischen Wende in Ostmitteleuropa.
MAIER, Jörg / WEBER, Werner: Grenzüberschreitende aktivitäts- und aktionsräumliche Verhaltensmuster im oberfränkischen Grenzraum vor und nach der Wiedervereinigung.
JURCZEK, Peter: Möglichkeiten und Schwierigkeiten der grenzüberschreitenden Entwicklung sowie Formen der grenzübergreifenden Kooperation im sächsisch-bayerisch-tschechischen Dreiländereck.
STRYJAKIEWICZ, Tadeusz: Euroregionen an der deutsch-polnischen Grenze und Probleme der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit.

Copyrighted material

ASCHAUER, Wolfgang: Systemwandel und Grenzöffnung als Faktoren der Regionalentwicklung - das Beispiel der ungarisch-österreichischen Grenzregion.
KOWALKE, Hartmut: Themen und Perspektiven der „neuen" Grenzraumforschung.
1996. 82 S. 9,00 €

Heft 16 **OBST, Andreas: Bürgerbeteiligung im Planungsprozess.** Qualitative Untersuchungen zu Problemen der Dorferneuerung. 1996. 116 S. 9,00 €

Heft 17 **KUHR, Jens: Konzeption eines Geographischen Reiseführers als zielgruppenorientiertes Bildungsangebot.** 1997. 204 S. 13,50 €

Heft 18 **MOTZENBÄCKER, Sabine: Regionale und globale Verflechtungen der biotechnologischen Industrie Niedersachsens.** 1997. 158 S. 11,00 €

Heft 19 **TÖDTER, Sven: Car-Sharing als Möglichkeit zur Reduzierung der städtischen Verkehrsbelastung.** Eine vergleichende Untersuchung des Nutzer- und Anforderungsprofils des „stadt-teil-autos" in Göttingen. 1998. 71 S. 8,00 €

Heft 20 **ASCHAUER, Wolfgang / BECKER, Jörg / FELGENTREFF, Carsten (Hrsg.): Strukturwandel und Regionalbewußtsein.** Das Ruhrgebiet als Exkursionsziel. 1999. 108 S. 10,00 €

Heft 21 **FELGENTREFF, Carsten / HELLER, Wilfried (Hrsg.): Neuseeland 1998.** Reader zur Exkursion des Instituts für Geographie der Universität Potsdam mit den Schwerpunkten Migration und Restrukturierung / Deregulierung. Mit Beiträgen von Monika Bock, Lars Eggert, Anja Farke, Tanja Gärtig, Matthias Günther, Thomas Hahmann, Christian Heilers, Anke Heuer, Annekathrin Jakobs, Heinrich Kanstein, Katrin Kobus, Michael Ksinsik, Carmen Liesicke, Tilly Müller, Jörg Pasch, Antje Schmallowsky, Olaf Schröder, Alexander Spieß, Bettina Wedde, Markus Wolff. 1999. 238 S. 15,00 €

Heft 22 **KRUSE, Jörg / LERNER, Markus: Jüdische Emigration aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland. Aspekte eines neuen Migrationssystems.** 2000. 150 S. 13,00 €

Heft 23 **HELMS, Gesa: Glasgow – the friendly city. The safe city.** An agency-orientated enquiry into the practices of place-marketing, safety and social inclusion. 2001. 126 S. 13,00 €, ISBN 3-935024-21-5

Heft 24 **BEST, Ulrich / GEBHARDT, Dirk: Ghetto-Diskurse.** Geographien der Stigmatisierung in Marseille und Berlin. 2001.
177 S. 14,00 €, ISBN 3-935024-24-X

Heft 25 **KNIPPSCHILD, Robert: Die EU-Strukturpolitik an Oder und Neiße.** Chancen einer nachhaltigen Regionalentwicklung in der Grenzregion mit dem EU-Beitrittskandidaten Polen. 2001.
107 S. 10,00 €, ISBN 3-935024-32-0

Heft 26 **ZIENER, Karen: Das Bild des Touristen in Nationalparken und Biosphärenreservaten im Spiegel von Befragungen.** 2001.
169 S. 14,00 €, ISBN 3-935024-38-X

Heft 27 **HELLER, Wilfried (Hrsg.): Abwanderungsraum Albanien – Zuwanderungsziel Tirana.** 2003. 108 S. 10,00 €, ISBN 3-935024-68-1

Heft 28 **HELLER, Wilfried / FELGENTREFF, Carsten / LINDNER, Waltraud (eds.): The socio-economic transformation of rural areas in Russia and Moldova.** 2003. 163 S. 10,00 €, ISBN 3-935024-79-7

Heft 29 **FELGENTREFF, Carsten / GLADE, Thomas (Hrsg.): Raumplanung in der Naturgefahren- und Risikoforschung.** 2003.
89 S. 7,50 €, ISBN 3-935024-80-0

Copyrighted material

Heft 30 **CARSTENSEN, Ines: Der deutsche Ferienhaustourist – schwarzes Schaf oder Goldesel?** Ergebnisse empirischer Feldforschung zu deutschen Ferienhausgästen in Dänemark. 2003.
176 S. 11,00 €, ISBN 3-935024-86-X

Heft 31 **CARSTENSEN, Ines: Land in Sicht? Berliner Einstellungen zu Freizeitwohnsitzen und Ferienhausaufhalten im Umland.** Ergebnisse empirischer Feldforschung. 2004. 135 S. 10,00 €, ISBN 3-937786-20-1

Heft 32 **FELGENTREFF, Carsten / GLADE, Thomas (Hrsg.): Von der Analyse natürlicher Prozesse zur gesellschaftlichen Praxis.** 2004.
174 S. 14,00 €, ISBN 3-937786-24-4

Heft 33 **ROLFES, Manfred / WEITH, Thomas (Hrsg.): Evaluation in der Praxis: Aktuelle Beispiele aus der Stadt-, Regional- und Umweltentwicklung.** 2005.
183 S. 13,00 €, ISBN 3-937786-50-3

Heft 34 **VIEHRIG, Hans: Russlands Landwirtschaft und ländliche Siedlungen in der Transformation.** 2005. 128 S. 10,00 €, ISBN 3-937786-53-8

Heft 35 **SALLANZ, Josef (Hrsg.): Die Dobrudscha: Ethnische Minderheiten – Kulturlandschaft – Transformation.** Ergebnisse eines Geländekurses des Instituts für Geographie der Universität Potsdam im Südosten Rumäniens. 2., durchgesehene Auflage. 2005. 155 S. 12,00 €, ISBN 3-937786-76-7

[copyrighted material]

ISBN 3-937786-76-7
ISSN 0934-716X

Copyrighted material